

Feuer & Flamme.

Eindrücke einer Ausstellung

im Gasometer Oberhausen 1994/95.

Klartext Verlag

Feuer

Flamme

&

Feuer & Flamme.
Eindrücke einer Ausstellung
im Gasometer Oberhausen 1994/95.
Klartext Verlag

Feuer

&

Flamme

Eine Dokumentation
herausgegeben von

Ulrich Borsdorf
Franz-Josef Brüggemeier
Gottfried Korff
Jürg Steiner

Redaktion
Sabine Behrenbeck

Essen 1995

Impressum

Herausgeber

Ulrich Borsdorf
Franz-Josef Brüggemeier
Gottfried Korff
Jürg Steiner

Redaktion

Sabine Behrenbeck

Redaktionsmitarbeit

Ina Minner

Die Texte zu den einzelnen Abteilungen sind von den Raumtexten in der Ausstellung übernommen und stammen von den Autoren der jeweiligen Einheiten.

Fotos

Jochen Emde S. 12, 31, 39 (r.),
43 (o.), 46 (l.), 46 (r.u.)
Peter Lippsmeier S. 34, 38, 40, 41,
45, 46 (r.o.), 48, 53, 54, 55
Marcus Nitschke, Berlin S. 58
Jens Nöber S. 37 (r.), 38/39, 43 (u.)
Manfred Rasche S. 22, 23, 24, 25,
26, 27, 28, 29, 30, 32, 33, 35, 36,
37 (l.), 42, 44, 47, 49, 50/51, 52,
56/57
Jürg Steiner S. 6

Kommunikationsdesign

Prof. Uwe Loesch, Düsseldorf,
Thekla Halbach

Satz

Klartext Verlag, Essen

Reproarbeiten

Jockenhöfer, Essen

Druck

Uhl, Radolfzell

Die Deutsche Bibliothek -
CIP-Einheitsaufnahme

Feuer & Flamme : Eindrücke einer Ausstellung im Gasometer Oberhausen 1994/1995 ; eine Dokumentation / hrsg. von Ulrich Borsdorf ... - 1. Aufl. - Essen : Klartext-Verl., 1995
ISBN 3-88474-266-3
NE: Borsdorf, Ulrich [Hrsg.]; Feuer und Flamme

1. Auflage Mai 1995
© Klartext Verlag, Essen 1995
ISBN 3-88474-266-3
Alle Rechte vorbehalten

Verzeichnis der Ausstellungsmitarbeiter 1994

Veranstalterin

Internationale Bauausstellung
Emscher Park GmbH

Konzeption und Direktorium

Ulrich Borsdorf
Franz-Josef Brüggemeier
Gottfried Korff
Jürg Steiner

Schirmherr

Dr. h.c. Johannes Rau
*Ministerpräsident des Landes
Nordrhein-Westfalen*

Aufsichtsrat

Hildegard Matthäus MdL
(Vorsitzende)
Dr. Klaus Bussfeld
Prof. Dr. Manfred Dammeyer MdL
Burkhard Ulrich Drescher
Prof. Dr. Jürgen Gramke
Klaus-Peter Kienitz
Dr. Paul Arthur Memmesheimer
Helmut Müller-Reinig †
Prof. Dr. Reinhard Rürup
Dr. Gert Schönfeld

Gesamtkoordination

Ursula Eymold

Gesamtkoordination ab August 1994

Stephan Sensen

Wissenschaftliches Team

Konzeption, Realisierung, Betreuung
Sabine Behrenbeck
Ursula Eymold
Frank Kerner
Nicola Lepp
Stephan Sensen
Karlheinz Wiegmann

Ausstellungsgestaltung

Jürg Steiner
unter Mitarbeit von
Hasso von Elm
Ralf Keuthahn
Anke Schorsch

Sekretariat

Ralf Peters

Teamassistenz

Susanne Abeck
Michaela Ernst
Ina Minner
Andreas Pagé
Felicita Veitschegger

Öffentlichkeitsarbeit

Lisa Fangmann
Ina Hanemann
Michael Menzen

Restauratorische Betreuung

Rolf Küpper, Rheinisches Museumsamt,
Landschaftsverband Rheinland

Kommunikationsdesign

Prof. Uwe Loesch, Düsseldorf,
Iris Utikal, Michael Gais

Layout der Bildstatistiken

Grafikbüro Ulrike Damm

Künstlerische Umsetzung der Lichtbilderschau

„Kampf der Ideologien“
Thom Barth

Künstlerische Umsetzung der „Klangbilder“

Klaus Gendrung

Medienausstattung

AV-Video, Dossenheim
Denneborg Videoprojekt,
Gelsenkirchen

Einbauten

Museumstechnik GmbH, Berlin

Transporte

Kunstspedition Josef Roggendorf,
Köln - München
Markus Sorek, Ratingen

Fotografie der Ausstellung

Peter Lippsmeier

Objektphotografie Katalog

Piet Kremer
Peter Lippsmeier



DEUTSCHE BABCOCK



RWE Energie
AKTIENGESELLSCHAFT



WestLB

Verzeichnis der Ausstellungsmitarbeiter Feuer & Flamme 1995

Veranstalterin

Gasometer Oberhausen GmbH

Konzeption und Direktorium

Ulrich Borsdorf

Franz-Josef Brüggemeier

Gottfried Korff

Jürg Steiner

Konzeption der Abteilungen

Sabine Behrenbeck

Ursula Eymold

Frank Kerner

Nicola Lepp

Stephan Sensen

Karlheinz Wiegmann

Ausführung

Feuer & Flamme Ausstellungs-
gesellschaft mbH, Oberhausen

Gesamtkoordination

Sybille Fanelas

Ausstellungsgestaltung

Jürg Steiner

unter Mitarbeit von

Hasso von Elm

Ralf Keuthahn

Anke Schorsch

Wissenschaftliche Beratung

Sabine Behrenbeck

Nicola Lepp

Stephan Sensen

Wissenschaftliche Mitarbeit, Realisierung und Betreuung

Susanne Abeck

Michaela Ernst

Ralf Peters

Projektassistenz

Volkher Diehl

Ina Minner

Öffentlichkeitsarbeit

Dorothea Bessen

Heinrich Theodor Grütter

Robert Heiligers

Restauratorische Betreuung

Rolf Küpper, Rheinisches Museums-
amt, Landschaftsverband Rheinland

Kommunikationsdesign

Prof. Uwe Loesch, Düsseldorf

Medienausstattung

AV-Video, Dossenheim

Denneborg Videoprojekt, Gelsenkirchen

Aufbau und

technische Einrichtung

Museumstechnik GmbH, Berlin

Transporte

Kunstspedition Josef Roggendorf,
Köln - München

Markus Sorek, Ratingen

„Schon die Anfahrt ist ein Kontrastprogramm. Die Autobahn A 42 verläuft vor der Ausfahrt Oberhausen-Zentrum parallel zu der kloaken-schmutzigen Emscher und dem Rhein-Herne-Kanal, der im Revier auch „Riviera des Nordens“ heißt. Das letzte Stück des Weges führt durch die Gartenstadt Am Grafenbusch, eine großbürgerliche Siedlung, die der Berliner Architekt Bruno Möhring 1910/22 für die Führungskräfte der Gutehoffnungshütte, damals eines der größten Unternehmen der Montan-industrie, gebaut hat: Schmucke Villen, Doppel- und Reihenhäuser stehen in einer Art englischer Parklandschaft, hinter der sich, nur durch eine Eisenbahnunterführung getrennt, der Gasometer mit proletarischem Pathos erhebt.“

Andreas Roßmann, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. August 1994



Inhalt

Grußwort Burkhard Ulrich Drescher, Oberstadtdirektor von Oberhausen	8
Grußwort Jeanette Schmitz, Gasometer Oberhausen GmbH	10
<i>Franz-Josef Brüggemeier</i> Ein Sprung ins Ungewisse	13
<i>Ulrich Borsdorf /Gottfried Korff</i> Wie gesehen	17
Bilder und Kommentare zur Ausstellung 1994	20
Pressestimmen	59
<i>Robert Heiligers</i> „Eine sehr sinnliche Inszenierung von Geschichte“	67
Reaktionen des Publikums	72

Im Jahr 1994 war „Feuer und Flamme“ die erfolgreichste historische Ausstellung in der Bundesrepublik Deutschland. Fast 200 000 Bürgerinnen und Bürger fanden den Weg in den Gasometer. Das rege Interesse der Öffentlichkeit in Stadt und Region an einer denkbaren Wiederholung war den Verantwortlichen Ansporn, nach sorgfältiger Prüfung des finanziellen Aufwandes „Feuer und Flamme“ 1995 noch einmal zu eröffnen.

Neben der Geschichte des Ruhrgebiets bietet der Ausstellungsort, der Gasometer Oberhausen als größter Gasbehälter Europas, ein einzigartiges Raumerlebnis. Licht, Klang und Atmosphäre dieses Giganten der Industriegeschichte vermitteln uns Besucherinnen und Besuchern einen einmaligen Einblick in die Dimensionen industrieller Produktion und damit auch der Produktionsstätten in der sich schnell verändernden Region.

Die gelungene Verbindung von Ort, Inhalt und musealer Umsetzung der Ausstellung erhebt „Feuer und Flamme“ zu einem Kulturereignis von internationalem Rang. Die Integration des Industriedenkmals Gasometer in die Geschichte des Ruhrgebiets und ihre anspruchsvolle Präsentation haben starkes Interesse vor Ort und ebenso regional und überregional hervorgerufen. Die große Anziehungskraft von „Feuer und Flamme“ beruht darauf, daß dieses Kulturereignis aus der Region selbst heraus entwickelt wurde und an keinem besseren Ort inszeniert werden könnte, aber auch darauf, daß die Einzigartigkeit von Ausstellung und Gasometer Schüler ebenso anspricht wie anspruchsvolle Kulturreisende.

Dieses Erlebnis, das der Gasometer Oberhausen mit seinem über einhundert Meter hohen Innenraum schafft, verweist uns auf die treibenden wirtschaftlichen Kräfte, die das Ruhrgebiet einst zum größten industriellen Ballungsraum Deutschlands und Europas geformt haben und die gemeinsam mit der Eisenbahn erst zur Gründung, dann zur schnellen Entwicklung Oberhausens zur Großstadt führten. Die Stadt Oberhausen und die Bürgerinnen und Bürger sind sich ihrer großen industriellen Vergangenheit bewußt und begründen ihre historische Identität ganz wesentlich aus den damit verbundenen Erfahrungen. Angesichts der massenhaften Verluste von Arbeitsplätzen in den zurückliegenden drei Jahrzehnten wurde die tiefgreifende Krise im besten Sinn dieses Wortes als Auftrag zur Erneuerung begriffen und genutzt.

Oberhausen ist in diesem Prozeß des Strukturwandels dynamisch vorangeschritten. Dies können Sie vom Dach des Gasometers aus besser als von jedem anderen Ort aus beobachten. Südlich des Rhein-Herne-Kanals liegt vor Ihnen das Herzstück der Neuen Mitte Oberhausen mit den Baustellen des Einkaufs- und Freizeitentrums CentrO., der großen Veranstaltungshalle, dem Dienstleistungspark an Essener und Osterfelder Straße sowie der Wohnbebauung an der Marina. Die Neue Mitte Ober-

hausen ist aber auch mehr: Im Norden schließt sich das Gelände der Landesgartenschau 1999 und des Technologiezentrums für Film- und Videoproduktionstechnologien an. Im Westen liegen der Kaisergarten mit dem Schloß Oberhausen und der Gewerbepark Kaisergarten. Südlich befindet sich die Essener Straße, die „Allee der Industriekultur“, wo Gebäude von architekturgeschichtlicher Bedeutung in neue, zukunftsorientierte Nutzungen umgewandelt worden sind, wie in das Technologiezentrum Umweltschutz und radio nrw, den Produzenten des Rahmenprogramms für alle Lokalsender im Land. So ist die Neue Mitte Oberhausen ein vielseitiges stadtentwicklungspolitisches Projekt, das auf mehrere wichtige Zukunftsentwicklungen setzt, die von den Dienstleistungen Freizeit und Einzelhandel zu Medienwirtschaft und Umweltschutztechnologie reichen.

Mit ihrem umfassenden und ausgewogenen, zugleich ehrgeizigen Ziel, den Menschen in Oberhausen einen Wandel der Stadt zu attraktiven Lebens- und zukunfts-trächtigen Arbeitsverhältnissen zu eröffnen, hat die Stadt aus ihrer großen industriellen Vergangenheit gelernt. Sie hat sich auf ihre infrastrukturellen Vorzüge, ihre industriestädtische Urbanität und ihre außerordentliche Standortgunst inmitten der Rhein-Ruhr-Region, des mit fast 12 Millionen Einwohnern größten europäischen Ballungsraumes, besonnen und daraus ein zukunftsweisendes Modell für ihren Strukturwandel, fußend auf den besonderen Bedingungen und Qualitäten der Stadt, entwickelt. Ein Ausdruck dessen ist auch die Erhaltung des Gasometers Oberhausen, in dem 1995 erneut die Ausstellung „Feuer und Flamme“ stattfindet.

Ähnlich wie die Ausstellung selbst fand der vielseitige, ebenso spannend zu lesende wie wissenschaftlich überzeugende Katalog zu „Feuer und Flamme“ großen Anklang und einen so reißenden Absatz, daß noch 1994 ein Nachdruck produziert wurde. Das erfreuliche Interesse der Menschen aus der Region und von außerhalb an einer ansprechenden schriftlichen Präsentation der Geschichte des Ruhrgebiets hat schließlich die Idee zu dieser Dokumentation begründet.

Der Band stellt bewußt eine Ergänzung zum Ausstellungskatalog dar, der kaum Wünsche im Hinblick auf die inhaltlichen Erläuterungen ebenso wie auf die geschichtswissenschaftlichen Hintergründe zu den Ausstellungseinheiten offen läßt. Hingegen stand darin nicht genügend Raum zur Verfügung, um das visuelle Erlebnis von „Feuer und Flamme“ und des imposanten Raumes Gasometer Oberhausen zur bleibenden Erinnerung fotografisch abzubilden. Diesem zahlreich geäußerten Wunsch kommt die Ausstellungsdocumentation nach.

Mit einem freudigen Glückauf

Burkhard Ulrich Drescher

Wer hätte das gedacht? Der ausgediente, trostlos anzusehende Gasbehälter am Rhein-Herne-Kanal in Oberhausen avancierte innerhalb von drei Monaten zu einer der interessantesten Ausstellungshallen in Europa.

Kaum einer denkt heute noch an die hitzigen Diskussionen vor knapp zwei Jahren im Stadtrat und in der Bevölkerung Oberhausens, als es um den Abriß oder den Erhalt der einzigartigen Landmarke ging. Umstritten waren die Fragen: Aus welchem Haushalt sollen die Folgekosten bestritten werden, und paßt der graue Gasometer eigentlich noch in das sich gerade wandelnde Stadtbild?

Wie richtig das Votum des Stadtrates für den Erhalt des Gasometers war, wissen wir spätestens, seitdem die Ausstellung „Feuer und Flamme“ in kurzer Zeit 193 000 Besucher/innen in ihren Bann schlug. Dies ist einerseits auf die interessante Darstellung der 150jährigen Industriegeschichte des Ruhrgebiets zurückzuführen, andererseits hat das einmalige Raumerlebnis des Gasometers – Enge und Weite, Bedrückung und Offenheit – die Themen der Ausstellung anschaulich unterstrichen.

Die Kombination – Industriegeschichte, dargestellt im Bauch einer Industriekathedrale, ergänzt durch die Möglichkeit, in einem gläsernen Panoramaaufzug fast in den Himmel zu schweben und dann vom Dach des Gasometers den Strukturwandel der Region zu beobachten – machte den Gasometer 1994 zu *der* Freizeitattraktion schlechthin.

An diesen Erfolg soll auch in den kommenden Jahren angeknüpft werden. Deshalb hat die Stadt Oberhausen zum 1. Januar 1995 die Gasometer Oberhausen GmbH gegründet. Sie hat die Aufgabe, den Gasometer als interessanteste Ausstellungshalle Europas zu etablieren und professionell zu vermarkten.

Der 1928/29 erbaute Gasbehälter bietet nach dem Umbau ein breites Spektrum an Nutzungsmöglichkeiten. Ein Ziel der Gasometer Oberhausen GmbH ist es, die ständige Begehbarkeit der Aussichtsplattform auf der 117,5 Meter hohen Landmarke – bis auf witterungsbedingte Ausnahmen – sicherzustellen.

Die Besonderheiten des Raumes lassen jede Veranstaltung im Gasometer zu einem ungewöhnlichen Ereignis werden. Das Innere eignet sich für verschiedenartigste Veranstaltungen: Kulturgeschichtliche und Kunst-Ausstellungen sind hier genauso denkbar wie kleinere Messen, Unternehmenspräsentationen oder sogar Modenschauen. Auch für Filmemacher bietet der Gasometer einen originellen Hintergrund. Darüber hinaus werden Musikveranstaltungen aufgrund des mehrfachen Echos zu einem einzigartigen Klangerlebnis, das nicht nur Musikliebhaber begeistert.

Bei all diesen Veranstaltungsmöglichkeiten wird die Gasometer Oberhausen GmbH nur selten als Veranstalterin auftreten, sondern vielmehr die Räumlichkeiten des Gasometers Interessenten gegen ein Mietentgelt zur Verfügung stellen.

Mit „Feuer und Flamme“ wurde ein Qualitätsstandard vorgegeben, der auch für künftige Veranstaltungen im Gasometer maßgebend sein soll. Die Außergewöhnlichkeit und Attraktivität des Raumes soll nämlich nicht durch bedeutungslose Veranstaltungen geschmälert werden. Daher sind Qualitätskriterien entwickelt worden, an denen sich jedes geplante „Gasometerereignis“ messen lassen muß. Nur Veranstaltungen, die mit dem Förderzweck des Umbaus vereinbar sind, einen Bezug zur Industriegeschichte oder zum Strukturwandel haben und das Raumerlebnis unterstreichen, können auf eine Inszenierung im Gasometer rechnen.

Neben den Veranstaltungen im Inneren bietet sich die äußeren Hülle des Gasometers für Außenwerbung geradezu an. Auch bei der Gestaltung solcher Möglichkeiten werden strenge Kriterien angelegt. Oberstes Gebot und richtungsweisend für alle Entscheidungen ist der Respekt vor dem Denkmal. Außenwerbung darf nicht dazu führen, mit Transparenten das Industriedenkmal in eine überdimensionale Litfaßsäule zu verwandeln. Sowohl bei Veranstaltungen als auch bei der Außenwerbung muß ein „Spagat“ zwischen denkmalschutzrechtlichen Anforderungen und kommerziellen Interessen bewältigt werden. Die Gasometer Oberhausen GmbH hat sich zur Aufgabe gemacht, diese „Turnübung“ konsequent zu trainieren.

Mit der Neuauflage von „Feuer und Flamme“ im Jahr 1995 hoffen wir, den Erfolg vom Vorjahr wiederholen zu können. Gleichzeitig wurde mit der Gasometer Oberhausen GmbH als Veranstalterin von „Feuer und Flamme II“ und der Beauftragung der Kuratoren der Ausstellung mit der Durchführung im Generalunternehmervertrag ein Modell geschaffen, das bislang in der Ausstellungsszene einmalig ist und bei Erfolg sicherlich viele Nachahmer finden wird.

Wenn im Oktober diesen Jahres der Funke von „Feuer und Flamme“ dann endgültig erlischt, laufen schon die Vorbereitungen für die nächsten Veranstaltungen wie beispielsweise die „Triennale Ruhr“ im Sommer 1996 auf Hochtouren. Sie alle werden dazu beitragen, den Bekanntheitsgrad des Gasbehälters mit dem extravaganteren Raumerlebnis über die regionalen Grenzen hinaus zu erhöhen. Obhausen hat mit dem Umbau des Gasometers ein Wahrzeichen erhalten, das bereits mit dem Kölner Dom und dem Eiffelturm von Paris verglichen wurde. **Wer hätte das gedacht?**

Jeanette Schmitz

„Noch wird gearbeitet an dem Behälter. Wenn die Männer gegen Stahl hämmern und das Echo sich bedrohlich vervielfältigt, fühlt man sich wie Jim Knopf im einstürzenden ‚Tal der Dämmerung‘.“
Martin Kuhna, Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 23. Juni 1994



Ein Sprung ins Ungewisse Am Anfang stand eine Machbarkeitsstudie. Unter dem Titel „Genese des Emscherraumes“ hatte die IBA-Emscherpark im Herbst 1988 den Kommunalverband Ruhrgebiet beauftragt, ein Ausstellungskonzept zur Siedlungs- und Landschaftsentwicklung des nördlichen Ruhrgebiets erstellen zu lassen. Ihr schwebte eine Ausstellung vor, die „unter Ausnutzung verschiedenartiger, modernster Kommunikations- und Ausstellungsmedien“ multimedial konzipiert sein sollte; sie sollte modular angelegt sein, um neben einer Gesamtschau auch Einzelausstellungen mit einer „teilregionalen bzw. thematischen Schwerpunktbildung“ zu ermöglichen; und sie sollte mobil sein und an verschiedenen Orten gezeigt werden, so daß „eine direkte Konfrontation einzelner IBA-Projekte mit diesbezüglichen Ausstellungsmodulen“ stattfinden könnte. Als Themenschwerpunkte schließlich waren „die Landschaftsentwicklung, die industriell-gewerbliche Entwicklung (sowie) die Entwicklung der polyzentrischen Siedlungs- und Zentrenstruktur“ genannt.

Soweit die Vorgaben. Das schließliche Ergebnis war „Feuer und Flamme“, eine Ausstellung, die sich von diesen Vorüberlegungen weit entfernt hat. Dazwischen lag ein aufreibender, sich langsam entwickelnder und dann unter enormem Zeitdruck stehender Prozeß, der von vielen beeinflußt, von keinem jedoch wirklich gesteuert wurde. Und das war gut so, denn dadurch bestand die Möglichkeit, für eine ebenso interessante wie schwierige Aufgabe ungewöhnliche Lösungen zu finden.

Interessant war die Aufgabe, weil das Ruhrgebiet seit mehr als 100 Jahren einer der größten Ballungsräume Europas ist, lange Zeit das wichtigste Industriegebiet dieses Kontinents war und eine aufregende Vergangenheit besitzt. Hier sind die wichtigsten Entwicklungen und Merkmale des Industriezeitalters in konzentrierter Form anzutreffen. Zugleich war die Aufgabe jedoch schwierig, denn ein Bewußtsein dieser ungewöhnlichen Vergangenheit ist im Ruhrgebiet kaum ausgeprägt. Zudem mangelt es an umfangreichen einschlägigen Sammlungen und Beständen, um diese Vergangenheit darzustellen, ungeachtet der zahlreichen Archive und Institutionen wie das Rheinische und das Westfälische Industriemuseum sowie vor allem das Bergbau- und das Ruhrlandmuseum, die wichtige Sachzeugen besitzen und gerade in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen haben. Mit Ausnahme des thematisch begrenzten Bergbaumuseums verfügt jedoch keine dieser Institutionen über eine längere Tradition und die erforderlichen finanziellen und personellen Ressourcen für eine Gesamtdarstellung, die der Bedeutung des Ruhrgebiets angemessen wäre.

Noch deutlicher ist dieses Manko in der nördlichen Emscherzone ausgeprägt, in der es lediglich mehrere kleinere Stadt- und Heimatmuseen gibt. Hier fehlt es allein schon an Räumlichkeiten für eine größere Ausstellung – doch gerade in der Emscherzone sollte die Ausstellung stattfinden, um nicht die ohnehin besser gestellte Hellwegzone erneut zu bevorzugen. Entsprechend plante das erste Ausstellungs-

konzept, das im Sommer 1989 vom Verfasser in Zusammenarbeit mit dem Designer Wolfgang Körber erstellt wurde, mitten in die Emscherzone zu gehen. Entlang des Rhein-Herne-Kanals waren drei Stationen vorgesehen, darunter der Gasometer, und zusätzlich sollten überdimensionale Skulpturen installiert werden, um die historische Entwicklung dieser Region zu veranschaulichen. Dieser Vorschlag fand große Resonanz, wurde jedoch vorerst nicht weiter verfolgt, da die IBA-Emscherpark mit anderen Aufgaben beschäftigt und die Finanzierung des Vorhabens zu ungewiß war.

Zu einer Fortsetzung kam es im Herbst 1991. Wolfgang Körber war ausgeschieden; hinzu kamen Ulrich Borsdorf, Gottfried Korff sowie Jürg Steiner, und in dieser Konstellation begann die eigentliche Arbeit an „Feuer und Flamme“. Die vorläufigen Ideenskizzen wurden durch umfassende Konzepte abgelöst und aufwendige Broschüren erstellt, um die noch schwankenden Gremien und Geldgeber davon zu überzeugen, daß es sich lohnen würde, die Geschichte des Ruhrgebiets in einer großen Ausstellung zu behandeln. Auch wurde entschieden, sich auf einen Standort zu konzentrieren und die Ausstellung im Gasometer zu veranstalten. Lange Zeit wußte keiner, wie es darin aussieht, welche Probleme dieser ungewöhnliche Raum aufwerfen oder welche Art von Ausstellung darin möglich sein würde, doch die Faszination des Gasometers war unwiderstehlich. Mit ihm war ein Ort gefunden, der es erlaubte, die Geschichte des Ruhrgebiets und damit des Industriezeitalters nicht lediglich eingesperrt in traditionellen Museumsräumen zu präsentieren, sondern die Industrie und die Industrielandschaft selbst zum Ausgangspunkt und Thema zugleich zu machen.

Bis dahin war es noch ein weiter Weg, der allerdings in kürzester Zeit zurückgelegt werden mußte. Denn erst im Herbst 1992 war die Finanzierung der Ausstellung gesichert, doch zugleich wurde daran festgehalten, diese im Juli 1994 zu eröffnen. Es mußten also Mitarbeiter gesucht werden, um zusammen mit der Lenkungsgruppe in etwas mehr als 18 Monaten die vorliegenden Grobkonzepte auszuarbeiten, die Abteilungen zu gestalten, Objekte zu recherchieren und auszuwählen, den Katalog zu erstellen und die gesamte Organisation zu erledigen. Das haben Sabine Behrenbeck, Frank Kerner, Nicola Lepp, Stephan Sensen und Karl-Heinz Wiegmann unter der Leitung von Ursula Eymold mit enormem Einsatz geschafft, trotz zahlreicher unvorhergesehener Schwierigkeiten, die nicht zuletzt der Ausstellungsort mit sich brachte. So war anfänglich ein Turm bis zum Dach des Gasometers geplant, auf dessen Ebenen, Podesten und Laufhorizonten die Ausstellung stattfinden sollte. Doch die Kosten für diesen Turm eskalierten, so daß im Frühjahr 1993, etwas mehr als ein Jahr vor der geplanten Eröffnung, das Konzept umgestellt und vieles neu geplant werden mußte.

Erst zu dieser Zeit stand übrigens auch fest, daß der Gasometer erhalten bleiben und nicht abgerissen werden würde, wie in Oberhausen viele angesichts der entste-

henden Kosten gefordert hatten. Sofort begann die Deutsche Babcock mit den Sanierungsarbeiten, die ihrerseits zahlreiche ungeahnte Probleme mit sich brachten. Aus dem Unterscheibenraum mußten 275 Tonnen Synoplast entfernt werden, eine Steinkohlenteermasse, die den Boden abgedeckt hatte; zusätzlich Dichtöl, Auflageschienen, Bleche, ölgetränkter Sand und Gasreinigungsmasse von mehr als 350 Tonnen sowie schließlich von der Scheibe 600 Tonnen Betongewichte, die zur Regulierung des Gasdrucks gedient hatten. Das Gestänge aus rostigen Stahlträgern sowie die Scheibe wurden gereinigt, innen und außen ein Aufzug installiert, das Dach begehbar gemacht, im Gasometer eine Tribüne als zusätzliche Ebene errichtet und immer mehr Pfeiler aufgestellt, um die Scheibe statisch abzusichern. Auch diese Arbeiten wurden unter großem Zeitdruck ausgeführt und zogen sich bis in den Juli 1994 hin, so daß der Aufbau der Ausstellung parallel dazu stattfinden mußte. Trotz solcher Widrigkeiten war jedoch eine Verschiebung entgegen allen Erwartungen nicht erforderlich: „Feuer und Flamme“ wurde wie geplant am 21. Juli 1994 eröffnet.

Die Besprechungen in den Medien fielen sehr positiv aus. Über die Ausstellung wurde breit und umfassend berichtet, doch die Zuschauerresonanz war anfangs eher gedämpft. Aus Oberhausen kamen viele Besucher, die durch die Lokalpresse die umstrittene Vorgeschichte kannten und denen der Gasometer ohnehin vertraut war, doch darüberhinaus blieb das Echo begrenzt. Anfangs hielt der äußerst heiße Sommer manche Besucher ab, doch wichtiger war wohl der schlechte Ruf des nördlichen Ruhrgebiets, dem nun einmal eine ungewöhnliche Ausstellung nicht zuge-
traut wurde. Auch konnten nur wenige mit dem Begriff Gasometer etwas anfangen, so daß die Besucherzahlen nur langsam anstiegen. Allmählich jedoch änderte sich das Bild. Es sprach sich herum, daß in Oberhausen mit der Kombination von Ausstellung und Gasometer ein ganz ungewöhnliches Ereignis angeboten wurde. Eine Mund-zu-Mund-Propaganda setzte ein, und die Besucherzahlen schnellten empor. Bereits im September wurde die vorher kalkulierte Zahl von 80 000 erreicht. Intern wurden erste Wetten über die Gesamtzahl abgeschlossen. Optimisten schätzten sie auf 120 000, ganz Verwegene gingen noch darüber hinaus. Diese Schätzungen hatten jedoch keinen Bestand. Im Oktober setzte dann ein wahrer Ansturm ein, die Wetten wurden fortwährend nach oben korrigiert und pendelten sich bei 160 000 ein, bis auf zwei belächelte Außenseiter, die sich auf 180 000 festlegten. Doch selbst sie hatten noch zu niedrig geschätzt. Am Ende hatte „Feuer und Flamme“ nahezu 200 000 Besucher, davon fast 100 000 allein im letzten Monat, und war damit die erfolgreichste historische Ausstellung des Jahres 1994 in Deutschland.

Dieser Erfolg kam für alle überraschend. Der Sprung ins Ungewisse hatte sich gelohnt, und zwei Risiken waren aufgegangen: zum einen das Risiko, die Ausstellung im nördlichen Ruhrgebiet zu veranstalten, in dem bis dahin vergleichbare Ereignisse

noch nicht stattgefunden hatten; und zum anderen das Risiko, den Gasometer zu erhalten. Mehr noch, es wurde deutlich, welche eine ungewöhnliche Attraktion Ausstellung und Gasometer bedeuteten, so daß im Oktober erste Überlegungen aufkamen, „Feuer und Flamme“ zu verlängern. Aus konservatorischen und klimatischen Gründen war dies jedoch nicht möglich. Für Exponate und Besucher wäre es zu kalt und zu feucht geworden. Stattdessen wurde überlegt, die Ausstellung zum Frühjahr 1995 erneut anzubieten.

Für diesen Vorschlag hat sich die Stadt Oberhausen sehr engagiert und es in einer ungewöhnlich kurzen Zeitspanne vermocht, Sponsoren für die dafür erforderlichen, nicht unerheblichen Mittel zu beschaffen. Es gab allerdings auch skeptische Stimmen. Machte es wirklich Sinn, dieselbe Ausstellung zweimal zu zeigen? Denn größere Veränderungen waren ausgeschlossen, dazu blieb zwischen der Zusage der Sponsoren im Januar und dem Eröffnungstermin am 19. Mai 1995 keine Zeit. Würden die Leihgeber ihre Objekte erneut und dieses Mal für einen noch längeren Zeitraum zur Verfügung stellen? Die ersten Reaktionen zeigten, daß nahezu alle dazu bereit waren. Auch die Leihgeber haben offensichtlich die Risikobereitschaft derjenigen anerkannt, die sich für Ausstellung und Gasometer eingesetzt hatten: die IBA-Emscherpark, die Landesregierung, die Stadt Oberhausen und zahlreiche andere Institutionen und Personen, die Macher der Ausstellung und nicht zuletzt deren Aufsichtsrat, der das Vorhaben die ganze Zeit unterstützt hat, ohne jeweils genau wissen zu können, ob die verschiedenen Pläne und Vorschläge sich wirklich umsetzen ließen.

Es geht also noch einmal los. Erneut wird „Feuer und Flamme“ in der aufregendsten Ausstellungshalle Europas gezeigt, und erneut hoffen wir, daß die Besucher ins nördliche Ruhrgebiet kommen, um eine ganz ungewöhnliche Ausstellung zu sehen. Eine nochmalige Neuauflage wird es nicht geben, so daß jetzt erst recht gilt, was die Essener Kulturzeitung „Foyer“ bereits im September 1994 schrieb: „Wer dort nicht hingehet, die Ausstellungsdauer ist begrenzt, ist wirklich selber schuld.“

Franz-Josef Brüggemeier

Wie gesehen Seit 1956, als in der Villa Hügel die Ausstellung „Werdendes Abendland“ gezeigt wurde, war das Ruhrgebiet Schauplatz vieler zugkrftiger Ausstellungen. Aus dem Essener Folkwang Museum, aus Dortmund und von der Villa Hügel wurden oftmals Rekorde gemeldet. Doch galt dort in aller Regel der Besucherandrang fremden Schtzen: den Preziosen aus russischen Sammlungen, den Glanzstcken chinesischer Kaiserkultur oder der imperialen Prachtentfaltung der Metropolen des 19. Jahrhunderts. Das Ruhrgebiet hatte in all diesen Fällen die Kunst der Welt bei sich zu Gast und holte damit auch ein Publikum von jenseits seiner Grenzen in seine Museen.

„Feuer und Flamme“ war anders angelegt. Aber dennoch hatte sie eine ebenso starke Resonanz wie die Highlight-Präsentationen der Vorjahre – beim Publikum und in den Medien, so daß man sie tatsächlich in die erfolgreichsten historischen Ausstellungen des Jahres 1994 gerückt hat. Sogar die amerikanische Zeitschrift „Time“ hatte über den „Tower of Power“ berichtet. In „Feuer und Flamme“ war das Ruhrgebiet selbst zum Thema gemacht worden: Im Gasometer konnten sich die Besucher aus dem Revier gewissermaßen selbst in die Augen sehen.

„200 Jahre Ruhrgebiet“ in den Blick zu nehmen, war ein prtentises Vorhaben, zumal die Museumslandschaft zwischen Ruhr und Emscher durchaus reich ist an historisch-musealen Beobachtungsstationen: Das Deutsche Bergbaumuseum in Bochum übt eine große Anziehungskraft aus, das Ruhrlandmuseum in Essen kaum minder, und die Industriemuseen im rheinischen Oberhausen und im westfälischen Dortmund verfügen über beachtliche Sammlungen und bauliche Ensembles. Wenn es schon insofern ein anspruchsvolles Unterfangen war, dem Ruhrgebiet ein Museum auf Zeit hinzuzufügen, so war es das in anderer Hinsicht vielleicht noch mehr: Die größte Industrie-Agglomeration Mitteleuropas hat schon ganze Hundertschaften von Historikern, Geographen, Soziologen und Politologen, schließlich auch Journalisten und Fotografen zur Beschreibung und Analyse gereizt. Es könnte sein, daß keine andere Region – Berlin vielleicht ausgenommen – sich im Zuge ihrer Entwicklung in diesem Umfang sozusagen selbst kommentiert hat oder zum Objekt wissenschaftlichen und publizistischen Interesses geworden ist. Beschreibungsmuster der historischen Sozialwissenschaften und Industriegeschichte fanden hier eine räumlich abgrenzbare Entsprechung, die große Werkstatt Ruhr wurde ein historisches Laboratorium, in dem verbale und visuelle Vivisektion möglich ist. Später wird man diese Flut der Publikationen über das Ruhrgebiet als einen großen Abgesang, als langen Abschied von Vertrautem nehmen können, aber noch ist die Region ja lebendig und verfügt über eine eigentümliche Vitalität.

Daß die Ausstellung unter diesen Gegebenheiten in nur drei Monaten knapp 200 000 Besucher anlockte, lag sicher zunächst einmal an dem ungewöhnlichen Ausstellungsort. Es war das erste Mal, daß in Deutschland ein vor wenigen Jahren

noch arbeitendes industrielles Großaggregat für eine historische Präsentation aufbereitet worden war. Mehr noch: Diese Präsentation war in den Gasometer hineinkomponiert worden, und sie hatte mit den Leitakkorden Gewalt und Utopie auch Gestaltideen des „Giganten von Oberhausen“ anklingen lassen, zudem Maß an dessen technischen und architektonischen Eigenheiten genommen und sie als Gliederungs- und Führungsprinzipien verwendet. So hatte die Ausstellung versucht, die Anmutung des Gasometers für ihre historischen Botschaften und ästhetischen Wertungen produktiv zu nutzen. Nicht ohne Grund hatten die Ausstellungsmacher den Gasometer stets als ihr „erstes“ Exponat inseriert.

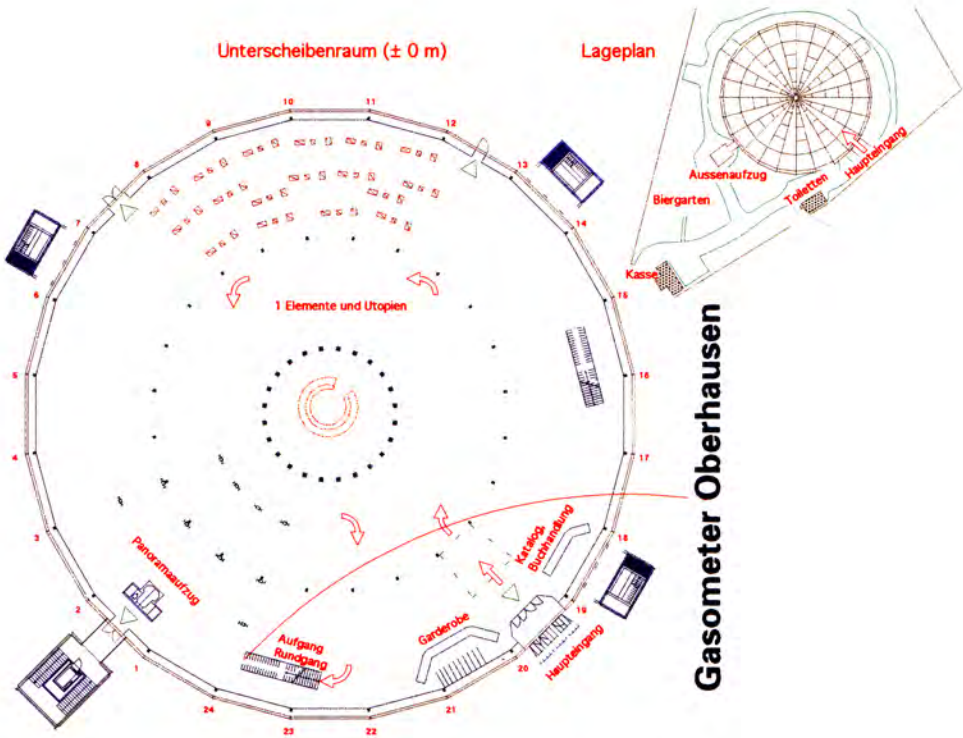
Trotz nicht geringer konservatorischer Probleme setzte die Ausstellung – wie das in historischen Präsentationen aus guten Gründen seit einiger Zeit üblich ist – auf originale Objekte. Sie waren die eigentlichen Bau- und Schaelemente von „Feuer und Flamme“. Natürlich forderte auch der Gasometer mit seinem starken ästhetischen Eigenwert dieses Prinzip der „authentischen“ Dokumentation heraus. Die Auswahl der Exponate folgte den Besonderheiten der Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturentwicklung zwischen Ruhr und Emscher. Die Schauobjekte wurden primär wegen ihrer historischen Aussagekraft und Zeugenschaft und nicht wegen ihrer Beeindruckungsqualitäten ausgesucht. So lag der Ausstellung ein populistischer Gestus fern; jedoch war sie populär, weil ihr Interesse dem Typischen und Spezifischen der Region galt. Dieses wurde allerdings nicht in banaler Form verdoppelt, sondern in neue Beziehungen und Zusammenhänge gesetzt. Auf diese Weise entstanden neue Perspektiven und Brechungen, Verfremdungen und Bildstörungen, die Neugier und Aha-Effekte bewirkten.

Die räumlichen Gegebenheiten im Gasometer waren dem Thema der Ausstellung günstig und legten den Versuch zum Blickwechsel nahe. Weite Blicke in die Fläche und in den Raum – die leere Höhe des Gasometers war immer spürbar – wurden abgelöst von der Nahsicht, zum Beispiel auf Fotografien und Objekte, die als Erinnerungs-Stücke fungierten. Bei aller Transparenz – Glas war das hauptsächlich verwendete Bauelement –, die sich als geradezu notwendig aus der Fachwerkkonstruktion der Scheibenoberseite ergeben hatte, waren doch Räume geschaffen, die auch dem nachdenklichen Betrachten offen standen. Das Kreisrund der Scheibe legte dessen Segmentierung architektonisch und konzeptionell nahe. Eine Spirale, die in den ersten Entwürfen der Raumgestaltung zunächst unausweichlich schien, hätte einen deutlichen Anfang und ein markiertes Ende gehabt und darüber hinaus ja ein ambivalentes Symbol für Entwicklung in der Zeit abgegeben. Eine Scheibe funktioniert als Bauform des Erzählens und Zeigens ganz anders. Anfang und Ende liegen nahe beieinander und können wiederholt durchschritten werden. Auf einer Scheibe herrscht prinzipiell Gleichrangigkeit, das gleiche Niveau verbindet jede gliedernde Absicht. Dies nicht zuletzt führte zu einer Präsentationsstruktur, die Aspekte – allerdings beileibe nicht beliebig – aneinanderreichte. Die Gliederung war nicht von ei-

nem strengen Entwicklungs-Gedanken und einer Kategorien-Hierarchie beherrscht, sondern es galt eine Plausibilität sukzessiver Perspektiven. Der Blick auf die Geschichte sollte die Dimension des Gasometers nachvollziehen – zweihundert Jahre aus der Vogelperspektive als offene, vielgestaltige Einheit zu betrachten – synchron im Großen und Ganzen, diachron im Einzelnen. Die „Gegenwart“ bekam ein eigenes Niveau, eine Plattform, auf die sich die synchronen Fernsehbilder in ihrer globalen Provenienz ergossen. Vor dem Untergang in dieser zweifelhaften Sinnflut in Vitrinen gerettete Gegenstände wurden als Repräsentanten des Jetzt mit der Ausführlichkeit der Archäologie als mögliche Relikte unserer Zeit behandelt. Wie denn die Ausstellung viele Lesarten hatte – eine davon war die latente Diskussion mit anderen, vergangenen und gegenwärtigen Weisen des Ausstellens, das Zitieren und Reflektieren der professionellen Typologie des Zeigens: die Walhalla, das Musée sentimental, das Spiegelkabinett, die Bildstatistik, das Panorama, die Weltausstellung, die Kunst-Schau, das Industriemuseum, die Heimatmuseen, der Lichtbildervortrag. Der Einsatz von audiovisuellen Mitteln war begrenzt: Nichts, was mit Objekten gezeigt werden konnte, gelangte auf Bildschirme, und die Medien hatten hauptsächlich da ihren systematischen Platz, wo sie selbst das Thema bildeten. Wenn sie, wie im Fall der fünfteiligen Videofahrt über die Köln-Mindener Eisenbahnstrecke, der buchstäblichen, qualitativen Erweiterung der Wahrnehmung dienten, waren sie bewußt angewendet.

Für Kunst war sowohl im Gasometer Raum, wie sie auch im Konzept der Ausstellung unter der Achtung ihrer Eigen-Art eine Rolle spielte. Den Zusammenhang der Leitakkorde Gewalt und Utopie stellte die Videoinstallation von Marie-Jo Lafontaine „Jeder Engel ist schrecklich“ her im kontrastiven Einklang mit der industrie-ideengeschichtlichen Walhalla des Unterscheibenraumes. Der große, helle Fotofries von Anna und Bernhard Blume an der Gasometerinnenwand beleuchtete das Ruhrgebiet von einem prekären Grat zwischen Ironie und Dokumentation, zwischen optischer Distanz und thematischer Nähe. Nicht zuletzt war Kunst als Emanation des Zeitgeistes in der Region vertreten: durch Bernd und Hilla Bechers „anonyme Skulpturen“ wie durch die ganz und gar „persönlichen“ von Erich Bödeker. Die hoffnungsgetragenen Künstlergruppen „Zero“, „Fluxus“ und „B 1“ sind in ihren Beiträgen zu einem Aufbruch der Region festgehalten, der sich als Krisenbeginn entpuppte. Die Realität schließlich tat (das tut sie immer) das Ihre: Vom Gasometerdach, aus fast 120 Metern Höhe, nahm sich die Ruhr-Emscherregion panoramatisch klein aus, grün und locker. Kirchtürme bildeten Orientierungspunkte, haben die Fördergerüste der Zechen wieder abgelöst, nur überragt von den lang aufgeschossenen Schornsteinen der Müllverbrennungsanlagen, Aluminiumhütten und der Chemiekombinate. Alles Geschichte, und zu Füßen die Rohbauten des Neuen Zentrums Oberhausen, schon wieder ein gewaltiger Betrieb.

Skizze der Ausstellungsebenen
(Jürg Steiner)



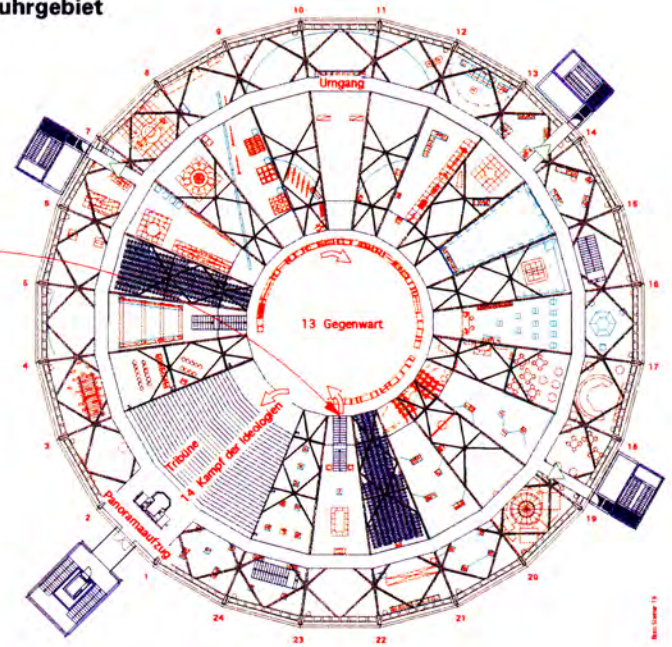
Oberscheibenraum (+ 4,57 m)

200 Jahre Ruhrgebiet

Feuer & Flamme

I B A
Internationale
Bauausstellung
Emscher Park

Tribüne, Umgang (+ 12,02 m)





„Blick auf die Geschichte im Inneren des Gasometers. Eine Ausstellung in Oberhausen weckt kindliches Staunen über Neues und Ungewohntes. Nun hat auch das Ruhrgebiet seinen Eiffelturm.“

Dagmar Klein, Gießener Allgemeine Zeitung, 27. August 1994

„Der Koloß von Oberhausen ... ist einer der faszinierendsten ‚Dinosaurier‘ der Industrie- und Technikgeschichte des Ruhrgebiets ...“

Ingeborg Flagge, Der Architekt Juni 1994

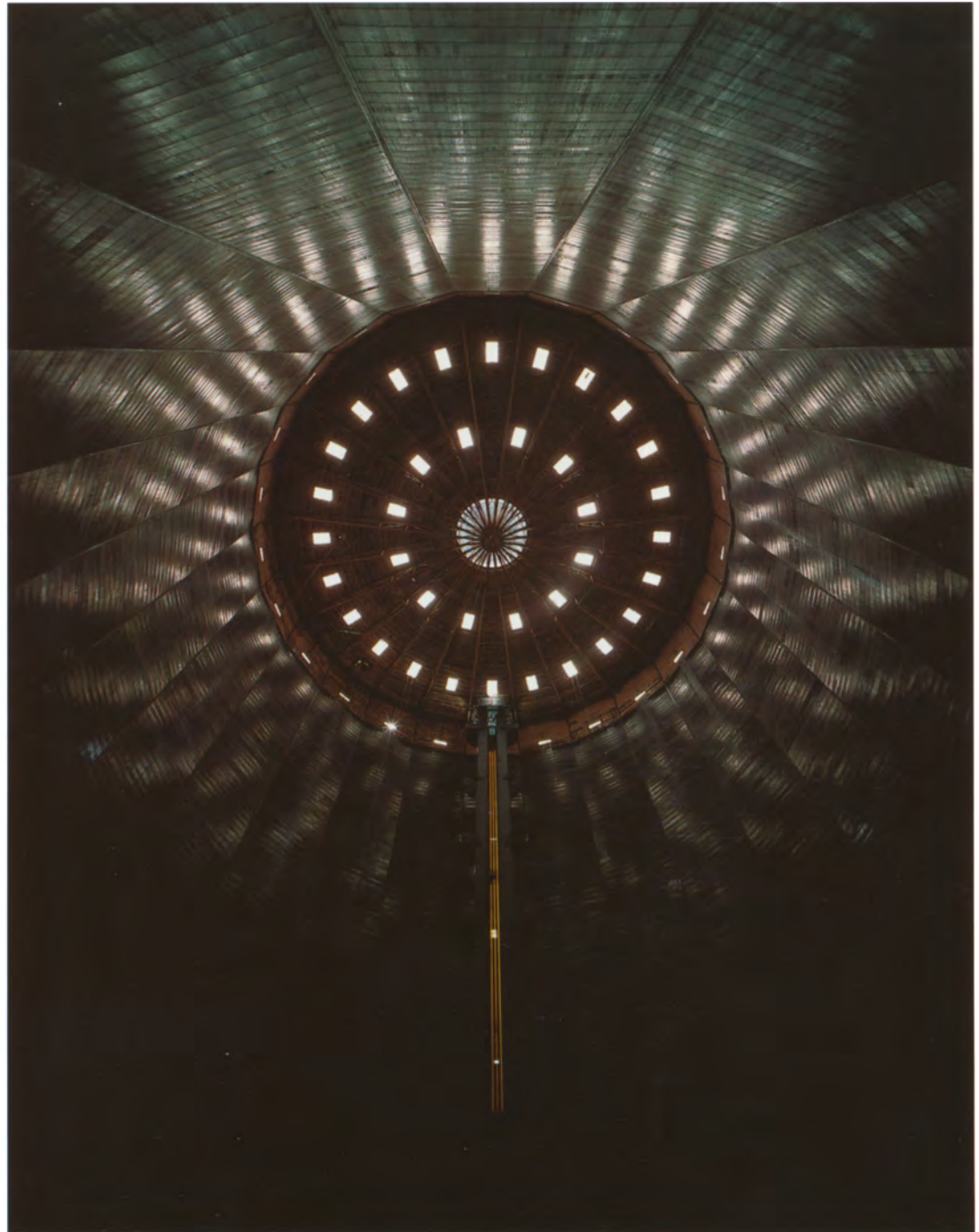
„Der Gasometer wirkt einfach sakral – schon durch seine Monumentalität.“
Ralf Stiftel, Westfälischer Anzeiger, 22. Juli 1994

„Über eine Treppe gelangt man auf die Oberseite der Scheibe – und da endlich kann der Blick an den grauglänzenden Innenwänden hinaufwandern bis unters Dach. ‚Kathedrale‘ ist reichlich abgedroschen in dem Zusammenhang und doch ... Es ist mehr umbauter Raum als in der Westfalenhalle.“

Martin Kuhna, Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 23. Juni 1994

„Der Gasometer ist eine Kathedrale der Großindustrie: 117 m hoch und 67 m dick, überragt er das Essener Rathaus und würde gerade noch auf den Campo von Siena passen.“

Christoph Gunßer, deutsche bauzeitung, Oktober 1994



„Die Abrißbirne in der Ausstellung hat symbolischen Charakter. Die Schau im Oberhausener Gasometer zeigt das Ruhrgebiet im steten Wandel – 200 Jahre Industriegeschichte werden lebendig.“

Aktiv, 3. September 1994





„Man betritt den stockfinsternen Raum zu ebener Erde. Über einem befindet sich die alte Druckscheibe des Gasbehälters, über dieser ‚Decke‘ dann 350 000 qm lichter Raum, nichts als Raum, durch die Öffnungen der flachen Deckenkuppel beleuchtet wie eine riesige Höhle.“
Ingeborg Flagge, Der Architekt, Juni 1994

1 Elemente und Utopien

Im Industriezeitalter wandelte sich das Verhältnis von Mensch und Natur grundlegend. Die elementaren Naturgewalten wurden in der industriellen Produktion verfügbar und verwertbar gemacht. Die Erfahrung, daß sich die Natur mehr und mehr als beherrschbar erwies, summierte sich zu der Vorstellung, das Denkbare werde auch machbar sein. Mit dem Aufstieg von Naturwissenschaften und Technik öffneten sich Erwartungshorizonte, in denen die Zukunft nicht als Wiederholung der Vergangenheit, sondern als ihre ständige Vervollkommen begriffen wurde.

Von hier aus bezogen auch die Visionen und Utopien von einer „besseren Welt“ ihre Durchschlagskraft und gewannen in den großen, widerstreitenden Ideologien der letzten 150 Jahre die Konturen des Realisierbaren – mit zum Teil grausamen Folgen. Das Ruhrgebiet mit seinen schwerindustriellen Potentialen war besonders stark in dieses Kräftefeld eingebunden. Von den Ideen, Visionen und Verheißungen, von den geistigen Kräften der letzten 200 Jahre erzählen die „Köpfe“ dieses Zeitalters.

Die Kraft der Naturgewalten wird nachvollziehbar in der Videoinstallation von Marie Jo Lafontaine. In den auf Monitore gebannten Feuern der Künstlerin verdichtet sich die ambivalente Energie der Elementargewalt: ihre Schönheit gleichermaßen wie ihre zerstörerische Allgegenwart in der menschlichen Zivilisation.



„Im zentralen Stützenkreis ist in einem Stahlzylinder die programmatische Videoinstallation von Marie Jo Lafontaine zur Naturgewalt des Feuers zu bestaunen ... daneben ein Rudel von Büsten der ‚Helden‘ des Ruhrgebiets.“
Christoph Gunßer, deutsche bauzeitung, Oktober 1994

„... erlebt man die Welt der Stahlkocher, diese poetisch-akustische Sensation ... in einem von der Künstlerin Marie Jo Lafontaine gestalteten

Raum. Winzig unter der gewaltigen Kuppel, gleicht er äußerlich einem Meiler oder einem urtümlichen Grabhügel. Im Innern aber entfaltet sich auf einem Circarama von Video-Monitoren das flammende Inferno eines Hochofens, der funkenstiebende Abstich kochenden Stahls, begleitet von dem wütenden Dröhnen der Flammen. Das phantastische Schauspiel wird immer wieder unterbrochen von dem schwindelerregenden Blick auf die sich drehende Erdkugel. Da erlebt man die

Urgewalt des Feuers, Kräfte, aus denen der Erdball einst entstand und die noch in seinem Innern lauern. Es ist ein Blick in die unterirdische Schmiede des griechischen Gottes Hephaistos, in dessen Werkstatt – wie im Ruhrgebiet – nicht nur Waffen, sondern auch so schöne Dinge wie das Zepter des Zeus oder der Sonnenwagen des Helios entstanden.“
Bruno F. Schneider, Kölnische Rundschau, 16. August 1994



„In der Mitte befindet sich ein begehrter Stahlzylinder, dessen Inneres uns mit dem ersten Thema der Ausstellung konfrontiert: ‚Elemente‘. Keine ‚erste geförderte Kohle‘ o.ä. erwartet uns dort, sondern die Videoinstallation von Marie Jo Lafontaine: ‚Jeder Engel ist schrecklich‘, in der auf 15 Monitoren die Elementargewalt Feuer nicht real vorhanden ist, sondern gerade durch ästhetische Entrückung in aller Gewalt wahrnehmbar wird.“

Stefan Schroer, Terz in Düsseldorf, September 1994

„Wer sich hineinzwängt, sieht sich dutzendenfachen Flammen ausgesetzt. Doch keine Angst, niemand verbrennt. Das Feuer ist Medium, erzeugt von einem Medium: Die Videokünstlerin Marie Jo Lafontaine – die es liebt, das Elementare zu stilisieren, noch zu übersteigern – hat in den Kegel einen Ring von Monitoren gestellt, auf denen es lodert und züngelt. ‚Jeder Engel ist

schrecklich‘, heißt ihre Installation. Will sagen: Es gibt nichts zwischen Himmel und Erde, das nicht ein Doppelgesicht hätte. Keine Sache, keine Idee, keine Tat ist eindeutig und in einer Dimension zu haben. Kein Feuer, kein Eisen, keine Industrie. Kein Medium. Sicher auch: kein Mensch.“

Uwe Kammann, epd / Kirche und Rundfunk Nr. 86, 2. November 1994



„Vor der unbeherrschten Kraft flüchten wir aus dem Zylinder an die Wand des Gasometers – zu den ‚Utopien‘. Den Schrecken der Naturgewalten durch intellektuelle Gewalt zu bändigen und deren Kräfte in dem Wohlergehen aller Menschen dienende zu verwandeln, war die gemeinsame Idee von TheoretikerInnen und PraktikerInnen am Beginn des Industriezeitalters. Die vormalig nur spekulativ oder religiös zu bewältigende Antinomie von Natur und Geist wurde durch die Aufklärung der Lösung in der Welt zugeführt und verwandelte sich mit Be-

ginn der Industrialisierung in eine Utopie der Machbarkeit, in den Glauben an technischen und damit gesellschaftlichen Fortschritt mit dem Ziel vollkommener Beherrschung der Natur zum allgemeinen Nutzen. Für die geistigen und technischen Ursprünge dieses Denkens stehen ... insgesamt 30 Forscher, Ökonomen, GesellschaftstheoretikerInnen und PolitikerInnen wie R. Virchow, K. Marx, R. Luxemburg und C. Zetkin, aber auch W. v. Siemens, A. Smith, W. Rathenau und A. Hitler.“

Stefan Schroer, *Terz in Düsseldorf*, September 1994



„Zwei Treppen führen hinauf zur Hauptaktionsfläche der Ausstellung ... Ihr Boden liegt auf der Ebene des Untergurtes der 24 Fachwerkträger. Die Kapitel der Ausstellung entwickeln sich also zwischen den Tragprofilen der Scheibe. Diese verjüngen sich auf das Zentrum hin und formen tortenstückförmige Segmente.“

Christoph Gunßer, deutsche bauzeitung, Oktober 1994

2 Andenken

Der Mensch besitzt Andenken – Gegenstände, die nicht fortgeworfen werden, weil an ihnen Erinnerungen haften. Sie sind Ausdruck des Persönlichen und Privaten, der Erfahrung in und mit der Zeit, die unwiederbringlich vergeht. Sie dienen als Orientierungspunkte für unser Gedächtnis; sie stehen für Erlebnisse, Personen und Zusammenhänge, die unvergeßlich bleiben sollen. Daniel Spoerri hat daraus eine Art Kunst gemacht, die er „Musée Sentimental“ nannte. Für „Feuer und Flamme“ sind im Ruhrgebiet Objekte zusammengetragen worden, die zeigen, woran Menschen hier ihre Erinnerungen knüpfen. Die Geschichten der Objekte erzählen eine „andere“ Geschichte des Ruhrgebiets, eine Geschichte nicht von oben herab, sondern vom Grund auf. Viele Erinnerungen ergeben ein Gedächtnis, viele Andenken ein Museum der Empfindungen.



„Im ersten Abschnitt werden Erinnerungsstücke gezeigt, alltägliche Reliquien, die in Glasvitrinen auf einmal die Patina des Gedenkens ansetzen ... Klischees vom Kohlenpott werden durch den Blick auf das Individuum gebrochen. Das Leben im Revier war immer bunt.“
Ralf Stiffel, Westfälischer Anzeiger, 22. Juli 1994

„Zum ungeschönten Bild, das die Ausstellungsmacher bieten, gehört auch die eingehende Beschäftigung mit den stark kleinbürgerlichen Charakterzügen des Ruhrgebietes. Im Gasometer Oberhausen spielt nicht nur die große Welt der Krupps und Thyssens Theater – auch der kleine Mann und die kleine Frau bekommen ihren Platz auf der Bühne. Und der fällt nicht zu knapp aus. Von Nord nach Süd und Ost nach West hat das wissenschaftliche Team die Zechensiedlungen durchgemessen, hat Erinnerungsstücke eingesammelt. Dieses Geschichtsverständnis, das die Historie nicht so sehr aus der Sicht der Herrschenden wie vom Gesichtspunkt der Malocher aus sieht, drückt sich in einer ganzen Reihe von Exponaten aus, die lapidar und darum eindrucksvoll vom Leben ihrer Besitzer erzählen.“
Christoph Hahn, Aachener Nachrichten, 13. August 1994

„Um die Vielfalt der Geschichte und Geschichten zu zeigen, haben die Veranstalter unterschiedliche Wege gewählt. So wie beispielsweise das Musée sentimental, das das Unscheinbare, Private, die vielen Anekdoten in einen Gegensatz zum offiziellen hohen Pathos der Geschichtsvermittlung stellt.“
Dieter Kückmann, Zwischen Weser und Rhein, Oktober 1994

„Diese Gegenstände sind mehr als Erinnerungsstücke, sie zeigen etwas von dem kollektiven Bewußtsein und dem Lebensgefühl der Menschen des Ruhrgebietes. In diesem Sinne haben sie fast sakralen Charakter.“
Annemarie Heibrock, Der Weg 32/1994



„Wewering tragt im Gasometer ... der ‚Mann mit dem Goldhelm‘ darf in einer Ausstellung zum Ruhrgebiet natürlich nicht fehlen. Jedes Jahr wird der ‚Goldene Helm‘ für Deutschlands erfolgreichsten Trabrennfahrer vergeben. Seit 1977 hat ‚Heinz the Champ‘, wie er auf den Trabrennbahnen des Reviers genannt wird, die begehrte Trophäe 17mal in ununterbrochener Reihenfolge gewonnen.“
Recklinghauser Zeitung, 8./9. Oktober 1994



„Die Goldmedaille von Willi Wülbeck aus Oberhausen, der 1983 Weltmeister über achthundert Meter wurde, läßt sich hier ... bestaunen.“
Andreas Roßmann, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. August 1994

„Die bäuerliche Vergangenheit der Region ist als Bühnenbild inszeniert, idyllische Anmutungen werden jedoch durch das allgegenwärtige Stahlgerüst wirkungsvoll gestört und verfremdet.“
 Dagmar Klein, *Gießener Allgemeine Zeitung*, 27. August 1994



3 Am Anfang war die Heide

Der Lebensrhythmus der vorindustriellen Welt war bestimmt durch den langsamen Lauf der Zeit. Ihr Gang war geprägt durch den zyklischen Wechsel der Jahreszeiten. Das Arbeitsjahr mit seinen Tätigkeiten paßte sich der Natur an, so wie der Lauf der Sonne die Verrichtungen des einzelnen Tages festlegte. Mobilität und Dynamik waren der bäuerlichen Gesellschaft weitgehend fremd. Die Welt gliederte sich so in eine Fülle von in sich autarken Mikrokosmen, deren Bezüge sich we-

niger in ihrem Verhältnis zur Welt als zu Gott offenbarten. Die schließlich einsetzende Erfahrung der neuen Zeit bedeutete auch die des Verlustes. Das Fortschreiten der Industrialisierung ging mit einer romantischen Verklärung der bäuerlichen Welt und ihres Lebens im Einklang mit der Natur einher. Beschaulich wird sie uns seither in der Literatur, in Bildern oder Heimatmuseen vor Augen geführt. Welchen Veränderungen und Brüchen auch diese Welt unterlag, zeigt nicht zuletzt das Ruhrgebiet vor 200 Jahren.

4 Das vermessene Land

Mit der Übertragung der Wirklichkeit in die zweidimensionale Karte begann der Prozeß der Aneignung der Natur. Am Ruhrgebiet wird wie an kaum einer anderen Region deutlich, wie sehr die Kartographie mit der Industrialisierung in die Gestaltung der Welt einzugreifen begann. Hatte sie sich vorher der Aufzeichnung des Bestehenden angenommen, so wurde die Kartographie im Industriezeitalter eine ständig perfektionierte, strategische Wissenschaft, die die Um- und Neuordnung der Welt ins Auge faßte und faßt. Der Ausbau des Verkehrsnetzes im Ruhrgebiet führte zu einer so ausgeprägten Zerschneidung des natürlichen Raumes, daß das Ruhrgebiet zu Recht als „künstliche“ Landschaft, eben als Industrielandschaft begriffen wird. Der Übergang zur planenden Kartographie wird besonders deutlich an der Vermessung der Welt unter Tage, dieser „zweiten“, doch unbewohnten Welt des Reviers.

„Historische Karten vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart und geologische Querschnitte geben dem phantasiebegabten Besucher Aufschluß über die Veränderung der Region im Laufe der Jahrhunderte.“

Bruno F. Schneider, Kölner Rundschau, 16. August 1994

„Die Arrangements der wenigen Relikte zielen auf Kontextualisierung durch behutsame Verunsicherung gewohnter Sehweisen. Nähe, Nachbarschaft und Distanz sind die Mittel der Ausstellung, um den Objekten sichtbaren Sinn zu entlocken. So wacht eine gotische Barbara-Plastik über Karten, Vermessungsinstrumenten und Bohrkernen.“

Bernhard Tschofen, Neue Züricher Zeitung, 8. September 1994





5 Schienenzeit

In der vorindustriellen, agrarischen Welt hatte man sich an der unmittelbaren räumlichen Umgebung orientiert. Weit entfernt liegende Orte befanden sich jenseits der Vorstellung der meisten Zeitgenossen. Reisen war das Privileg einer kleinen Gruppe. Das Zeitempfinden richtete sich nach den natürlichen Gegebenheiten der Jahreszeit, des Sonnenstandes und nach der Kirchturmuhr.

Mit der Industrialisierung änderte sich das Raum- und Zeitgefühl. Die Eisenbahn ließ Entfernungen „schrumpfen“, die mit der Bahn erreichbaren Orte schienen sich zu nähern. Entfernt liegende Städte und Orte rückten ins Blickfeld. Nicht nur das räumliche Empfinden änderte sich. Eisenbahnfahrpläne machten eine einheitliche, exakte Zeiteinteilung nötig. Auch die industriellen, aufeinander abgestimmten Arbeitsabläufe erforderten eine genaue Zeitplanung. Das Denken in Stunden und Minuten setzte sich durch.

„Zwei knapp zwei Meter hohe, verrostete Eisenräder stehen auf einem Schienenabschnitt. Von der Decke hängen viele Bahnhofsuhr. Während es in der einen Stadt schon ein Uhr ist, ist es in der anderen noch zwölf Uhr, in einer dritten liegt die Zeit dazwischen. Erinnert werden soll damit an die Einführung der einheitlichen Zeit in Mitteleuropa. Dazu kam es 1893, nicht zuletzt, um die Koordination zwischen den Bahnhöfen zu erleichtern.“

Schiwa Pourhassan, *General-Anzeiger Bonn*, 25. Juli 1994

„Erst Ende des 19. Jahrhunderts schlug uns allen die gleiche Stunde. Vorher bemaß sich die Ortszeit am höchsten Sonnenstand: natürlich und richtig, aber individuell. Die arbeitsteilige Industrie, die Materialien über die neuen Wege der Eisenbahn miteinander verflocht und sie zusammen mit den Menschen, die ebenfalls über weite Wege zum Transport- und damit zum Arbeitsgut wurden, produktiv machte, sie brauchte Vereinheitlichung, Universalität, viele gemeinsame Schnittpunkte im Lebensrhythmus.“

Uwe Kammann, *epd / Kirche und Rundfunk* Nr. 86, 2. November 1994



Der Eisenbahnbau orientierte sich weit weniger an den naturräumlichen Gegebenheiten als die zuvor bekannten Verkehrsmittel. Bahnlinien durchschnitten die Landschaft, untertunnelten Berge und überspannten Täler. Die Eisenbahnbrücke ist das Symbol der technischen Künstlichkeit und des neuen stählernen Wegenetzes. Sie ist gleichzeitig Zeichen für die enge Verflechtung von Eisenbahn und Industrie. Produktionszentren bildeten sich im Zuge des Bahnbaus, und die Bahn war einer der wichtigsten industriellen Auftraggeber. Dies gilt speziell für die Unternehmen des Ruhrgebiets. Im Brückenbau waren beispielsweise Unternehmen wie die Gutehoffnungshütte, Harkort, Krupp, die Demag, die Dortmunder Union, Aug. Klönne oder C. H. Jucho tätig.

6 Große Industrie

Die Dimensionen der Montanindustrie im Ruhrgebiet erwecken noch heute Staunen. Die räumliche Ausdehnung der Fabrikationsanlagen, die ungeheure Masse an gewonnenen, geförderten, bearbeiteten und bewegten Stoffen sowie Ausmaße und Gewichte der Produkte sind gigantisch. Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichten die Betriebsgrößen eine neue Stufe. Die Unternehmen wuchsen zu Konzernen, die bis heute das Bild der Industrie im Ruhrgebiet prägen.

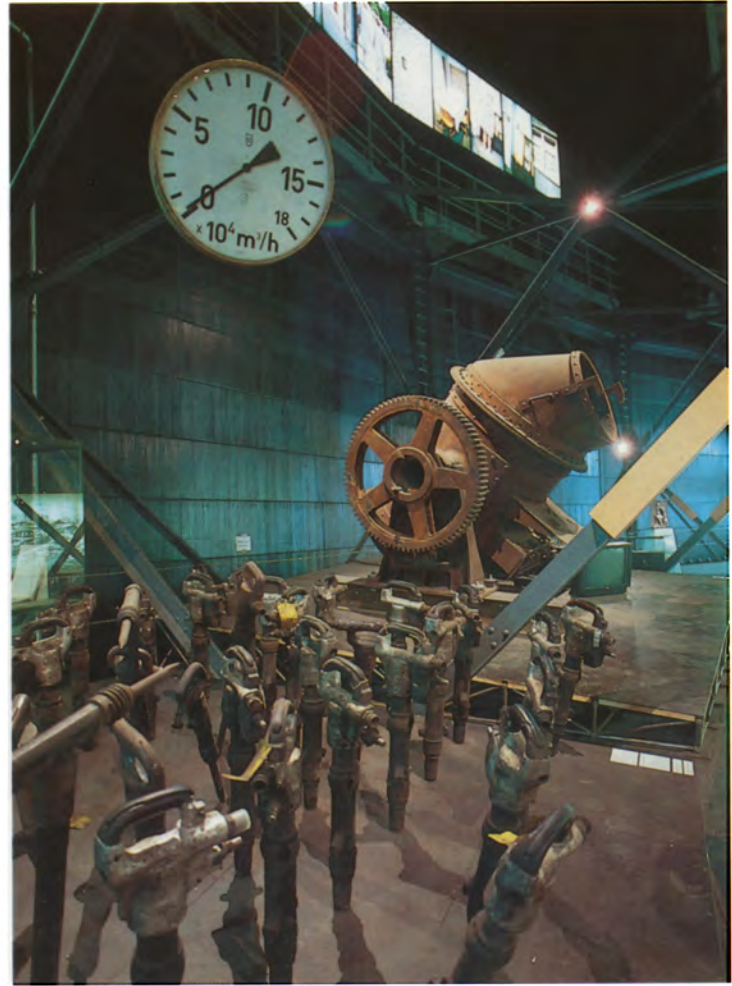
Ein Charakteristikum der Industrie wird gerne übersehen: die Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit, wobei letztere in der Regel unbezahlte Frauenarbeit war. Die neuen Quantitäten und Qualitäten im produktiven Sektor blieben nicht ohne Auswirkungen auf den privaten Raum. Auch hier mußten nun Größen und Massen bewältigt werden, die in ihrer Bedeutung für das Funktionieren der Abläufe in den Fabriken keinen Vergleich zu scheuen brauchen.

Angesichts des ständigen Wachstums ist es auch Zeit, die gewaltigen Kosten dieser Art von Wirtschaft in Form von physischen, psychischen und ökologischen Belastungen in eine historische Bilanz der Montanindustrie aufzunehmen.



„Die einstmalen alltäglichen Arbeitsgeräte wirken wie urtümliche Skulpturen: die Seilscheibe, über die das Drahtseil der Förderkörbe lief; die Bessemer Birne, mit der die Herstellung des Stahls von 24 Stunden auf 20 Minuten gesenkt werden konnte ... Was die Ausstellung erzählt, klingt wie Legenden aus ferner Vergangenheit.“
Wolfgang Pehnt, Deutschlandfunk Köln, Kultur heute, 22. Juli 1994

„Mutig und ideenreich haben die Ausstellungsmacher nach populären Möglichkeiten der Vermittlung gesucht. Begehbare Landkarten auf dem Boden, Videos und Dia-Projektionen, ein Klang-Raum sowie Wäscheteile oder Verzehr-Rationen von Bergleuten ergänzen die Schaustücke des Montanbereiches.“
Nicole Schulte-Lippert, Ruhr-Nachrichten, 23. Juli 1994



„Da sind 30 Preßluftabbauhämmer in eine Platte gebohrt, so daß sie uns in Formation gegenüberstehen. So macht man banale Dinge zum Augenschmaus: indem man Größe und Masse ausspielt.“
Ralf Stiftel, Westfälischer Anzeiger, 22. Juli 1994

„36 preßluftbetriebene Abbauhämmer stehen für den schnellen Fortschritt der Mechanisierung im Steinkohlenbergbau. Die Kohle wurde um die Jahrhundertwende im wesentlichen durch

reine Handarbeit gewonnen. Der Preßlufthammer war kurz nach 1900 das erste technische Gerät, das die Arbeit des Hauers ‚vor Ort‘ wesentlich erleichterte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten setzten sich die Abbauhämmer nach dem 1. Weltkrieg sehr schnell durch. Im gesamten Ruhrgebiet gab es 1910 erst 161 preßluftbetriebene Abbauhämmer, 1925 waren es schon 45 000 und 1930 mehr als 74 600.“
Andreas Hülsmann, VDI Nachrichten, August 1994



„Ein 20 Meter langes Schwarz-weiß-Panorama erinnert an Zeiten, in denen ein Hochofen neben dem anderen stand, in denen die Industrie die Häuser einzog und mit einem Schleier von Rauch den Himmel des Kohlenpotts verdeckte. Im Mittelpunkt dieser Entwicklung standen die Erfindungen, vornehmlich Maschinen.“

Schiwa Pourhassan, General-Anzeiger Bonn, 25. Juli 1994

„Das 1951 aufgenommene Panorama rund um die ‚Gute-Hoffnungs-Hütte‘ erinnert nicht nur daran, was Oberhausen einst war, bevor es zur Stadt wurde: einer der größten Eisenbahnknotenpunkte des gesamten Ruhrgebietes. Der Rundblick zeigt auch den Wirklichkeit gewordenen Alptraum eines jeden Stadtplaners; zeigt die völlig unkontrollierte Inbesitznahme einer bis 1830 weitgehend agrarisch geprägten Landschaft durch den Fortschritt.“

Thomas Fechner-Smarsly, Frankfurter Rundschau, 6. September 1994





„Der Aufbau der großen Industrie ist mit imposanten Maschinen demonstriert, der Arbeitsplatz der Männer über Fotografien illustriert, der der Frauen durch Berge von zu schälenden Kartoffeln und zu flickenden Arbeitsanzügen. Denn ... das Ruhrgebiet ist männlich. Die beherrschenden Industrien sind auf historische Vorstellungen von Männlichkeit gegründet: der Schmied und der Bergmann. Die Rolle der Frauen war unverzichtbar im sozialen Miteinander, aber sie blieb hier besonders stark auf die unbezahlte Zuarbeit beschränkt.“

Dagmar Klein, Gießener Allgemeine Zeitung, 27. August 1994

„Wenige, schon durch ihre Monumentalität beeindruckende Ausstellungsstücke wie ein Abteufkübel oder die Seilscheibe eines Förderturmes werden konterkariert von der in solchen Männerdomänen unsichtbar gebliebenen Frauenarbeit: Aufgetürmte Berge gewaschener Arbeitskleidung und Kartoffeln (dem Tagesbedarf einer Zechenbelegschaft entsprechend) leisten dem grossindustriellen Gerät Widerrede.“

Bernhard Tschöfen, Neue Zürcher Zeitung, 8. September 1994



7 Klassenkämpfe

Das Ruhrgebiet war eine Konfliktregion. Seit dem Beginn der Hochindustrialisierung drängte die Arbeiterschaft – zu einem großen Teil Zugewanderte – nach wirtschaftlicher Besserstellung, sozialer Sicherung und politischer Teilhabe. Bis 1918 wurde ihr dies vom preußischen Staat und einem Unternehmertum, das dem Klassendenken verhaftet war, grundsätzlich verwehrt.

Statistische Daten zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Region und „biografische Fingerabdrücke“ von Arbeitern und Industriellen vermitteln das Ausmaß des Konfliktpotentials. Den Arbeitskämpfen – von den großen Bergarbeiterstreiks bis hin zum Proteststreik für die Montanmitbestimmung – wird der Zuwachs an Konsum und Freizeit gegenübergestellt.

Die neue sozialpartnerschaftliche Konsenspolitik nach 1945 und die Teilhabe der Arbeiter am Wohlstand seit dem Wirtschaftswunder haben zur Entschärfung der Konflikte beigetragen. Seit Mitte der fünfziger Jahre ist das Ruhrgebiet im wesentlichen eine Region sozialen Friedens.



„[Man] liest sich fest an den Statistiken, in denen man vom Anstieg der ausländischen Arbeiter im Bergbau jeweils zu den Weltkriegen – Masuren und Polen bis 1917, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter 1943 – erfährt. Aber auch die Geburtenrate und die Werksunfälle sind ebenso sorgfältig aufgezeichnet wie die Kinobesuche pro Jahr und Kopf und die Motorisierung.“

Bruno F. Schneider, *Kölnische Rundschau*, 16. August 1994

„Die folgenden ‚Klassenkämpfe‘ ersetzen kein marxistisches Seminar, das soziale Spannungsfeld wird zwischen bildstatistischen Tafeln und ‚biographischen Fingerabdrücken‘ aufgefaltet.“

Andreas Roßmann, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. August 1994



Freizeit und Konsum hatten an der Ruhr immer einen hohen Stellenwert. Hier war die Arbeiterschaft jung und verdiente relativ viel. So betrug der Monatslohn eines Hütten- und Walzwerksarbeiters 1905 etwa 120, 1924 rund 190, 1938 ca. 220 und 1955 etwa 500 Mark. Trotz eines aus heutiger Sicht geringen Reallohnlevels reichte dies zu einem bescheidenen Wohlstand. Die industrielle Massen-

produktion ließ selbst gehobene Konsumgüter wie Möbel, Fahrräder, Fotoapparate, Radios und Mopeds für Arbeiter erschwinglich werden. Die massenhafte Nutzung von Kinos, Sportveranstaltungen, Schwimmbädern, Naherholungsgebieten und anderen Freizeitangeboten wurde für die Arbeiter erst mit der allgemeinen Einführung der Achtstundenschicht im Jahre 1918 möglich.



8 Kriege

Nach beiden Weltkriegen war die Geschichte des Ruhrgebiets besonders eng mit der Geschichte Deutschlands verknüpft. In der „Waffenschmiede des Reiches“ waren die industriellen Potentiale für die Kriegsführung konzentriert. Die hiesigen Rohstoffe, Fertiggüter und die Arbeitskräfte bildeten die Basis für die „Industrialisierung des Krieges“. Wegen seiner kriegswirtschaftlichen Bedeutung war das Ruhrgebiet allerdings auch in beiden Weltkriegen ein wichtiges Angriffsziel und jeweils nach Kriegsende brisantes Streitobjekt in den Plänen der Sieger.

Sowohl 1918 wie auch 1945 standen die Alliierten vor dem Problem, eine künftige Wiederholung des schrecklichen Krieges zu verhindern und Europa nach den Zerstörungen wiederaufzubauen. Für beide Vorhaben spielte die Schwerindustrie des Reviers eine Schlüsselrolle. Aufgrund ihrer enormen Leistungsfähigkeit im Krieg wurde sie als Bedrohung wahrgenommen, doch für den Aufbau waren Ruhrkohle und Stahl unentbehrlich. Erst nach 1945 gelang dauerhaft die friedliche Einbindung des Ruhrgebiets und Deutschlands in das europäische Wirtschafts- und Staatensystem.

Mit dem Ersten Weltkrieg verband sich die Utopie, er sei der letzte aller Kriege, „The war to end all wars“. Dazu sollten neue Waffensysteme beitragen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt und voller Nationalstolz auf den Weltausstellungen präsentiert worden waren. Die Erfindungen im Bereich der Waffentechnik, die eng mit dem Namen Krupp verbunden waren, zwangen die Regierungen der konkurrierenden Staaten in Europa und Übersee in eine Spirale ständigen Nachrüstens. Jede Ausrüstung bescherte dem Ruhrgebiet einen wirtschaftlichen Aufschwung.

„Das Ruhrgebiet als ‚Waffenschmiede der Nation‘ beider Weltkriege ist mit wahrhaft haarsträubenden Dokumenten belegt, von der Kriegschirurgie bis hin zur Geschichte der Zwangsarbeiter und der Vernichtung von Menschen in Konzentrationslagern.“

Dagmar Klein, *Gießener Allgemeine Zeitung*, 27. August 1994



„Das zentrale Exponat der Abteilung über beide Weltkriege ist sicherlich der Ein-Mann-Bunker: Arbeiter, die trotz Bombardierungen an ihrer Maschine bleiben mußten, flüchteten so spät wie möglich in die kleinen Beton-Bauten.“

Nicole Schulte-Lippert, *Ruhr-Nachrichten*, 23. Juli 1994

„Und neben den Bildern von der Kriegsproduktion findet der Besucher Prothesen, einen Rollstuhl, die ausgeplünderten Körper der Zwangsarbeiter.“

Südwest Presse, 26. Juli 1994





9 Abgründe

Den endgültigen Übergang zur Massenvernichtung vollzog die nationalsozialistische Rassenpolitik mit dem Beginn des Eroberungs- und Vernichtungskrieges im Jahre 1941 gegen die Sowjetunion. Die Folge des Rassenwahns war die Mißachtung, Mißhandlung und Ermordung von Menschen, nur weil sie als „minderwertig“ deklarierten Völkern oder „Rassen“ angehörten, behindert, psychisch krank oder sozial unangepaßt waren. Diese Verbrechen sperren sich wegen Art und Ablauf der Greuelthaten gegen eine regionalgeschichtliche Begren-

zung. Wohl aber werden am Beispiel des Ruhrgebiets die ungeheuerlichen Dimensionen des Terrors erkennbar: die rassistische Unterdrückung der in der Kriegswirtschaft eingesetzten ausländischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, die Verfolgung und Ermordung der Sinti und Roma und die Deportation und Vernichtung der Juden.

„Auch auf das schlimmste Kapitel deutscher Geschichte geht die Ausstellung ein. Augenzeugenberichte, Fotos und Statistiken erzählen von den Deportationen der Juden und ‚Zigeuner‘ im Ruhrgebiet. Ein Stadtplan von Essen aus dem Jahr 1939, auf dem die Internierungslager mit bunten Stecknadeln markiert sind, macht das Ausmaß deutlich: Allein in Essen gab es zwischen 1939 und 1945 351 Lager. In knapp 300 waren Fremdarbeiter interniert, in 55 weiteren Kriegsgefangene und zwei Baracken dienten als Außenstellen des KZ Buchenwald. Im Laufe des Zweiten Weltkrieges arbeiteten allein

in Essen 100 000 Fremdarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge.“ *Burgel Langer, SFB 3 / Journal in 3, 18. August 1994*

„Abgründe‘ – eine im spitzen Teil eines Segmentes bedrückend eng installierte und nicht zu umgehende Dokumentation im Nationalsozialismus an Nicht-ArierInnen, WiderständlerInnen und ZwangsarbeiterInnen verübter Greuel, auch diese mit umfassenden Informationen und persönlichen Berichten Überlebender.“ *Stefan Schroer, Terz in Düsseldorf, September 1994*

„Das ‚Sanctuarium‘ ist natürlich dem Fußball gewidmet: Sämtliche Vereinspokale glitzern und glänzen wie auf einem Altaraufsatz.“

Marlis Haase, *Neue Rhein/Neue Ruhrzeitung*, 22. Juli 1994



11 Sanktuarium

Der Ball ist rund. Besonders im Ruhrgebiet. Fußball im Ruhrgebiet ist Religion. Das Hochgefühl des Sieges, die Trauer nach der Niederlage werden in keiner anderen Gegend so tief empfunden. Die Faszination des Spiels, die Begeisterung für den Verein, die Verehrung der Mannschaften, die Vergötterung der Spieler kennen keine Grenzen. Sie sind die Idole einer Gesellschaft, einer Region mit allzuviel Alltag. Pokale sind Zeichen des Sieges, sind Trophäen, Reliquien. Sie verlangen Andacht.

Das kollektive Fußballgedächtnis des Ruhrgebiets ist unschlagbar. Tabellen, Punkte, Tore sind nur scheinbar vergängliche Daten. Der Computer speichert sie, macht sie verfügbar, ewig.

„In der ‚Schatzkammer‘ des Massenphänomens Fußball befindet sich auch die ‚Viktoria‘, die erste Siegestrophäe des Deutschen Fußballbundes.“

Susanne König, 2003 *Das Magazin*, Nr. 4/94



„Die Fußball-Fans des Reviers sollen ihre Traum-Elf aufstellen ...“

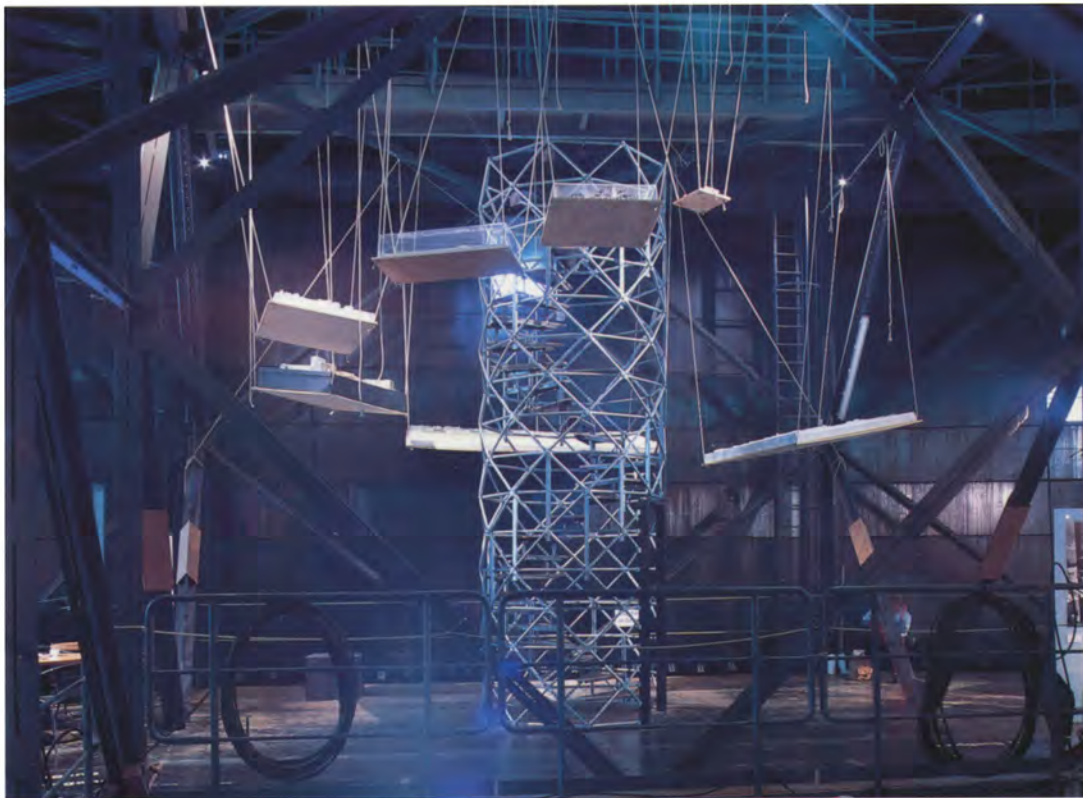
Ruhr-Nachrichten, 22. Juli 1994

„Szepan, Kuzorra, Tibulski, Koslowski, Kelbassa, Konietzka, Abramczik. Namen, die nur so über die Lippen perlen. Ob einer aus Masuren kommt oder aus Polen, was macht das schon aus? ‚Auf und unter dem grünen Rasen sind alle gleich‘, Hauptsache, der Mann versteht etwas vom Fußballspielen. Das Stadion ‚Rote Erde‘ zu Dortmund, die ‚Glückauf-Kampfbahn‘ von Gelsenkirchen – Wallfahrtsstätten der Getreuen. ‚Schalke‘, gesteht ein Fußballfreund auf seinem Nachhauseweg, ‚Schalke ist für mich wie meine Eltern, die ich nie hatte‘.“

Hanns-Bruno Kammertöns, *Die Zeit*, 23. September 1994

„Wer kennt sie nicht – Namen wie ‚Ente‘ Lippens, ‚Emma‘ Emmerich oder ‚Manni‘ Burgsmüller. Oder wer kennt sie noch? Die Tilkowskis, die Abramcziks, die Libudas. Ganz zu schweigen von den Szepans oder Kuzorras, die seinerzeit Meister wurden gegen den ‚Club‘, den 1. FC Nürnberg. Das war 1934 – und Schalke 04 führte nicht nur die Tradition der Arbeitersportvereine erfolgreich weiter. Allein anhand ihrer Spielernamen ließe sich auch die Sozialgeschichte des Reviers als die einer Zuwanderergesellschaft aufdröseln. Sie kamen aus dem Osten, aus Masuren vor allem, und ihre Väter hatten hier Lohn und Brot gesucht. Nach heutiger amtlicher Rechnung also allesamt Wirtschaftsflüchtlinge, die den sagenhaften Aufstieg der inzwischen eher krisengeschüttelten Region gewährleisteten.“

Thomas Fechner-Smarsly, *Frankfurter Rundschau*, 6. September 1994



„Zum Abschluß des Rundgangs auf der Scheibe wird der rapide Wandel der Nachkriegszeit dargestellt. Mit diesem Jahrhundert geht an Ruhr und Emser die Epoche der Schwerindustrie zu Ende. Während der letzten 50 Jahre wurde das Revier nahezu völlig umgekrempelt. Neue Industrien und Dienstleistungsbranchen haben Kohle und Stahl abgelöst.“

Andreas Hülsmann, VDI Nachrichten, August 1994

„Den ‚Wandel‘ dokumentieren Architekturmodelle und Kunstobjekte, Universitätsgründungen und neue Karrieren: Die Zeit, da Stadtdirektoren und Konzernchefs noch als Bergleute oder Steiger angefangen haben, geht unwiderruflich zu Ende, und der Abriß von Schornsteinen und Schachtanlagen ist zu einer Videoattraktion geworden.“

Andreas Roßmann, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. August 1994

„Der ‚Strukturwandel‘ läuft hier seit dreißig Jahren planmäßig ab. Bildungs- und Kultureinrichtungen und Einkaufszentren haben das Revier bereichert – auf architektonisch oft haarsträubende Weise. Während die südliche Hellwegzone den Anschluß an den Rest der Republik geschafft hat, gibt es im Emscherraum für die IBA noch viel zu tun ...“

Christoph Gunßer, deutsche bauzeitung, Oktober 1994

12 Wandel

Die schwindende Bedeutung von Kohle und Stahl signalisiert das Ende des klassischen Industriezeitalters im Ruhrgebiet. Die tiefgreifenden Folgen des Wandels betrafen nicht nur das äußere Erscheinungsbild dieser Industrieregion, sondern auch die Lebensweise der Bewohner. Aus dem homogenen Arbeitergebiet ist eine vielfältige „soziale Landschaft“ geworden.

Der Strukturwandel im Ruhrgebiet war und ist eine zwiespältige Angelegenheit. Für die einen bedeutete er die Chance zu einem Neubeginn, die hoffnungsvoll genutzt wurde und bei der Traditionen oft hemmungslos über Bord geworfen wurden. In den Augen anderer galt er als vorübergehende Krise, bis sich sein unumkehrbarer Charakter als unabwendbar erwies.

Mit der Montanindustrie ist das ursprünglich verbindende Element der Region abhanden gekommen. Sie sucht eine neue Orientierung. Besonders deutlich wird dies beim Umgang mit der Umwelt. Noch existieren alte und neue Strategien zur Problemlösung nebeneinander; noch ist offen, wohin der Prozeß des Strukturwandels das Ruhrgebiet führen wird.



„Ein Arrangement erinnert an Zechensterben und die Proteste dagegen, inklusive der aufgehängten Möller mann-Puppe.“

Ralf Stiffl, *Westfälischer Anzeiger*, 22. Juli 1994

„... Protest-Plakate von 1991, die festhalten, wie es unaufhaltsam zu Ende ging: ‚Marx ist tot! Engels ist tot! Und dem Bergbau ist auch schon ganz schlecht!‘“

Franz-J. Oller, *Süddeutsche Zeitung*, 28. Oktober 1994



„Interessant ist allemal, daß eine historisch angelegte Ausstellung durch künstlerische Beiträge durchbrochen wird und somit nicht nur Exponate und Daten die Geschichte des Ruhrgebiets erzählen.“

Susanne König, 2003 *Das Magazin*, Nr. 4/94

„Kultur-Wanderer, kommst du nach Oberhausen – dann kannst du im beeindruckenden Ausstellungs-Gasometer staunen ... Drei Phasen der Revierkunst werden innerhalb des Konzepts

‚Feuer und Flamme‘ ... stellvertretend für die verschiedenen Strömungen gewürdigt: die Gruppe ‚junger westen‘ um die Künstler Deppe, Grochowiak und Werdehausen steht für die 50er Jahre, Yves Kleins blaue Foyer-Schwämme im Musiktheater im Revier zeigen ein Modell für die ‚Kunst am Bau‘ (1959) und die Kinetik/Zero-Gruppe berücksichtigt die konkrete und konstruktive Entwicklung der 60er Jahre.“

Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 14. Oktober 1994



Das Ruhrgebiet ist städtischer und moderner geworden. Die Lebensformen der Bewohner haben sich geändert, traditionelle Milieus haben sich aufgelöst und neuen, vielfältigen Sozialstrukturen Platz gemacht. Anstelle von kinderreichen Bergarbeiterfamilien dominieren heute Singles den Wohnungsmarkt. Ehemals einflussreiche Gruppen wie die Kirchen sind etwas an den Rand gerückt, neue wie Studenten, Akademiker und Künstler haben die Region erobert. Zuwanderer kamen in den letzten drei Jahrzehnten

nicht mehr aus Polen, sondern vor allem aus Südeuropa und der Türkei ins Revier. Vorruhestandsregelungen im Montanbereich haben eine neue, große gesellschaftliche Gruppe hervorgebracht: die Frührentner. Profitiert haben vor allem die Frauen, denn die Männlichkeit der Arbeitswelt in der Schwerindustrie wurde aufgebrochen. Aber es gibt auch Leidtragende der Entwicklung: Langzeit-Arbeitslosigkeit gehört zu den größten sozialen Problemen im Revier.

„Das bunte Kinderbild mit Sonne unter dem Schriftzug ‚Die Zeche soll leben‘ (eine Leihgabe der Bergarbeiter von Ahlen/Westfalen) legt ebenso Protest gegen das sichere Aus ein wie die Möllemann-Puppe, die einstmals aus Wut über die Kohle-Politik des ehemaligen Bundeswirtschaftsministers aufgeklopft worden ist.“
Christoph Hahn, *Aachener Nachrichten*, 13. August 1994

„Den ‚Wandel‘ belegen Architekturmodelle und Kunstobjekte ebenso wie Universitätsgründungen und neue Bevölkerungsschichten.“
Andreas Roßmann, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. August 1994

13 Gegenwart

Die Gegenwart wird als schnellebig und vielschichtig erlebt. Geschichte bietet kaum noch Halt. Ungewißheit ist das Zeitgefühl: Alles ist möglich! Sind Clintons Werbe-Worte am Brandenburger Tor Drohung oder Aufforderung? Das „Entweder-oder“ der endenden Epoche des kollektiven Rechthabens weicht dem toleranten „Und“ der neuen Gegenwart. Wird alles beliebig? Die Gegenwart ist bis zum Überdruß verschwenderisch mit Ressourcen der statischen Dingwelt und der bewegten Bilderwelt. Das Tempo steigt. Die Gegenwart liegt zwischen Vergangenheit und Zukunft, sie dauert nur einen Augenblick. Der ist im dreifachen Bildrund festgehalten. Es gibt viel Alltag im Ruhrgebiet.





„Der Kreis der ‚Gegenwart‘ ... ist vollständig umgeben von 40 Monitoren, auf denen Programme der 200 hier zu empfangenden Fernsehsender ablaufen. Darunter jedoch befinden sich Vitrinen, in denen die Ausstellungsstücke auf jeweils ein Ereignis der letzten 52 Wochen hinweisen. In diesen Dokumenten wird der oben vorgegaukelten Realität eine sehr konkrete Wirklichkeit entgegengesetzt, die nicht nur das Individuelle gegen seine Auslöschung behauptet, sondern auch Mißstände und Machtverhältnisse benennt, die hinter der medial hergestellten informellen ‚Wirklichkeit‘ noch immer und immer stärker ganz konkret bestehen.“

Stefan Schroer, Terz in Düsseldorf, September 1994

„Der Parcours führt schließlich auf einer etwas erhöhten Manege hinein in ein ethnographisches Panorama gegenwärtigen Alltags. Ein vielleicht am besten als journalistisch zu bezeichnender Zugang versucht, durch Schlaglichter auf Segmente des Daseins das Verhältnis von regionaler Besonderheit und Welthaltigkeit einer vorsichtig abwägenden Bestimmung zuzuführen.“

Über 40 Monitore läuft ein Teil der im Ruhrgebiet zu empfangenden Fernsehprogramme, während in letzter Zeit in die Schlagzeilen geratene Dinge – Blutkonserven, Blauhelme – in einer Art fortlaufender Chronologie der Ereignisse die Probleme und kleinen Freuden des Reviers erzählen.“

Bernhard Tschofen, Neue Zürcher Zeitung, 8. September 1994



Nicht selten in diesem Jahrhundert war das Ruhrgebiet Gegenstand der fotografischen Dokumentation. Die Faszination der gigantischen Industrieanlagen wurde ebenso festgehalten wie das anheimelnde Milieu der in sich selbst ruhenden Lebenswelten. Manchmal entstand aus der Spannung zwischen beiden Sujets große Fotokunst. Die Ausstellung hat in ihren historischen Teilen darauf zurückgegriffen. Um jedoch den Alltag der Gegenwart in den Gasometer hineinzuholen, hat sie Anna und Bernhard Blume um eine Bildsequenz Ruhrgebiet gebeten. Anna und Bernhard Blume sind ein Künstlerpaar, das seit Jahren die Öffentlichkeit mit seinen eigentümlich-irritierenden, man kann fast sagen: verrückten Alltagsbeschwörungen erstaunt.

Anna Blume stammt aus Bork bei Dortmund, Bernhard Blume aus Dortmund, Anna Blume aus der Familie eines Knappschaftsarztes, Bernhard Blume aus dem Bergmannsmilieu. Beide lernten sich an der Düsseldorfer Akademie kennen und genießen heute unumstrittene Anerkennung als international bekannte Fotokünstler.

Anna und Bernhard Blume boten also beste Voraussetzungen für eine fotografisch-ethnologische Erkundung des Ruhrgebiets. Sie waren mit der Kamera zwischen Duisburg und Dortmund unterwegs, und sie haben in den Fotoalben ihrer Familien gestöbert, um eine Sequenz zum Alltagsleben im Ruhrgebiet zu erarbeiten.

Anna und Bernhard Blume haben zum ersten Mal mit farbigen Groß-Dias gearbeitet. Damit haben sie gleichzeitig ein Medium aufgenommen, das aus der Gegenwart der Straßen, Bahnhöfe, Fußgängerzonen und Verkehrskreuzungen nicht mehr wegzudenken ist. In der Aneinanderreihung von Klischees ergibt sich zugleich ihre Verfremdung und Ironisierung. Entstanden ist ein monumentales Bildband, das auf eine verwirrend-amüsante Weise mit dem Vertrauten und Gewohnten spielt, dieses aber bricht und stört, um den Alltag im Revier in einer neuen, zuweilen durchaus irritierenden Perspektive vorzuführen.



„In der oberen Ausstellungsebene zeigt das Photographen-Ehepaar Blume seine Eindrücke des Ruhrgebiets in einer Photo-Dokumentation, die wie ein ... Fries die Innenwand des Gasometers verkleidet.“

Susanne König, 2003 Das Magazin, Nr. 4/94

„Eine innere Bilder-Bauchbinde im Gasometer zeigt lauter Menschen, die nicht so groß oder golden sind wie Krupp und Lenin, nicht so mächtig wie Thyssen. Aber mächtig sympathisch, samt aller Klischees, von der Brieftaube bis zur Schimanski-Jacke.“

Uwe Kammann, epd / Kirche und Rundfunk Nr. 86, 2. November 1994

14 Kampf der Ideologien – Diaschau

Die Massengesellschaft des Industriezeitalters wurde geprägt von verschiedenen, gegeneinander gerichteten Ideologien und Systemen. Sie konkurrierten um die Gunst von Wählern und Anhängern mit Hilfe einer symbolischen Bildersprache, in der die Utopien, Umwälzungen und Machtkämpfe der letzten 150 Jahre aufscheinen. Selbst wenn die politischen Bildwelten ihren Ursprung nicht im Ruhrgebiet hatten, so fanden sie doch als Produkte der Massenkommunikation auch in dieser Region einen hohen Verbreitungsgrad. Die Jahrzehnte andauernden Umbruchphasen, die das Ruhrgebiet im Industriezeitalter aufgewühlt und in Klassenkämpfen zerrissen haben, veranlaßten alle politischen Lager, sich hier öffentlich in Szene zu setzen.

Das Kräftefeld der Bilder und Worte, mit denen um Macht gekämpft und um Anhänger geworben wurde, wurde von dem Künstler Thom Barth als Lichtbilderschau gestaltet. Der Gasometer als riesige inwendige Litfaßsäule liefert die Projektionsfläche für eine Bilderfolge auf der Basis von historischen Fotos und Plakaten.



*„An der entfernten Wand des Gasometers findet zeitgleich nochmal der ‚Kampf der Ideologien‘ statt, als projiziertes Trommelfeuer politischer Agitationsplakate des 20. Jahrhunderts, entgeistigte Fortführung des Utopienkampfes im ‚Keller‘, scheinbar einer vergangenen zukunfts- und feindbildergläubigen Epoche angehörend ...“
Stefan Schroer, Terz in Düsseldorf, September 1994*



„Verglaste Stahlfachwerkkonstruktionen und zusammengeschweißte Stahlbodenplatten – diese rauhe und ungeschliffene Ausstellungsarchitektur wird nicht nur dem Gasometer als Veranstaltungsort, sondern auch dem Thema der Ausstellung gerecht.“

Susanne König, 2003 Das Magazin, Nr. 4/94

„Stundenlang können Besucher auf der riesigen Scheibe in vier Metern Höhe umherwandern und zwischen massiven Stahlträgern immer wieder Neues entdecken.“

Nicole Schulte-Lippert, Ruhr-Nachrichten, 23. Juli 1994

„Geschichte fühlen – spüren, daß man mit dem, was man dort sieht, zu tun hat; daß jeder Schritt, jedes Exponat der Ausstellung das eigene Leben geprägt hat. Ruhrgebietsgeschichte, die Geschichte meiner Heimat. Frei von Pathos, assoziativ, informativ – einfach eine großartige Ausstellung.“

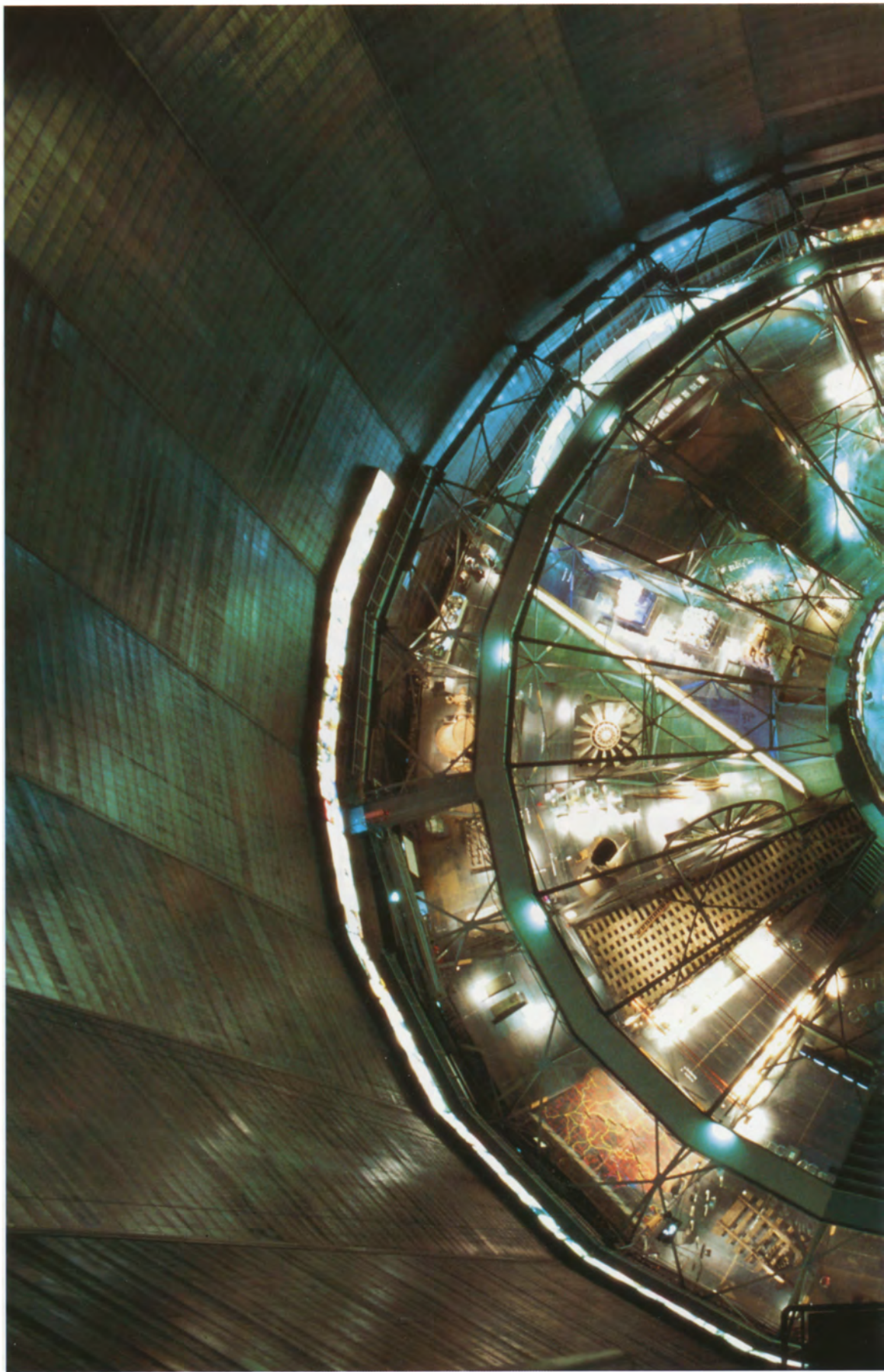
Bernd Siepmann, Foyer, September 1994

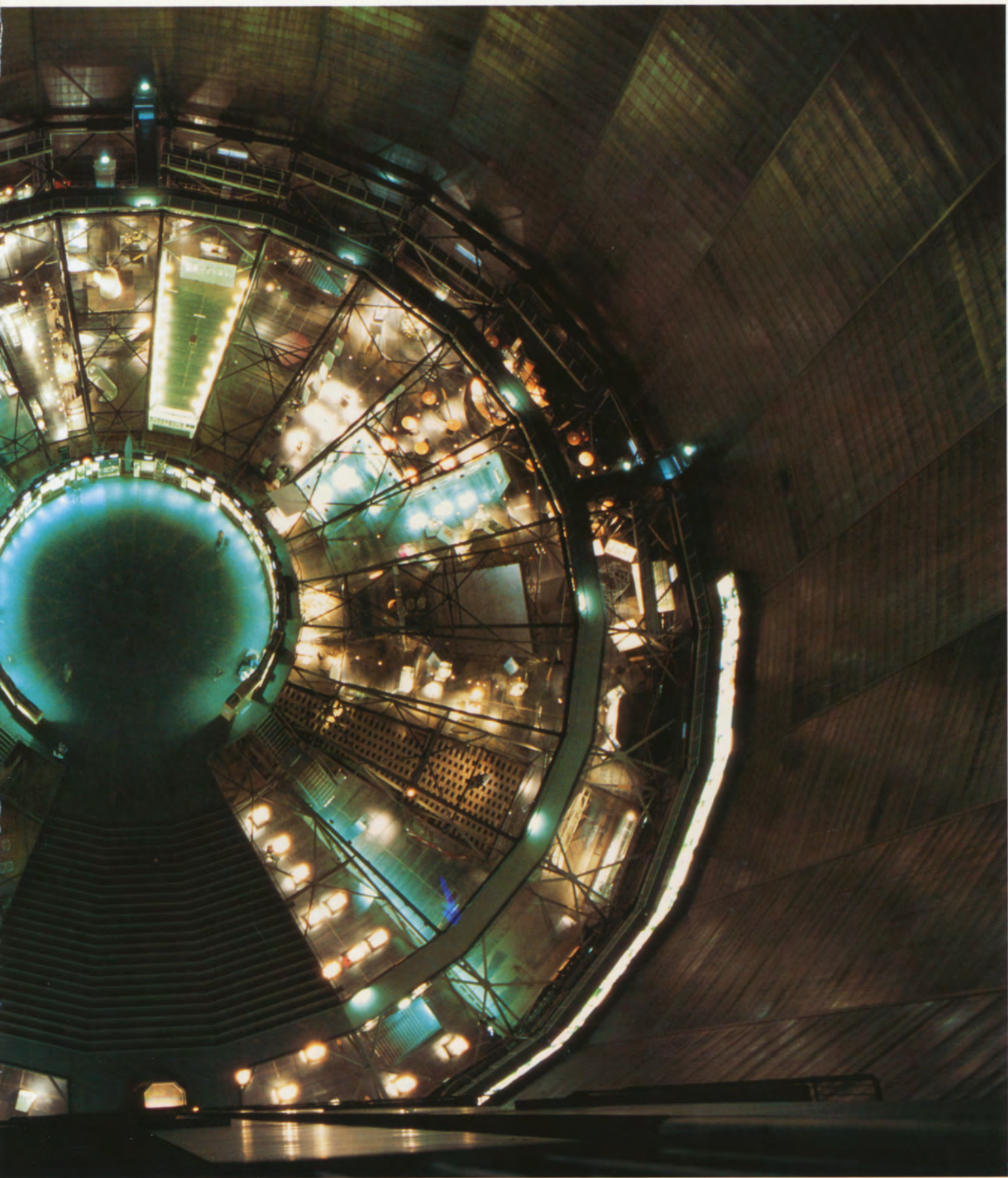
„Ob alles einmal bedeutsam war, was hier zusammengetragen wurde? Oder ob einiges in zehn Jahren wieder vergessen sein wird? Erst einmal lassen sich diese kritischen Fragen nicht beantworten, weil ‚Feuer und Flamme‘ durch die Einmaligkeit überzeugt, in ihren Ausstellungsbann schlägt. Kurz vor der Jahrtausendwende wird im Gasometer, einem Dinosaurier der Industriegeschichte, der Rückblick in tausend Facetten zwischen dem scheinbar Nebensächlichen und dem historisch Unverwechselbaren gewagt. Eine Region hält sich in der beeindruckenden Kathedrale der Industriekultur den Spiegel vor: ironisch, witzig, charmant und weltoffen. Für manch einen mag das eine oder andere Zitat nach Kitsch oder nach Provinz schmecken – die Reviereute erkennen sich in ‚Feuer und Flamme‘ wieder. In jedem Detail, in jedem Kommentar.“

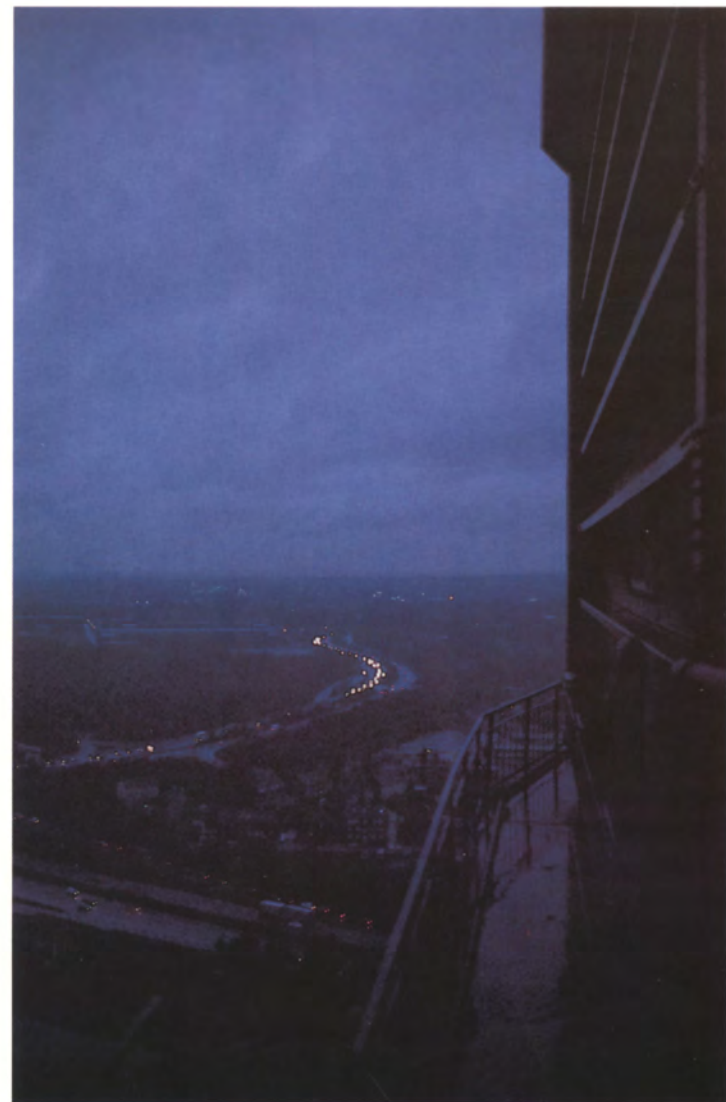
Jörg Loskill, neues rheinland, Oktober 1994

„Ein neueingebauter Panoramalift ermöglicht die Fahrt an der glatten schwarzen Innenwand entlang nach oben, ein Erlebnis wie Science-Fiction oder wie ein Raketenstart in Zeitlupe.“
Eva Pfister für „Reflexe“, Schweizer Radio DRS 2, 9. August 1994

„Wie ein Ufo wirken die erleuchteten Ausstellungsflächen von der in rund 100 Metern Höhe installierten Plattform aus betrachtet, auf die man mit einem gläsernen Panorama-Aufzug fahren kann ... Ein kleiner Tip am Geländer-Rande: Dieses Unterfangen ist nur was für Schwindelfreie!“
Neue Rhein/Neue Ruhrzeitung, 22. Juli 1994





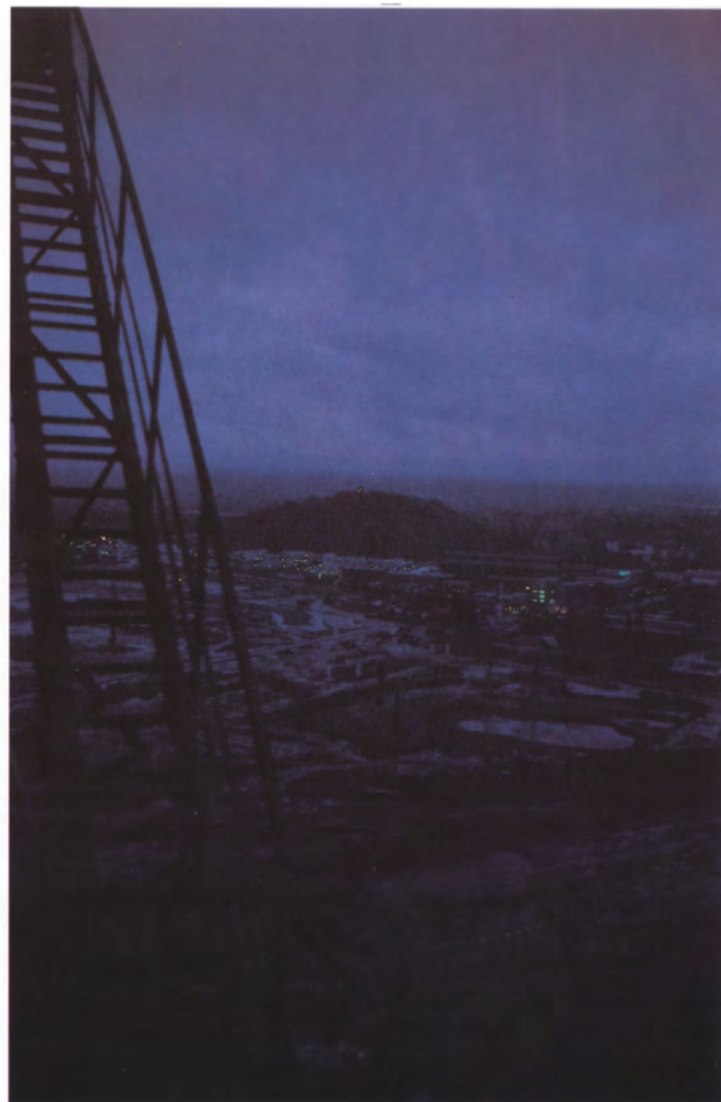


„Der Rundgang durch Bilderwelten, Klang- und Erlebnisräume endet für die meisten Besucher mit einer Fahrt auf das Dach des Gasometers. Von dort aus genießt man die Aussicht auf die reale Gegenwart. Der Blick reicht bei gutem Wetter bis weit in das Münsterland hinein, nach Essen, in die Emischer-Zone und im Westen bis an den Rhein.“

Dieter Kückmann, Zwischen Weser und Rhein, Oktober 1994

„Und der Blick vom Dach des ‚Riesen‘ ist die Krönung des Museumsbesuchs. Hier oben erschließt sich, was Umbruch und Strukturwandel im Ruhrgebiet bedeuten: verdichtete Stadtlandschaften neben riesigen Brachflächen, die neu bebaut werden, vertraute Hochofensilhouetten und dichte Verkehrswege neben aufgeschütteten Halde und Müllverbrennungsanlagen mit neuen Gefahren für eine seit 200 Jahren belastete Region.“

Waltraud Bierwirth, IGM metall Nr. 19, 23. September 1994



„Menschen fühlen sich plötzlich wie Zwerge, Bäume schrumpfen auf Streichholzgröße, und die vorbeifahrenden Züge wirken wie Spielzeugeisenbahnen: Der größte Gasometer Europas in Oberhausen mit seinen 116 Meter Höhe und 68 Metern Durchmesser verschiebt alle Perspektiven ... Ein gläserner Fahrstuhl im Innenraum des Gasgiganten bringt die Besucher an ölgeschwärzten Wänden vorbei in luftige Höhen. Vom Dach des Industriedomes aus können sie den Blick über Straßen und Städte, Industrielandschaften und Natur schweifen lassen. 200 Jahre Ruhrgebietsgeschichte liegen ihnen dann als Panorama gleichsam zu Füßen.“

Angela Klebes, Rheinische Post, 12. August 1994

Pressestimmen

Foyer, Essen
September 1994

Bernd Siepmann

Hat es Sie schon einmal in ein Heimatmuseum verschlagen? Mich nicht. Zumindest nicht nach meiner Grundschulzeit. Mein Vorurteil, dort auf verstaubte Schützenvereinsfahnen, zweieinhalb geklebte Tongefäße und womöglich auf Geweihe diverser ehemals heimischer Hirsche zu treffen, hat mich tunlichst davon abgehalten. Mein diffuses Verhältnis zu „Heimat“ im allgemeinen und allem, was mit Traditionen zu tun hat, hat sein Übriges getan. Bis letzte Woche. Nicht, daß sich etwas an dem Flurschaden unserer braunen Vergangenheit in puncto Tradition und Heimat geändert hätte, weiß Gott nicht. Aber es gibt ein Heimatmuseum, besser eine Heimatausstellung, die ihresgleichen sucht. „Feuer und Flamme“ im mit IBA-Geldern restaurierten Gasometer in Oberhausen. Geschichte fühlen – spüren, daß man mit dem, was man dort sieht, zu tun hat; daß jeder Schritt, jedes Exponat der Ausstellung das eigene Leben geprägt hat. Ruhrgebietsgeschichte, die Geschichte meiner Heimat. Frei von Pathos, assoziativ, informativ – einfach eine großartige Ausstellung. Der atemberaubende Ausblick von der Aussichtsplattform des Gasometers auf das Ruhrgebiet tut sein Übriges. Wer dort nicht hingeht, die Ausstellungsdauer ist begrenzt, ist wirklich selber schuld.

Frankfurter Allgemeine Zeitung
27. August 1994

Andreas Roßmann
Feuer und Flamme

Erinnerungen an die Zeit der „Großen Industrie“

Die Todesanzeige war schon verfaßt – anonym zwar, doch von einem Leidtragenden. Ein Arbeiter hatte sie in einem Nebengebäude mit Isolierband angebracht: Postkartengroß zeigt sie die schwarzen Umriss eines Sarges, in dem mit roten Buchstaben „Gasometer“ geschrieben steht. Darunter ist das Sterbedatum vermerkt „14.3.‘88“. An diesem Tag war der „Scheibengasbehälter“ in Oberhausen stillgelegt worden. Seitdem bestand keine Verwendung mehr für das technische Monument, aus der Station im Produktionsablauf war ein Solitär geworden, ein Dinosaurier des zu Ende gehenden Industriezeitalters. Erhebliche Folgekosten drohten, und so erwartete ihn das Schicksal der meisten Gasometer in den vergangenen Jahren: Abriß. Der Antrag dafür war bereits gestellt – und genehmigt.

Doch dann kam die Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA) dazwischen, jenes Programm zum Strukturwandel, das 1989 initiiert wurde, um im nördlichen Ruhrgebiet einen grundlegenden Erneuerungsprozeß in Gang zu setzen und der belasteten Region ökonomische und ökologische Wege aus der Krise zu weisen. Die vorhandenen Industrie- und Technikanlagen zu erhalten und neuen Nutzungen zuzuführen, ist eine der zentralen Aufgaben der IBA. Aber was läßt sich heute noch anfangen mit einem Zylinder, der als Gasbehälter nicht mehr gebraucht wird und im Durchmesser 67 sowie eine Höhe von 116 Metern mißt? Als der Gasometer 1929 auf dem Gelände der Gutehoffnungshütte errichtet wurde, um von hier aus die Hochöfen der umliegenden Werke zu heizen, war er mit einem Nutzungsvolumen von 347 000 Kubikmetern der

größte in Europa. Sein wasserloses Speicherprinzip stellte ein technisches Novum dar: Im Innern des vierundzwanzigeckigen Mantels aus viereinhalb Zentimeter dicken Stahlblechringen schwamm eine bewegliche Scheibe, die den mit Gas gefüllten Raum nach oben abschloß. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Landmarke mehrfach von Bomben getroffen, so daß der Betrieb 1944 eingestellt und sie nach einem Brand 1946 demontiert werden mußte. Doch schon 1950 war sie unter Verwendung vorhandener Bauteile auf dem alten Fundament wieder aufgebaut. Ganz in der Nähe des feudalen Schlosses gelegen, war der „Gigant von Oberhausen“ von allen Autobahnen aus sichtbar und wurde so, auch für den flüchtigen Passanten, zum „anderen“ Wahrzeichen der Stadt. Heute, sechs Jahre nach der Stilllegung des Gasometers, ist seine Scheibe das Plateau einer Ausstellungshalle und sein Dach eine Aussichtsplattform: 15,9 Millionen Mark, darunter auch 1,5 Millionen von der Ruhrkohle AG für die gesparten Abrißkosten, wurden aufgebracht, um das Industriedenkmal in einen einzigartigen Veranstaltungsort zu verwandeln. Der Gasometer ist so zu einem doppelten Symbol geworden: Steht er doch sowohl für die schwerindustrielle Vergangenheit als auch für den neuen Umgang mit ihr. In ihm hat die Ausstellung „Feuer und Flamme“, mit der er nun gleichsam wiedereröffnet wurde, ihren Ort und zugleich ihr erstes Objekt: Zweihundert Jahre Ruhrgebietsgeschichte lassen sich hier von innen und außen betrachten.

Jeder Engel ist schrecklich Schon die Anfahrt ist ein Kontrastprogramm. Die Autobahn A 42 verläuft vor der Ausfahrt Oberhausen-Zentrum parallel zu der kloakenschmutzigen Emscher und dem Rhein-Herne-Kanal, der im Revier auch „Riviera des Nordens“ heißt. Das letzte Stück des Weges führt durch die Gartenstadt Am Grafenbusch, eine großbürgerliche Siedlung, die der Berliner Architekt Bruno

Möhring 1910/22 für die Führungskräfte der Gutehoffnungshütte, damals eines der größten Unternehmen der Montanindustrie, gebaut hat: Schmucke Villen, Doppel- und Reihenhäuser stehen in einer Art englischer Parklandschaft, hinter der sich, nur durch eine Eisenbahnunterführung getrennt, der Gasometer mit proletarischem Pathos erhebt.

Der Eintritt in die Industriekathedrale hat fast etwas Sakrales. Der Unterbühnenraum ist düster, nur punktuell wird der Blick nach oben freigegeben. Altar des Prometheus: „Jeder Engel ist schrecklich“ nennt Marie Jo Lafontaine ihre Videoinstallation, die die Mitte beherrscht, ein begehbarer Stahlzylinder mit flackernden Monitoren, in dem das Feuer als überdeterminierte Macht in seiner kreativen und destruktiven Kraft beschworen wird. Im weiten Rund dahinter figurieren (fast nur) Männer, die Geschichte machten, Büsten von Politikern und Philosophen, Erfindern und Unternehmern, Gips- und Bronzeköpfe: Kant, Darwin und Marx sind darunter, aber auch Hoesch, Krupp und Thyssen, Bessemer und Bebel, Kolping und Turnvater Jahn, Siemens und Wilhelm von Humboldt, Rosa Luxemburg und Clara Zetkin, Lenin und Hitler. „Elemente und Utopien“ nennt sich dieses Kapitel am Eingang der Ausstellung.

Der Rundgang beginnt vier Meter darüber, auf der Scheibe, in deren vierundzwanzig Segmenten elf Abteilungen eingerichtet sind. Die Anordnung ist chronologisch und thematisch, den Auftakt aber bilden „Andenken“ eines Musée Sentimental, wie es Daniel Spoerri aus dem in der Spätrenaissance verbreiteten Gedanken einer „Kunst- und Wunderkammer“ schon mehrfach entwickelt hat: persönliche Erinnerungsstücke und Alltagsgegenstände, auch Souvenirs und Kuriosa. Eine silberne Uhr zum fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum 1962 ist ebenso darunter wie die oben genannte Todesanzeige oder Spekulationsbackformen, die zum Nebenerwerb taugten, Helmut Kohls Brief an Herrn Hugo

Bergwerk (statt an das Bergwerk Hugo) ebenso wie die Bergschülertochter, die der heutige Oberbürgermeister von Oberhausen, Friedhelm van den Mond, 1951 auf Zeche Altstadt trug. Jede Vitrine erzählt eine kleine Geschichte: von der Mutter, die kurz vor Kriegsende in einem Weckglas Wasser für ihr Baby einkochte, oder von dem blinden Schalke-Fan, der seit 1981 kein Heimspiel verpaßt, doch vor dem Stadion seine Armbinde abzieht – aus Angst vor Pöbeleien, denn gelb-schwarz sind die Farben des Erzrivalen Borussia Dortmund. Die Goldmedaille von Willi Wülbeck aus Oberhausen, der 1983 Weltmeister über achthundert Meter wurde, läßt sich hier ebenso bestaunen wie der Ehering von Elisabeth Albers, verschlissen nach fünfundzwanzig Jahren Arbeit im Haushalt.

Das Kapitel „Am Anfang war die Heide“ erinnert mit Plaggenhacke und Dreschflegel, Heugabel und Kornwanne an die vorindustrielle Agrarlandschaft, die hier bis 1830 bestanden hatte: „Eine trostlose Gegend! Unabsehbare Sandflächen“, schrieb Anette von Droste-Hülshoff noch 1848. „Das vermessene Land“, ein Kabinett voller Karten und Geräte, beginnt den Raum und mit ihm Gruben, Flöze, Zechen zu teilen und zu verteilen, die „Schienenzeit“, wo Fahrpläne und Werksuhren von der Decke hängen, aber wurde 1847 mit der „Köln-Mindener-Eisenbahn“ eröffnet und stellte die Weichen für die „Große Industrie“, die prelluftbetriebene Abbauhämmer wie auch Fotos von Werkshallen heraufrufen: Das Gelände der Kruppischen Gußstahlfabrik wuchs zwischen 1853 und 1912 von 112 000 auf gut 5 000 000 Quadratmeter. Die folgenden „Klassenkämpfe“ ersetzen kein marxistisches Seminar, das soziale Spannungsfeld wird zwischen bildstatistischen Tafeln und „biographischen Fingerabdrücken“ aufgefaltet. Die Abteilung „Kriege“ beleuchtet die Rolle des Ruhrgebiets als „Waffenschmiede“ anhand von Granaten und Bomben unterschiedlichen Kalibers ebenso

wie von Krücken und Prothesen, und die „Abgründe“, die sich in den Ausländer- und Gefangenenlagern auftun, bilden, wie Selbstzeugnisse und Fotos belegen, mehr als nur einen Anhang dazu.

Den Übergang zur Gegenwart markieren Schlaglichter: „Klangbilder“, collagiert aus alten und neuen Arbeitsgeräuschen und Alltagssprache, Freizeitvergnügen und Zwischentönen, erstellen eine akustische Topographie des Reviers; und ein „Sanktuarium“ versammelt die Trophäen der Fußballvereine, Pötte und Plaketten, Meisterschalen und Teller, dazu einen Bronzeabguß des Siegtreffer-Schuhs von Helmut Rahn sowie das Nationaltrikot von Bernhard Dietz – Reliquien einer Ersatzreligion und daneben ein Computer, von dem sich die Ergebnisse, Mannschaftsaufstellungen und Torschützen des Ruhrgebietsfußballs seit 1933 abrufen lassen.

Eine geschundene Landschaft Den „Wandel“ dokumentieren Architekturmodelle und Kunstobjekte, Universitätsgründungen und neue Karrieren: Die Zeit, da Stadtdirektoren und Konzernchefs noch als Bergleute oder Steiger angefangen haben, geht unwiderföhrlich zu Ende, und der Abriß von Schornsteinen und Schachanlagen ist zu einer Videoattraktion geworden. Die „Gegenwart“ beginnt auf einer dritten Ebene, einer kreisrunden Fläche, die über zwei Treppen erreicht wird: Manege für die Chronik eines Jahres, in das die Schließung des Stahlwerks in Rheinhausen fällt, aber auch zerborstene Fenster in der Alten Synagoge Essen. Arbeitszellen der Roboterforschung stehen geradeso für den Strukturwandel wie Injektionsspritzen zur Knochenmarkaufnahme. Vieles, was hier zu sehen ist, ist nicht mehr spezifisch für das Ruhrgebiet: Vor allem die Installation „Bilderflut“ nicht, die vierzig Fernsehmonitore im Kreis arrangiert und eine ortsunabhängige und letztlich beliebige Welthaltigkeit vermittelt.

Auf einer vierten Ebene wird die Innenwand zur Projektionsfläche: Lichtdias von Anna und Bernhard Blume reihen Revierfotos zu einem farbigen Bilderrahmen, in dem Klischee und Klischeebruch, Trivialität und ihre Verfremdung sich berühren und gegenseitig kommentieren. Der „Kampf der Ideologien“, den noch politische Plakate des zwanzigsten Jahrhunderts illustrieren, wirkt buchstäblich aufgesetzt: Ikonographie einer Symbolsprache, in der sich Fäuste recken und Arme strecken, Hakenkreuze und Hammer und Sichel blenden, Hände sich verbinden und die Sonne für die FDJ wie für die Gewerkschaft oder „Die Grünen“ flammt. Die Ausstellung (...) ist reich an Assoziationen, An- und Einsichten. Ihr Konzept ist durchdacht, doch nicht immer ohne weiteres durchschaubar. Auch kommen Architektur und Stadtentwicklung, Raumplanung und Siedlungsgeschichte etwas zu kurz. Es ist leicht, in den vielen Details den Überblick zu verlieren, doch noch leichter ist es, ihn zurückzugewinnen: Eine Fahrt mit dem Panoramaaufzug auf das Dach des Gasometers legt dem Besucher das Ruhrgebiet zu Füßen. Der Rundblick ist gewaltig: Eine geschundene Stadt-Landschaft, zerrissen und zerschnitten von Straßen und Schienen, Wasserwegen und Pipelines, Wäldern und Feldern, Siedlungen und Ortsteilen, ohne klare Binnengrenzen und ohne Zentrum.

Die stillgelegten Zechenanlagen und riesigen Brachen geben auch eine Vorstellung von der Größe der vergangenen Hoffnungen, die einst an die schnelle Industrialisierung geknüpft worden waren, und sie vermitteln zumindest eine Ahnung von dem Umfang der Aufgaben, die sich heute der IBA hier stellen. Die einzigen rauchenden Schornsteine, die im Westen am Horizont zu sehen sind, gehören schon zu Duisburg: Die alten Klischees des „Kohlenpotts“ sind nur noch eine Randerscheinung.

Feuer und Flamme zu sein, fällt nicht schwer. Das Revier hat eine neue Attraktion. Die Möglichkeiten des aufre-

genden Raumes aber sind längst noch nicht erkundet und erschöpft: 1995 sollen hier Weltmusiktage, 1996 die Kunst-„Triennale Ruhr“ zum Thema „Landmarken“, danach eine Leistungsschau der nordrhein-westfälischen Hochschulen stattfinden. Aber auch das Umfeld wird neu geordnet und belebt: Auf dem angrenzenden Areal Thyssen-West will sich die Stadt mit einem Investitionsvolumen von über zwei Milliarden Mark bis 1996 ihre „Neue Mitte“ bauen – mit Einkaufszentrum, Gewerbegebiet und Büros, Mehrzweckhalle und Parkanlagen, einem Tivoli-Garten, einem Kinocenter, einer Marina sowie zehntausend neuen Wohnungen. Das zweite Leben des Gasometers in Oberhausen hat erst begonnen.

Neue Zürcher Zeitung
8. September 1994

Bernhard Tschofen
**Gedächtniskathedrale
in der Industriebrache**

**„Feuer und Flamme“ – Ausstellung
im Gasometer Oberhausen**

Zu übersehen war er nie, der angeblich größte Gasometer Europas. Mit seinen 116 Metern Höhe und einem Durchmesser von 67 Metern schob er sich dort, wo an Emscher und Rhein-Herne-Kanal mit der Gutehoffnungshütte einst eines der industriellen Herzen des Ruhrgebiets der Region ihren Takt gab, als eiserner Monolith ins Blickfeld der Lenker auf der Autobahn. Weghaben wollte man den Koloss, der so gar nicht mehr ins grün (und brach) gewordene Umland zu passen schien. Die Internationale Bauausstellung Emscher-Park hat ihn nun zum Ort eines ehrgeizigen Projektes werden lassen: In der Ausstellung „Feuer & Flamme“ soll Bilanz gehalten werden über 200 Jahre Ruhrgebiet.

Dass der historische Rückblick aufs Ruhrgebiet gerade in einer Zeit zum Bedürfnis wird, in der dessen überkommene industrielle Lebensader zu versiegen droht, mag symptomatisch erscheinen. Sich verklärender Erinnerungskultur hinzugeben, ist Sache dieses Unternehmens aber keinesfalls. Da wird vielmehr ein Dialog zwischen Gestern und Heute aus einer strikt der Gegenwart verpflichteten Perspektive in Bewegung gesetzt. Bei allem Interesse für die regionalen Besonderheiten verliert die Ausstellung nie das große Ganze aus den Augen. Dafür stand das Ruhrgebiet stets zu sehr im Schnittpunkt globaler Entwicklungen. Die Ausstellung beginnt mit einer Klammer, wie sie radikaler nicht gedacht werden konnte. Unter der auf vier Metern Höhe zur Ruhe gekommenen Scheibe, die einst für den gleichmässigen Druck des in den Kokereien anfallenden und im Gasbehälter gesammelten Gases gesorgt hatte, ent-

stand ein düsterer Raum von bedrückender Ruhe. Der Blick fällt zunächst auf einen stählernen Kegelsumpf, in dessen Innerem die Medienkünstlerin Marie Jo Lafontaine ein Video-Arrangement über die Gewalt des Elementes Feuer ablaufen lässt, während fast verloren im Rund des Unterscheibenraumes der Überzeitlichkeit – mit Leitsätzen illustriert – die konkrete Geschichtlichkeit von Ideen entgegentritt.

Oben dann auf der Scheibe – in dem sich hundert Meter bis zum Dach hin öffnenden Raum – ist dem eigentlichen Parcours in einer Art *musée sentimental* ein Stück Erinnerungsarchäologie vorangestellt. „Andenken“ führen die Verflechtungen der individuellen – an persönliche Erinnerungsstücke geknüpften – Geschichte mit den allgemeinen Zeitläufen vor Augen. Die beiden folgenden Kapitel, „Am Anfang war die Heide“ und „Das vermessene Land“, hingegen wechseln die Perspektive, wagen zunächst den Blick zurück (in die vorindustrielle Zeit) und hin zu den Landvermessern und Kartographen, denen die einstmalige „trostlose Gegend“ (Droste-Hülshoff) ins rational-aufgeklärte Auge geraten war. Die Arrangements der wenigen Relikte zielen auf Kontextualisierung durch behutsame Verunsicherung gewohnter Sehweisen. Nähe, Nachbarschaft und Distanz sind die Mittel der Ausstellung, um den Objekten sichtbaren Sinn zu entlocken. So wacht eine gotische Barbara-Plastik über Karten, Vermessungsinstrument und Bohrkerne. Im wachsenden Interesse an der Untertage-Natur zeichnen sich schon die prosperierenden Zeiten ab, welchen die nächste Raumeinheit, „Schienezeit“, gewidmet ist: mit Eisenbahnbau, innerer Industrialisierung und dem neuen Zeitgefühl der Beschleunigung. Der Weg führt geradewegs zur „Grossen Industrie“. Ein 1951 vom Dach des Gasometers aufgenommenes Panorama der Hüttenwerke Oberhausen spricht für sich: Industrielandschaft pur. Wenige, schon durch ihre Monumentalität beeindruckende Ausstellungsstücke

wie ein Abteufkübel oder die Seilscheibe eines Förderturmes werden konterkariert von der in solchen Männerdomänen unsichtbar gebliebenen Frauennarbeit: Aufgetürmte Berge gewaschener Arbeitskleidung und Kartoffeln (dem Tagesbedarf einer Zechenbelegschaft entsprechend) leisten dem grossindustriellen Gerät Widerrede. „Klassenkämpfe“, „Kriege“, „Abgründe“ – so sind drei weitere Abschnitte überschrieben, in deren Kontext die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Ruhrgebiet, die politischen Umbrüche (darunter der Nationalsozialismus), aber auch Alltagsmythologien (wie der Fussball) behandelt werden. Sprachlos nehmen sich bisweilen die Exponate in einer dem „Wandel“ vorbehaltenen Abteilung aus. Die Transformationen von der Monoindustrie zur neuen Vielfalt, die Tertiärisierung und ihre Auswirkungen auf die Lebenswelten und Milieus scheinen nicht die sichtbaren und selbstredenden Zeichen im Alltag hinterlassen zu haben, von denen Ausstellungsmacher gerne träumen.

Der Parcours führt schließlich auf einer etwas erhöhten Manege hinein in ein ethnographisches Panorama gegenwärtigen Alltags. Ein vielleicht am besten als journalistisch zu bezeichnender Zugang versucht, durch Schlaglichter auf Segmente des Daseins das Verhältnis von regionaler Besonderheit und Welthaltigkeit einer vorsichtig abwägenden Bestimmung zuzuführen. Über 40 Monitore läuft ein Teil der im Ruhrgebiet zu empfangenden Fernsehprogramme, während in letzter Zeit in die Schlagzeilen geratene Dinge – Blutkonserven, Blauhelme – in einer Art fortlaufender Chronologie der Ereignisse die Probleme und kleinen Freuden des Reviers erzählen.

Deutschlandfunk Köln
Kultur heute, Freitag, 22. Juli 1994,
17.30 – 17.50 Uhr
Deutschlandradio Berlin
Fazit, Freitag, 22. Juli 1994,
23.15 – 24.00 Uhr

Wolfgang Pehnt
Feuer und Flamme

200 Jahre Ruhrgebiet. Eine Ausstellung im Gasometer Oberhausen

(...) Akustikprobe in einem der merkwürdigsten Räume, in denen je eine Ausstellung stattfand. Der Gasometer in Oberhausen, nach heftigen kommunalen Auseinandersetzungen vor dem Abriß bewahrt, wurde in den letzten Monaten zu Ausstellungszwecken hergerichtet. Von außen ist es ein stahlgraueres Vierundzwanzigeck, von innen ein nachtschwarzer Schacht mit einem Kranz von Lichtluken ganz oben (...). In dieser nächtlichen Riesentonne gleitet ein gläserner Panorama-Aufzug empor, vom Dach des Turmes aus geht der Blick über das Terrain, von dem die Ausstellung handelt: Halden, inzwischen übergrünt, parallele Verkehrsstränge von Eisenbahn, Kanal, Fluß, Autobahn, Hochspannungstrasse, und dazwischen die gewaltigen Ödländer der aufgegebenen Zechen und Hütten: Hier wurde einst Kohle gegraben, Stahl gekocht, Chemie destilliert. Wenn der Aufzug sich wieder in die Tiefe des Gasometers senkt, liegt dem Passanten die Ausstellung zu Füßen, installiert auf und unter der Stahlscheibe, die einst auf dem Gasvolumen schwebte und nun in vier Metern Höhe arretiert wurde. Von oben sieht das Arrangement wie eine festlich dekorierte Torte aus, mit den Sektoren – den Tortenschnitten – der einzelnen Ausstellungsabteilungen. Zweihundert Jahre Ruhrgebiet: von der Heide- und Auenlandschaft zur postindustriellen Hinterlassenschaft, von Weidewirtschaft über Grundstoffproduktion und Schwerindustrie zu den schwierigen, aber aussichtsreichen Umstrukturierungsprozessen von heute (...).

Die Schau im Gasometer ist wie mit dem fremden Blick des Ethnologen inszeniert, oft auch mit ironischer Distanz. Die einstmals alltäglichen Arbeitsgeräte wirken wie urchimliche Skulpturen: die Seilscheibe, über die das Drahtseil der Förderkörbe lief; die Bessemer Birne, mit der die Herstellung des Stahls von 24 Stunden auf 20 Minuten gesenkt werden konnte; oder gar der Ein-Mann-Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg. Was die Ausstellung erzählt, klingt wie Legenden aus ferner Vergangenheit. Sie postiert Büsten und Standbilder von Forschern und Praktikern, die zur Philosophie des Reviers beigetragen haben. Sie häuft Reliquien, so die Fußballpokale der Ruhrgebietsmannschaften, ein weltlicher Domschatz sozusagen. Sie sammelt Andenken wie den Brief, der aus landesherrlicher Epoche zu stammen scheint, allerdings das Datum 1993 trägt: Die Zechenarbeiter des Bergwerks Hugo hatten besorgt an den Bundeskanzler geschrieben, und Helmut Kohl ließ nach einem Jahr mit einem Formbrief antworten, adressiert an Herrn Hugo Bergwerk (...). Von einem glänzend informierten und informierenden Katalog begleitet, ist die Schau farbig, abwechslungsreich, mit Künstler-Installationen durchsetzt. Sie greift zu plausibler Veranschaulichung: Man sieht, beispielsweise, einen Berg von Textilien, der dem jährlichen Wuschpensum einer Bergarbeiterfrau entspricht. Intelligente Exkurse in Landvermessung, Planungskultur und Zeitbewirtschaftung werden geboten. Politik ist nicht ausgespart: Streiks, Ruhrlandbesetzung, Rüstung, Zwangsarbeiter. Aber freilich: Es fehlt auch vieles. Kaum etwas findet sich über die Hochkultur – ausgenommen die Künstlergruppe *Junger Westen* –, über die patriarchalischen Sozialleistungen der großen Industriebosse, wenig auch über die Neustrukturierung des alten Reviers. Und wo sind die Pommestube und der Brieftaubenschlag geblieben? Das Ruhrgebiet ist zu groß, als daß es selbst in den größten Gasometer Europas paßte.

Die Zeit, Hamburg
23. September 1994

Hanns-Bruno Kammertöns
Den schwatten Himmel sehen

Zweihundert Jahre Ruhrgebiet – eine Ausstellung im alten Gasometer von Oberhausen zeigt Bergmanns Leben

Keine Skulpturen, nichts von alten Meistern. Statt dessen – Schaft nach unten – dreißig Bohrhämmer, die Spitzen in einer Stahlplatte versenkt. Originale, vierzig oder fünfzig Jahre alt, die Eisengriffe abgewetzt, hier und da noch Reste von Kohlenstaub, Zeugnisse der harten Maloche unter Tage, Bergmanns Leben, man möchte schweigen – oder auch nicht.

„Wat soll dat, versteh' ich nicht“, knöttert plötzlich jemand los. „Und wo sind hier die Bohrsäulen?“ Nein, er sei damit nicht einverstanden, sagt der Mann und schiebt die Kappe aus der Stirn. Frührentner heute, „aber vorher auf'm Pütt, auf Zeche Osterfeld“. Also nee, die seien doch das wichtigste gewesen. „Acht Stunden jede Schicht den zwanzig Kilo schweren Hammer inne Hand. Musse mal gemacht haben, ohne Bohrsäule als Stütze. Dann vergißt du se auch nich“. Willi, komm, wir gehn getz.“

Ruhrgebiet intensiv. Nirgendwo sonst sind die Menschen ehrlicher, sagen jene, die hier geboren sind. Nirgendwo sonst sei es so freudlos und finster wie hier, meinen die anderen. Schon das Panorama dieser Ausstellung: Oberhausen-Sterkrade. Industriebrachen nach vorne raus. Nach hinten hin Rhein-Herne-Kanal, Emscher und die Autobahn. Trotzigt mittendrin, wie von Riesenhand dort abgesetzt, der Zylinderbau des Gasometers (...).

Daß es den Koloß überhaupt noch gibt, daß er nicht abgeräumt wurde wie all die anderen Gasometer, Schlote oder Fördertürme, ist nicht selbstverständlich. Bis 1988 tat er seinen Dienst. Speicherte für die umliegenden Hütten das Gas, das dort zum Heizen der Hochöfen gebraucht wurde. Als

die Öfen aus waren, stand der Gasometer plötzlich nur noch sehr nutzlos herum. Wie in solchen Fällen üblich, wurde über sein Ende verfügt. Im letzten Moment – die Abrißbirne holte schon aus – besann man sich eines Besseren. Den Anstoß dazu gab die Internationale Bauausstellung Emscher Park 1989, ein Programm zum Strukturwandel im Ruhrgebiet: statt plattmachen doch besser nach neuen Formen der Nutzung suchen.

An Oberhausens Gasometer wird die Denkmaleigenschaft entdeckt. Ihm wird ein Fahrstuhl bis hinauf aufs Dach spendiert, wo eine Aussichtsplattform entsteht. Ansonsten läßt man so gut wie alles beim alten. Innen ein unwirtlich düsterer Ort. Ein dumpfer Hall nur, wenn die Tür ins Schloß fällt. Fahles Licht vor schwarzen Wänden, unwillkürlich geht der Blick nach oben – Bergmanns Leben.

Nicht weit von der Tür führen ein paar Stufen einige Meter hinauf auf das große Rund der Gasometerscheibe. In ihrer aktiven Zeit war sie eine Art von Topfdeckel. Sie schwamm über dem Gas und deckte es ab. Nun liegt sie still auf Stahlträgern und ist Plattform für ein kleines *musée sentimental*: sogenannte Andenken, angerichtet in Glasvitrinen ohne Zahl, tausendundeine Geschichte von Ruhrgebietsmenschen, tausendundeine Geschichte aus 200 Jahren Revier.

Weiter läßt sich ein Bogen kaum spannen: hier das Original eines Briefes („Herrn Hugo Bergwerk“) aus dem fernen Bonner Bundeskanzleramt an das Bergwerk Hugo in Gelsenkirchen, dort, in einer Auslage schräg dahinter, ein Einmachglas mit Wasser, eingekochtes Wasser, um genau zu sein. Jahrgang 1945.

Geschöpft von Frau Keuter, Essen, aus der Quelle der Borbecke, wenige Tage bevor die Alliierten den Ruhrkessel schlossen. Frau Keuter, in Sorge um die Versorgung ihrer Kinder, nahm das Wasser mit nach Hause und gab die Einmachgläser auf den Herd. Die Amerikaner kamen, es nahm ein glückliches Ende mit ihr und den Kindern.

Aber zwei Einmachgläser behielt die gute Frau und stellte sie sich hin. Alltag im Ruhrgebiet. Es war schon eine liebe Not. Wer hätte es besser erzählen können als Johanna Elisabeth Lakes, die 1920 den Schlosser Franz Albers von der Gutehoffnungshütte in Oberhausen-Sterkrade geheiratet hat. Bald wurden ihnen Kinder geboren, erst Heinrich, dann Wilhelm, Johanna, Josefa, Gertrud und als letzter Hubert. Dazu die Bewirtschaftung von Haus und Hof. Zwei Schweine, zwei Ziegen, auch Runkeln wurden angebaut. Johanna Elisabeth starb 1988 im Alter von neunzig Jahren. Sie hat viel mitgemacht.

Wer sie nicht kannte, dem ist nun gestattet, einen Blick auf ihren Ehering zu werfen. Kaum ein Ausstellungsführer, der nicht auf ihn hinwies; 333er Gold immerhin, im ganzen eigentlich ganz stabil gebaut. Doch wie sieht er heute aus? Dünn geworden wie ein Faden, längst nicht mehr rund, übersät mit Dellen und groben Kratzern, mindestens einmal gebrochen und wieder zusammengelötet. Und Franz Albers? Kein Ehering, kein nichts. Wie erging es ihm?

Das Ruhrgebiet, das Land der tausend Feuer und der geordneten Verhältnisse. Kohle, Feuer, Stahl und Blech, die reine Männerwelt, an der Gutehoffnungshütte und auch anderswo. Nach einer amtlichen Statistik stehen 1882 im Ruhrbergbau 70 000 Kumpels an der Schippe, darunter drei Frauen. Auch in der Folgezeit verändern sich die Relationen nicht eben sehr, was Historiker zum einen mit den geltenden „Weiblichkeitsvorstellungen“ erklären wollen. Abgesehen davon: Wer macht die Schichtbrote, wer füllt den Henkelmann, wer wäscht?

Bergmanns Arbeitskleidung, nur eine Garnitur, derber Stoff, Staub auch in den letzten Poren. Mehrmals einweichen, mehrmals ausspülen. Der eigentliche Waschgang erst danach, zeitaufwendig wie nur was. Und was macht Franz Albers in diesen Stunden nach der Schicht? Ob er womöglich ein Lichtspielhaus besuchte? Das erste

kommunale Kino hat 1912 im nahen Eickel eröffnet. Das Programm am 8. März 1921: „Warum das Weib am Manne leidet und der Mann am Weibe“.

Das Ruhrgebiet in elf Abteilungen. Männer und Frauen im Krieg, Männer bei Krupp, bei Rotfront, beim Hungerprotest. Als Zwangsarbeiter. „Sie kamen in Güterwagen“, so ein Betriebswart des Bahnhofs Essen-West, „in Wagen, in welchen vorher Kartoffeln, Baumaterialien und auch Vieh transportiert worden sind ...“

Abgründe, Abstiege und Aufstiege auf dichtem Raum. Männer und das Herrenfahrrad Expres und später dann das Moped NSU Quick. Männer im Kleingarten, Männer mit Tauben. Und natürlich Männer und Fußball, die vielleicht glücklichste Symbiose von allen. Szepan, Kuzorra, Tibulski, Kosowski, Kelbassa, Konietzka, Abramczik. Namen, die nur so über die Lippen perlen. Ob einer aus Masuren kommt oder aus Polen, was macht das schon aus? „Auf und unter dem grünen Rasen sind alle gleich“, Hauptsache, der Mann versteht etwas vom Fußballspielen. Das Stadion „Rote Erde“ zu Dortmund, die „Glückauf-Kampfbahn“ von Gelsenkirchen – Wallfahrtsstätten der Getreuen. „Schalke“, gesteht ein Fußballfreund auf seinem Nachhauseweg, „Schalke ist für mich wie meine Eltern, die ich nie hatte.“

Eine Sprache voller Poesie, schnörkellos, für den Fremden bisweilen von irritierender Kürze. „Wie is'et?“ – „Wie soll et sein? Muß. Und selbst?“ – „Gesund!“ – „Hauptsache.“ Aber wie lange dies alles noch so bleibt?

Wenn der Wandel eine Heimat hat, dann liegt sie im Ruhrgebiet. Justus Gruner, zwischen 1814 und 1816 preußischer Generalgouverneur am Mittelrhein, notierte nach einem Aufenthalt in Essen: „Echte Geselligkeit ist hier fremd, wie echte Kultur und Humanität. Schmutzigere Gasthöfe, schlechtere Bewirtung und gröbere Wirte trifft man in ganz Deutschland nicht an.“

Gott sei Dank haben sich die Dinge in Essen gewandelt. So wie sich die Dinge im ganzen Ruhrgebiet seit 200 Jahren unaufhörlich verändert haben. Blauer Himmel über der Ruhr. Surfboard statt Taubenschlag, Laptop statt Bohrhammer. Der Steiger gegangen, kein Willi Kosowski, dafür Fleming Povlsen und Stephane Chapuisat. Bislang waren es rund 60 000 Besucher, die in Oberhausens Gasometer vorbeischaute. Der eine oder andere bekannte, daß er – auf der nahen A 42 des Weges gekommen – sonst stets nur Gas gegeben habe, wenn er des Gasometers ansichtig geworden sei. Dauerkarten für die Ausstellung sind mittlerweile verfügbar. „Das Ding macht süchtig“, resümiert ein Dipl.-Ing. G.B. im Besucherbuch am Ausgang.

Als störend am Gasometer wird aus heutiger Sicht allenfalls jene Luft empfunden, die in ihm herrscht. Ein grufter Hautgout, je nach Geschmack anzusiedeln zwischen sanftem Moder und kräftigen Essenzen von Teer (...). In der Nachbarschaft des Gasometers machen Baukräne deutlich, daß der nächste Wandel fällig ist. „Die neue Mitte Oberhausen“ – zwei Milliarden Mark, Shoppingmeile, Bürocenter, Tivoli-Park und eine Marina für den Kanal. Man muß es mögen.

„Ruhrgebiet, o Ruhrgebiet, wenn ein Schwarm Tauben Dich durchzieht, möcht' ich am Fenster stehn und in den schwatten Himmel sehn.“ Ein Besucher schrieb dies ins Buch am Ausgang, bevor er die Tür des Gasometers öffnete und wieder hinaustrat ins Licht.

Terz, Düsseldorf
September 1994

Stefan Schroer **Feuer und Flamme ans Haus der Geschichte**

Das Versprechen, im Bonner „Haus der Geschichte“ über die geschichtlichen Grundlagen unserer Gegenwart aufzuklären, wird dort gebrochen im Versuch, durch ideologische Indienstnahme der Vergangenheit die Gegenwart zu legitimieren. „Feuer und Flamme – 200 Jahre Ruhrgebiet“, eine Ausstellung im größten Gasometer Europas in Oberhausen, ist dagegen weit mehr, als der zweite Teil ihres Titels verspricht: Dadurch, daß sie in exemplarischer Dokumentation der Industriegeschichte das materielle und geistige Wesen von Geschichte zu Bewußtsein bringt, löst sie das in Bonn gegebene Versprechen ein.

Der Grund Im Untergeschoß des „Haus der Geschichte“ steht der Salonwagen IO 205 der Deutschen Reichsbzw. Bundesbahn. Gebaut für Hermann Göring, sind später alle Bundeskanzler von Adenauer bis Brandt in ihm gereist. Im Fenster liegt der aufgeschlagene Terminkalender eines Altkanzlers mit der Verabredung „Dr. Kohl, Rheinland Pfalz“. So können wir schon hier mit diesem „Stück Geschichte“ aus Funktion und Fortschritt (außen), Kitsch und Kanzler (innen) gedanklich die gesamte BRD-Geschichte „erfahren“. Wir ahnen: Geschichte ist die gemüthliche Folge von Namen und Nippes, eine Fahrt auf geradem Gleis nach Fahrplan und mit Zielbahnhof. Im Gasometer treten wir in ein dunkles, bei 68 Metern Durchmesser mit „nur“ vier Metern Höhe beengt wirkendes Erdgeschoß. In der Mitte befindet sich ein begehbarer Stahlzylinder, dessen Inneres uns mit dem ersten Thema der Ausstellung konfrontiert: „Elemente“. Keine „erste geförderte Kohle“ o.ä. erwartet uns dort, sondern die Videoinstallation von Marie Jo Lafontaine: „Jeder Engel ist schrecklich“, in der auf 15 Monitoren die Ele-

mentargewalt Feuer nicht real vorhanden ist, sondern gerade durch ästhetische Entrückung in aller Gewalt wahrnehmbar wird. Vor der unbeherrschten Kraft flüchten wir aus dem Zylinder an die Wand des Gasometers – zu den „Utopien“. Den Schrecken der Naturgewalten durch intellektuelle Gewalt zu bändigen und deren Kräfte in dem Wohlergehen aller Menschen dienende zu verwandeln, war die gemeinsame Idee von TheoretikerInnen und PraktikerInnen am Beginn des Industriezeitalters. Die vormalig nur spektakulativ oder religiös zu bewältigende Antinomie von Natur und Geist wurde durch die Aufklärung der Lösung in der Welt zugeführt und verwandelte sich mit Beginn der Industrialisierung in eine Utopie der Machbarkeit, in den Glauben an technischen und ineins damit gesellschaftlichen Fortschritt mit dem Ziel vollkommener Beherrschung der Natur zum allgemeinen Nutzen. Für die geistigen und technischen Ursprünge dieses Denkers stehen u.a. I. Kant und J. Watt, für die Wege, Umwege und Abwege, die solches Denken in anderen Köpfen (und teilweise in seiner Verwirklichung) nahm, stehen insgesamt 30 Forscher, Ökonomen, GesellschaftstheoretikerInnen und PolitikerInnen wie R. Virchow, K. Marx, R. Luxemburg und C. Zetkin, aber auch W. v. Siemens, A. Smith, W. Rathenau und A. Hitler. Auch diese Menschen und ihre Utopien sind nicht mit möglichst direkten Zeichen (Portraits, Erfindungen, Bücher etc.) präsentiert, sondern in der historisch, politisch und ästhetisch mehrdeutigen Form des Denkmals; Ausschnitte ihrer für die Industriegeschichte bedeutsamen Ideen und Verheißungen erscheinen als Projektionen an den Sockeln. In dieser Einrichtung im „Untergrund“ des Gasometers – der früher in veränderlichen Mengen überschüssiges Kokereigas enthielt und von einer auf diesem „schwimmenden“ Platte abgedeckt wurde, auf der in der Ausstellung die geschichtliche Entwicklung dokumentiert wird – wird kein Gleis vorgegaukelt, auf dem „die Geschichte“ (und

unser Verstehen) abrollen könnte, sondern es werden zwei Kampffelder zu Bewußtsein gebracht, die den tragenden, aber auch explosiven und schwankenden Grund der Industriegeschichte bilden: der Kampf der menschlichen Vernunft mit der Natur und der Kampf der Utopien.

Der Weg Die Bonner Ausstellung beginnt im Erdgeschoß im Jahr '45: Nachkriegszeit. Die Schrecken des Nazi-Terrors sind noch in Dokumentationen zu betrachten. Auch wer sie nicht umgeht, der/dem wird dieser Schrecken schnell ersetzt durch Nachkriegsleid in Deutschland – von diesem aber wissen wir und bekommen es gezeigt, daß er schnell im „Wiederaufbau“ und „Wirtschaftswunder“ überwunden wurde. Übrig bleiben Erinnerungen. „Dokumente der Geschichte“ (hier z.B. die Haushaltstips der Hungerjahre). Den folgenden Gang erlebt der/die BesucherIn in seinem/ihrer Gang entlang unzähliger solcher „Erinnerungsstücke“ (nun Panzerkühlschränke und Petticoats, Dokumenten, Bildern, Film- und Tonaufnahmen von „Ereignissen“ (Grundgesetz, Bundestagswahlen, Berlinblockade, Mauerbau, „die 68er“, RAF-Terror, „Wende“, Mauerfall ...) und immer wieder Hinweise auf die „Macher“ der Geschichte (Adenauer-Mercedes, Erhard-Totenmaske). Vermittelt wird so eine ablaufende Geschichte (und dann, und dann, ...), ihr zugrunde liegende und v.a. ihren Ablauf durchkreuzende Konflikte und geistige Auseinandersetzungen werden ausgeblendet (die „Studentenrevolte“ z.B. ist ein Ereignis zwischen anderen, dort formulierte Widersprüche nur „Transpi-Sprüche“). Bei solcher Darstellung wird fast müßig, sich noch darüber zu empören, was dokumentiert wird (z.B. alle RAF-Opfer mit Portrait) und was nicht (alle Opfer des neuen Nazi-Terrors), was in der schier unübersichtlichen Fülle an exponierter Stelle steht (Adenauers Auto) und was nur „nebenher“ gezeigt wird (die Geschichte der DDR, obendrein von Anfang mit unerträglichen, katheredergleichen Kommentaren von allwissen-

den, westlichen heute). Denn suggeriert wird trotz (oder wegen) dieser geistlosen Abfolge Geschichte als dauernder Fortschritt und Aufstieg. Immer höher steigt der/die BesucherIn im Gang durch die Jahrzehnte bis unter das Glasdach zur sie und ihn dort erwartenden lichten Gegenwart.

Auf der oberen Ebene des Gasometers stehen als erstes „Andenken“ an ganz persönlich Erlebtes, die aber zugleich Zeichen sind für viele Menschen betreffende vergangene und aktuelle Zustände. So z.B. das eingekochte Wasser, mit dem eine Borbeckerin in den letzten Kriegstagen im Bunker ihren Babys die Nahrung zubereitete; z.B. die Armbinde des blinden Schalke-Fans, die dieser im Stadion nie trägt, da ihre Farben die der feindlichen Borussia sind; z.B. die unvermeidliche Schimanski-Jacke; z.B. der – sich über dessen Äußerungen zur Arbeitspolitik und zur Fremdenfeindlichkeit beklagende – Brief der ausländischen Interessenvertretung des Bergwerks Hugo an Bundeskanzler Helmut Kohl – und die nach über einem Jahr erhaltene Formantwort des Bundeskanzleramts an „Hugo Bergwerk“. Mit diesen ernsten und lustigen, „kultigen“ und politischen „Andenken“ wird jedoch nicht versucht, ein komplettes Bild von 200 Jahren Ruhrgebiet zu erzeugen, sondern die nur 25 Exemplare entziehen sich durch ihre – Kunstgegenständen gleiche – Ausstellung in Glasvitrinen jeder „verstehenden“ Einordnung in eine Geschichte, enthüllen Geschichte vielmehr als individuell erlebte und subjektiv erinnerte, dennoch eine ganze Gesellschaft bis heute prägende Zeit.

Die im Erdgeschoß offengelegte, bis heute (nach)wirkende dynamische Grundlage der Industriegeschichte und die durch „Andenken“ erwirkte Selbstbewußtwerdung unserer Wahrnehmung lassen die in den folgenden neun Stationen, als Kreislauf auf der Scheibe dargestellte Entwicklung des Ruhrgebiets als unserer heutigen ökonomischen, ökologischen und gesellschaftlichen Situation zugrunde liegen-

de erfahren. Die Entwicklung von bürgerlich-feudaler zu kapitalistischer Ordnung, die Umwandlung landschaftlicher Regionen zu industriellen Ballungszentren, das Entstehen sozialer Spannungsfelder zwischen Reichtum und Elend, Macht und Ausbeutung sowie die Versuche des Ausgleichs und der revolutionären Umwälzung vollzogen sich im Ruhrgebiet als exemplarische Extremfälle. Auch von den beiden Weltkriegen war diese Region – zunächst als Waffenschmiede, dann als Hauptziel von Bombenangriffen und zuletzt von Hunger und Not der Nachkriegszeit – in jeder Hinsicht am stärksten betroffen. Die Darstellung dieser Entwicklungen geschieht mit verschiedenen sich wechselseitig erhellenden Mitteln: anonym Allgemeines (wie die statistischen „Wandbilder“ zur ökonomischen und sozialen Entwicklung) und Persönliches (die Gegenüberstellung der Biographien von Unternehmern und ArbeiterInnen), dinghaft Ausgestelltes (die Monumente der Kohle- und Stahlindustrie) und ästhetisch Vermitteltes (die zum „Bühnenbild“ entrückte Heide Landschaft und die „Klangbäder“ aus Geräuschen der Region), Lustvolles (das „Sanktuarium“ für König Fußball) und Grauenvolles („Abgründe“ – eine im spitzen Teil eines Segmentes bedrückend eng installierte und nicht zu umgehende Dokumentation im Nationalsozialismus an Nicht-ArierInnen, WiderständlerInnen und ZwangsarbeiterInnen verübter Greuel, auch diese mit umfassenden Informationen und persönlichen Berichten Überlebender).

Eine weitere, diese Ausstellung entscheidend prägende Kommunikation geht alles Ausgestellte und der dargestellte Wandel mit einem ständig Präsenten ein: dem Gasometer selbst, seiner ständig wahrzunehmenden Gegenwart bei gleichzeitiger Vergangenheit seiner ursprünglichen Funktion. Das letzte Teilsegment auf der Scheibe thematisiert diesen so schon vorher ständig spürbaren letzten „Wandel“ in der Region und im Industriezeitalter allgemein: den Niedergang der Schwerindu-

strie, ihre fortwirkende Prägung der Landschaft durch Industrieruinen, verseuchte Böden und Flüsse – und auch ihren weiteren Einfluß auf Empfindungen und Denken; den Aufbau neuer Industrien, Projekte zur Renaturierung, die Belebung der Gesellschaft und auch der Ruinen durch kulturelle Vielfalt – doch auch die vergeblichen Kämpfe um Erhalt jeder einzelnen Zechen, die Ungewißheit um die Zukunft und die sich wieder verstärkenden sozialen Ungleichheiten: den enorm gestiegenen Privateinkommen antwortet ein überquellender Ascher aus einem Arbeitsamt.

Das Ziel(!) Das Heute repräsentiert in Bonn *nicht* der neue Regierungsairstbus, sondern eine multimediale Wirtschaftsstandortwerbung und ein dpa-Ticker mit der jeweils aktuellsten Nachricht. Zwar ist dies beängstigend nah an einer Gegenwart, in dem jedes Individuelle nur noch Nachricht und Teil eines un-menschlichen Prozesses ist, in der Virtuelles sich mehr und mehr als Reales ausgibt und als solches wahrgenommen wird, doch hätte gerade eine Geschichtsausstellung der Ort sein können ... – aber lassen wir das (in Bonn): Mit Wahrnehmung, mit Realität und mit Geschichte hat diese Ausstellung nur insoweit zu tun, als sie selbst zum geschichtlichen Dokument wird: einer Zeit, die ihren Realitätsverlust nicht einmal mehr wahrnimmt und deren Macht zur Deutung ihres Zustands als Höhepunkt einer stets auf diesen zulaufenden Entwicklung, also zur künstlichen Unterfütterung ihrer Virtualität und Legitimierung ihrer Verhältnisse die Vergangenheit verdinglicht.

In Oberhausen wird das Verschwinden realer Gegenwart ausdrücklich thematisiert. Der Kreis der „Gegenwart“ – in der Mitte des Gasometers, über den „Spitzen“ der vorhergehenden neun Abschnitte – ist vollständig umgeben von 40 Monitoren, auf denen Programme der 200 hier zu empfangenden Fernsehsender ablaufen. Darunter jedoch befinden sich Vitrinen, in denen die Ausstellungsstücke auf jeweils

ein Ereignis der letzten 52 Wochen hinweisen. In diesen Dokumenten wird der oben vorgegaukelten Realität eine sehr konkrete Wirklichkeit entgegengesetzt, die nicht nur das Individuelle gegen seine Auslöschung behauptet, sondern auch Mißstände und Machtverhältnisse benennt, die hinter der medial hergestellten informellen „Wirklichkeit“ noch immer und immer stärker ganz konkret bestehen. An der entfernten Wand des Gasometers findet zeitgleich nochmal der „Kampf der Ideologien“ statt, als projiziertes Trommelfeuer politischer Agitationsplakate des 20. Jahrhunderts, entgeistigte Fortführung des Utopiekampfes im „Keller“, scheinbar einer vergangenen Zukunfts- und Feindbilder-gläubigen Epoche angehörend (doch wohl nur scheinbar, wie nicht erst „rote Socken“ zeigen). Diesem Krampf widerspricht und widersteht auf der anderen Seite der Außenwand die Bildsequenz des Künstlerehepaars Anna und Bernhard Blume mit farbigen Bildern des menschlichen Alltags im Ruhrgebiet, wie er ist und sich jeder ideologischen und programmatischen Vereinnahmung entzieht.

Erst nach dem Ende der Ausstellung geht es auch in Oberhausen hoch hinaus. In der Fahrt auf das Dach des Gasometers ist durch den gläsernen Fahrstuhl zunächst noch einmal das Innere des Industriedenkmals und die Ausstellung von oben zu betrachten, dann bietet das Panorama des Ruhrgebiets in seinem Neben-, Mit- und Ineinander von Altem und Neuem dem in „Feuer und Flamme“ verstehend gewordenen Blick die sinnliche Bestätigung der Geschichtlichkeit unserer Gegenwart jenseits vom Glauben an Sinn, Fortschritt und Vollendbarkeit „der“ Geschichte.

Der Katalog zur Ausstellung, der auf 340 Seiten nocheinmal die gesamte Ausstellung, ihre Entstehung, Intention und Ausführung erläutert, ist mit seiner inhaltlichen Dokumentation selbst das beste mir bekannte Buch zur Industriegeschichte.

Frankfurter Rundschau
6. September 1994

Thomas Fechner-Smarsly

Tableau der guten Hoffnung

„Feuer und Flamme – 200 Jahre Ruhrgebiet“, präsentiert im Rahmen der „Internationalen Bauausstellung Emscher Park“

Qualm so weit das Auge reicht. Er steigt aus Schornsteinen, quillt aus Kesselanlagen, hüllt Fördertürme ein und läßt ganze Abraumhalden unter seinen Schwaden verschwinden. Inmitten dieser tausend Schlote breitet sich eine Landschaft aus, die alles andere als lieblich ist. Mehr noch: bei ihrem Anblick läßt der Betrachter jede Hoffnung auf Orientierung fahren. Fertigungshallen, Hochofenanlagen und Verwaltungsgebäude produzieren die schönste Unordnung. Dazwischen hat man zu allem Überfluß und offenbar recht willkürlich Zeilen von Arbeiterhäusern gesetzt, von denen niemand zu sagen wüßte, wie man sie denn erreichen soll in dem Gewirr von Schienen und nochmals Schienen.

Das 1951 aufgenommene Panorama rund um die „Gute-Hoffnungs-Hütte“ erinnert nicht nur daran, was Oberhausen einst war, bevor es zur Stadt wurde: einer der größten Eisenbahnknotenpunkte des gesamten Ruhrgebietes. Der Rundblick zeigt auch den Wirklichkeit gewordenen Alptraum eines jeden Stadtplaners; zeigt die völlig unkontrollierte Inbesitznahme einer bis 1830 weitgehend agrarisch geprägten Landschaft durch den Fortschritt. Doch das oberirdische Durcheinander war gewiß harmlos im Vergleich zu jenem Labyrinth der Schächte und der Gruben, welche man Hunderte von Metern tief in die Erde trieb. In wenigen Jahrzehnten war hier das größte Industriegebiet Europas regelrecht aus dem Boden gestampft worden – und in ihn hinein.

Wie das Land überhaupt aussah und wie die Menschen darin lebten, im lie-

bevoll so genannten „Kohlenpott“, das kann man sich nun an einem besonderen Ort ausmalen: im größten Gasometer Europas in Oberhausen, von dessen Dach aus auch jenes dunstige Panorama aufgenommen wurde. Umgestaltet zu einer temporären Ausstellungshalle, präsentiert man dort im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park eine Mischung aus Regionalgeschichte und Industriearchäologie.

In zwölf Abteilungen werden die Anfänge der Entwicklung historisch aufgeblättert, deren Ausmaße statistisch dargestellt und deren Voraussetzungen anhand von Objekten, Abbildungen und Modellen erläutert. Da illustrieren neben Flözkarten auch kryptische Gerätschaften wie Tachymeter oder Theodoliten die notwendige Vermessungstätigkeit. Da wird der rapide Produktionszuwachs auf technische Neuerungen wie die Bessemerbirne zurückgeführt. Da wird an die erst 1893 allgemein eingeführte „Mitteleuropäische Zeit“ erinnert. Gab es doch zuvor die unterschiedlichsten Ortszeiten und wohl ebensovielen Fahrpläne – von den Arbeitszeiten zu schweigen. Man erfährt Zahlen und Fakten. Daß etwa um 1850 im Essener Gußstahlwerk der Familie Krupp 250 Arbeiter beschäftigt waren: 1870, also nur zwanzig Jahre später, waren es bereits über 7 000. Daß sich die Unternehmen nur unter massivem Druck zur Verbesserung des Arbeitsschutzes bequemten – meist erst nach schweren Grubenunglücken, von denen viele auf die schlechte „Bewetterung“ (Belüftung und Verdünnung der explosiven Gase) zurückzuführen waren. Und man erfährt von den Streiks, den Klassenkämpfen, vom faschistischen Kapp-Putsch und vom Widerstand der Roten Ruhr-Armee.

Eine eigene Abteilung erinnert mit einer kommentierten Photodokumentation an die zahlreichen Zwangsarbeiterlager während der Naziherrschaft – teilweise gab es mehr als 350 von ihnen, für russische Kriegsgefangene oder die als „rassisch minderwertig“

eingestuft „Ostarbeiter“, in der Hauptsache Polen.

Nach dem Krieg wollte man das alles erst einmal vergessen, zunächst die Ärmel zwischen Trümmern und Gedächtnislücken aufkrempele, bald schon urgemütlich zwischen Republik und Schrebergarten – als sei das nie anders gewesen. Auch das Breitwandpanorama zeigt insofern ein Bild aus besseren Tagen, damals 1951, übrigens das Jahr des Vertrages über die Montanunion, der – wenn man so will – Vorläuferin der Europäischen Gemeinschaft. Für die Nachkriegsgeneration begann da das Wirtschaftswunder, und für die Kumpel die Zeit des bescheidenen Wohlstands: In der Kohle- und Stahlindustrie wurden vergleichsweise Spitzenlöhne bezahlt, und das Ruhrgebiet entwickelte sich erst jetzt zur Hochburg der Sozialdemokratie, nachdem diese vor dem Krieg nur die dritte Geige im kakophonischen Konzert von katholischem Zentrum und Kommunisten gespielt hatte.

Ein kleines *musée sentimental* bildet in Vitrinen allerlei Kultobjekte aus der kleinbürgerlichen Welt und ihrer heimlichen und wirklichen Helden dar. Verdienstvolles steht neben Sentimentalem, Marginales neben Imaginärem; die Sammelkasse mit Blumendekor neben der Jubiläums-Uhr zur 25jährigen Betriebszugehörigkeit, Horst Schimanskis prügelerprobte Jacke neben der Platinplatte, die der Sohn eines Eisenhüttenarbeiters für 500 000 verkaufte Schallplatten einheimste. Sein Name: Rudolf Schock.

Unter gar keinen Umständen fehlen dürfen die Trophäen und Pokale. Sie gibt es gleich dutzendweise – von der silbernen Anstecknadel bis zur (Kopie der) Meisterschale des Deutschen Fußball-Bundes. Überhaupt der Fußball. Wer kennt sie nicht – Namen wie „Ente“ Lippens, „Emma“ Emmerich oder „Manni“ Burgsmüller. Oder wer kennt sie noch? Die Tilkowskis, die Abramcziks, die Libudas. Ganz zu schweigen von den Szepans oder Kuzorras, die seinerzeit Meister wurden gegen den „Club“, den 1. FC Nürn-

berg. Das war 1934 – und Schalke 04 führte nicht nur die Tradition der Arbeitersportvereine erfolgreich weiter. Allein anhand ihrer Spielernamen ließe sich auch die Sozialgeschichte des Reviers als die einer Zuwanderergesellschaft aufdröseln. Sie kamen aus dem Osten, aus Masuren vor allem, und ihre Väter hatten hier Lohn und Brot gesucht. Nach heutiger amtlicher Rechnung also allesamt Wirtschaftsflüchtlinge, die den sagenhaften Aufstieg der inzwischen eher krisengeschüttelten Region gewährleisteten.

In Oberhausen übertrifft der Zauber des Ortes manchmal die detailfreudige, dabei etwas unübersichtliche Präsentation. Während man noch brav dem Parcours zwischen all den Vitrinen, Installationen und Schautafeln folgt, schweift das Auge neugierig, ja gebannt ab. Hoch. In diesen schier unglaublichen Raum, der sich über einem erhebt: eine voluminöse und dunkle, nach oben hin immer lichter werdende Tonne. Bis man nicht mehr umhin kann und ein wenig beklommen die eigens eingerichtete, gläserne Aufzugskabine besteigt. Um auf Knopfdruck sogleich saugend emporgehoben zu werden über all den blinkenden Rummel, der sich bald unter einem verliert. In freiem Aufwärtsfall und in schwindelerregende, weil dazwischen wahrhaftig bodenlose 110 Meter Höhe steigt und steigt man. Und denkt: Ja. So ungefähr stellen wir uns in unserem kleinteiligen Alltag das Erhabene vor. Wer daraufhin ins luftige Freie tritt und die Dachplattform erklimmt, dessen Blick fällt auf das, was er schon vom Photo her kennt: auf ein Tableau der guten Hoffnungen (...), auf jenes Stück Zukunft, das dort unten irgendwo brach liegen muß. Nach den Vorstellungen eines „großen Investors“ soll es eine gigantische Einkaufspassage werden, mit allem Drum und Dran (vermutlich sogar Kultur). Das neue Zentrum einer Stadt, die nie ein wirkliches Zentrum besaß – immer nur Wege, Straßen, Schienen (...).

Foyer, Essen
September 1994

Achim Prosek
**Das Revier im magischen Rund
des Gasometers**

„Feuer und Flamme: 200 Jahre Ruhrgebiet“. Eine Ausstellung im Gasometer Oberhausen

Der Titel zitiert Urgewalten. Er ist Symbol für das, was der Landschaft zwischen Ruhr und Emscher angetan wurde; auch für die Arbeit, die hier geleistet wurde: von den Industriellen wie von den Arbeitern. Das ist sympathisch an der Ausstellung: daß Industriegeschichte nicht reduziert wird auf die Taten der großen Männer, ihnen vielmehr die Biographien der einfachen Menschen gegenübergestellt werden.

Die Ausstellung ist nach dem Konzept der „unterhaltenden Belehrung“ erstellt: Symbole versinnbildlichen die Inhalte. Persönlich ist es im Raum der Andenken, wo der Blick auf Details geradezu liebevoll wird. Erinnerungstücke und ihre Geschichten erzählen dem Betrachter in ergreifender Geste vom Alltag im Ruhrgebiet in verschiedenen Jahrzehnten.

Insgesamt vierzehn Abteilungen vermitteln Geschichte auf vielfältige Weise. Die fast einzigartige Überformung von Raum in beschleunigter Zeit wird für jeden erfahrbar gemacht. Das kann genauso schwindlig machen wie der Blick von oben in die schwarze Tiefe des Gasometers.

„Feuer und Flamme“ ist, als wenn von der eigenen Oma bis zu den Industriegiganten alle die große Truhe auf ihrem Speicher geöffnet hätten. Und mehr noch, als wenn alle von ihren Träumen und Hoffnungen erzählen würden, die von damals und die für morgen. Und alles fügt sich zusammen zu immer neuen Bildern: ein Kaleidoskop. Die Politik wird dabei besonders diffizil dargestellt: Als lichtschwache Projektion auf die teerbeschichtete Innenhaut des Gasometers scheint sie ei-

nerseits zu verblassen, schwebt andererseits aber auch unbeachtet immer über den Dingen.

Die Ausstellung zeigt nicht nur das Ruhrgebiet, sie ist wie das Ruhrgebiet: verwirrende Vielfalt in Raum und Zeit zusammengefügt zu einem Panorama. Gleichzeitig das Wissen, dieses Bild nicht bewahren zu können, es sprengt den gedanklichen Rahmen auf, so wie der Rand des Ruhrgebietes seit Jahren Absetzungstendenzen zeigt. Der bei Klartext erschienene Katalog gibt uns beides wieder: Ruhrgebiet und Ausstellung. Umfangreich und klar, in schönem Layout zu einem verträglichen Preis und garantiert frei von Auflösungserscheinungen.

„Eine sehr sinnliche Inszenierung von Geschichte.“

**Ergebnisse einer Besucherbefragung zur Ausstellung „Feuer & Flamme“
1994 im Gasometer Oberhausen**

1. Methode und Eckdaten der Besucherbefragung Die Ausstellung Feuer und Flamme im Gasometer Oberhausen wurde am 22. Juli 1994 eröffnet und schloß am 1. November des selben Jahres wieder ihre Pforten. Die Besucherbefragung lief über einen Zeitraum von drei Wochen in der Zeit vom 19. September bis 3. Oktober und wurde vom Amt für Statistik und Wahlen der Stadt Oberhausen durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt genossen die Ausstellung und der Gasometer bereits überregionale Bekanntheit.

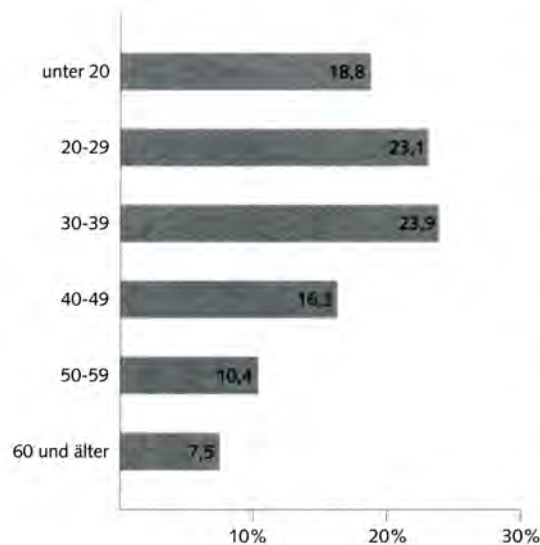
Die offizielle Besucherstatistik weist für den Befragungszeitraum 22 270 Besucher/innen (von insgesamt 193 000) aus. In den drei Befragungswochen wurden 10 000 Fragebögen verteilt. Demnach hat innerhalb des Befragungszeitraumes annähernd jeder zweite Besucher/in einen Fragebogen erhalten. Wiederum jeder zweite Fragebogen (insgesamt 4 908 Exemplare) ist bearbeitet zurückgegeben worden und in die Auswertung eingeflossen.

Während der Befragungszeit wurde nach Möglichkeit die gesamte Öffnungszeit (10.00 – 20.00 Uhr) sowohl an den Wochenenden als auch an den Wochentagen abgedeckt. Die räumlichen Bedingungen im Gasometer stellten sich für diese Art der Befragung als unproblematisch dar. Den Besucher/innen wurde zu Beginn ihres Besuches der Fragebogen mit der Bitte überreicht, nach Beendigung des Rundgangs das ausgefüllte Formular in die dafür vorgesehenen Behälter zu werfen oder dem Betreuungspersonal zu übergeben.

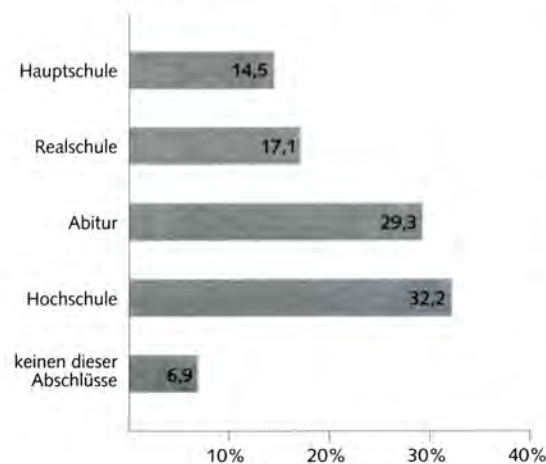
2. Die Bedeutung der Informationsmedien Während der Besucherbefragung entwickelten sich die Ausstellung und der Gasometer zu dem Kulturereignis der Region schlechthin. Mit zunehmender Bekanntheit trat die Bedeutung der klassischen Informationsmedien immer mehr in den Hintergrund. Der vielzitierte „Schneeballeffekt“ zeigte hier ganz deutlich seine Wirkung: Über die Hälfte der Besucher gaben Freunde und Verwandte als wichtigste Informationsquelle an, offizielle Berichte und Anzeigen wurden von knapp einem Drittel als zweitwichtigstes Medium genannt. Mit immerhin 13,6% trugen Plakate zum Bekanntwerden der Ausstellung bei. Die übrigen Informationsmedien spielten zu diesem Zeitpunkt eine eher untergeordnete Rolle.

Ein interessanter Unterschied in der Bedeutung der Informationsmedien zeigt sich, wenn man diese in Bezug zum Wohnort der Besucher/innen setzt: Während 43% des Oberhausener Publikums durch die örtliche Pressearbeit auf das Ereignis auf-

**Altersstruktur
der Ausstellungsbesucher/innen**



**Ausstellungsbesucher/innen
nach Schulabschluß**



merksam wurden, betrug dieser Anteil bei den auswärtigen Besuchern im weiteren Bundesgebiet nur noch knapp 22%. Die „Mundpropaganda“ kompensierte diese Differenz und gewann demnach erheblich an Bedeutung, je entfernter der Wohnort der Befragten lag.

3. Die Ausstellungsbesucher „Feuer und Flamme“ hat quer durch alle soziographischen Schichten die Besucher/innen fasziniert. Ein/e Befragte/r formulierte: „... und das Schöne an der Ausstellung war, daß es für alle was zum Gucken gab“. Im Vergleich zu anderen historischen Ausstellungen in Deutschland wurde ein überwiegend junges Publikum durch die Ausstellung in den Gasometer gelockt: Zwei Drittel der Besucher/innen waren unter 40 Jahre alt. Das Interesse bei dem Bevölkerungsanteil der über 40jährigen war im Vergleich dazu deutlich geringer.

Leicht über dem Durchschnitt liegt der Anteil der unter 20jährigen Ausstellungsbesucher. Dies ist einerseits dem Engagement der Schulen und anderen Bildungseinrichtungen zu verdanken, andererseits übte der ungewöhnliche Ausstellungsort gerade auf jüngere Leute einen besonderen Reiz aus.

Ausbildungsstruktur Aus vielen Untersuchungen zu kulturellen Veranstaltungen und Einrichtungen ist bekannt, daß deren Besucher/innen meist überdurchschnittlich hohe Bildungsabschlüsse besitzen. Dies galt auch für die Ausstellung „Feuer und Flamme“. Fast zwei Drittel der Befragten hatten einen sogenannten höheren Ausbildungsstand. Jedoch waren 14,5% der befragten Besucher/innen Hauptschul- und 17,1% Realschulabsolventen/innen. Dieses Ergebnis stellt im Vergleich mit anderen Ausstellungsbefragungen, zum Beispiel aus Köln, einen signifikanten Unterschied in der Bildungsstruktur der Ausstellungsbesucher/innen dar. Dort besitzen aus der Gesamtheit der Besucher/innen lediglich 9% einen Hauptschul- und 13% einen Realschulabschluß als höchsten Grad der Schulbildung. Es ist mit „Feuer und Flamme“ also in hohem Maß gelungen, Bevölkerungsteile zu einem Ausstellungsbesuch zu animieren, die nicht zum „klassischen“ Museumspublikum gehören.

Unterscheidet man die Bildungsabschlüsse nach der regionalen Herkunft der Befragten, verstärkt sich dieser Trend deutlich. Die Gruppe der Besucher/innen aus Oberhausen mit Hauptschulabschluß ist im Vergleich zu den auswärtigen Ausstellungsbesucher/innen annähernd doppelt so hoch. Die Bildungsstruktur der Oberhausener Besucher/innen entspricht jedoch in wesentlich höherem Maße dem statistischen Mittelwert der Bevölkerung. Dieser Umstand läßt den Schluß zu, daß das Ausstellungsereignis „Feuer und Flamme“ bei den Bürger/innen vor Ort auf breites Interesse in allen Bevölkerungs- und Bildungsschichten gestoßen ist.

Gleichzeitig ergab die Befragung, daß der Bildungsgrad der Besucher/innen parallel zur größer werdenden Distanz zum Ausstellungsort zunimmt.

Erwerbstatus und regionale Herkunft Gut die Hälfte der Besucher/innen standen zum Zeitpunkt der Befragung aktiv im Berufsleben. Drei Viertel der erwerbstätigen Befragten waren Angestellte oder Beamte, 8% gehörten zur Gruppe der Arbeiter. Die zweitwichtigste Besuchergruppe waren Schüler/innen und Studenten/innen, wobei der Anteil der Schüler wiederum doppelt so hoch war wie der der Studierenden. Hier bestätigt sich die bereits gemachte Aussage, daß die intensive Öffentlichkeitsarbeit an Schulen und Bildungsinstituten für die hohen Besucherzahlen mitverantwortlich ist. Erstaunlich – zumindest für eine Ausstellung in Oberhausen – ist die Tatsache, daß die Gruppe der auswärtigen Besucher/innen zusammengefaßt eine ebenso große Anzahl stellte wie das aus Oberhausen kommende Publikum. Dankbar wurde in einem Fragebogen vermerkt: „... endlich lohnt sich für Besucher eine Fahrt nach Oberhausen.“

Ein Gleichklang war auch bei Erfassung der Besuchsmotive dieser Gruppen deutlich. Mit geringen Abweichungen kamen im Durchschnitt 14% der Besucher/innen ausschließlich wegen der Ausstellung „Feuer und Flamme“ und 17% wegen des Gasometers.

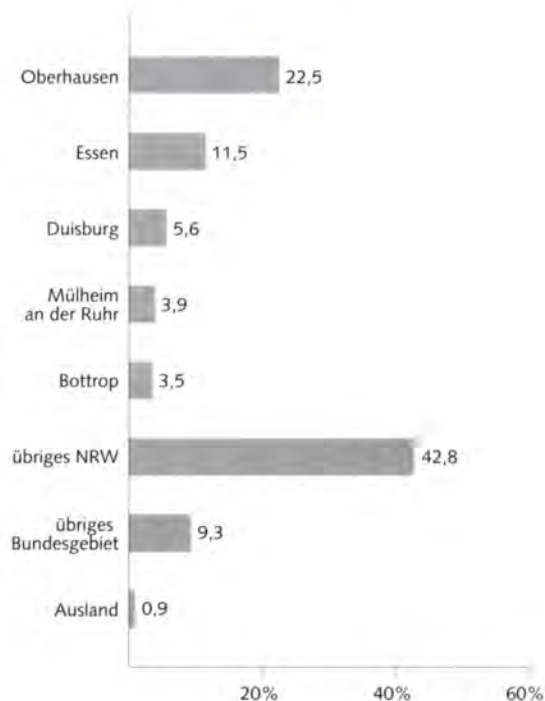
69% aller Besucher/innen vollzogen in der Benennung ihrer Besuchsmotive keine Trennung zwischen Ausstellungsort und Ausstellung. Für sie war beides gleichermaßen von Bedeutung. Das Gesamterlebnis, die Verbindung zwischen dem Gasometer als Ausstellungsort und der Ausstellung selbst, bildete den Hauptanziehungspunkt, wie stellvertretend ein Zitat aus einem Fragebogen belegen mag: „Eine Ausstellung in einem dazu ‚passenden‘ Industriedenkmal läßt den Besucher die Exponate und auch das Gesamtkonzept viel unmittelbarer erleben“.

Erstbesucher/innen und regelmäßige Museumsbesucher/innen Wie in den meisten anderen Ausstellungen auch, stellen die regelmäßigen Museumsbesucher/innen mit gut 70% die stärkste Einzelgruppe des Publikums. Um den Zuspruch dieser Gruppe mußte man sich weniger stark bemühen, denn regelmäßige Museumsbesucher/innen weisen eine hohe Mobilität aus und nehmen auch eine längere Anfahrtszeit in Kauf, um eine Ausstellung zu besuchen.

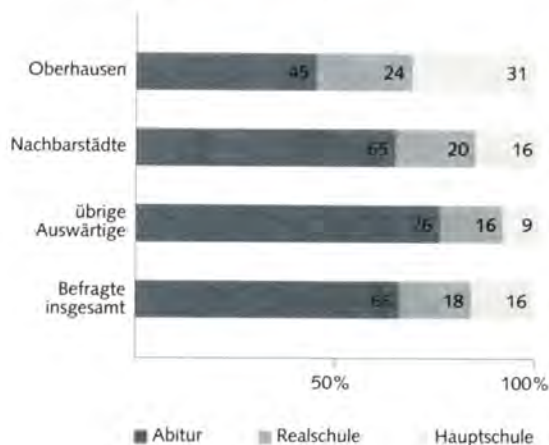
Ungewöhnlich und sehr erfreulich allerdings ist die Tatsache, daß auch eine Vielzahl weniger geübter Museumsgänger einen Besuch des Gasometers gewagt haben. Für gut 10% war „Feuer und Flamme“ die erste Ausstellung überhaupt. Die Hemmschwelle für Erstbesucher/innen war offenbar weniger hoch als gewöhnlich, denn „Feuer und Flamme“ bot „Mal was anderes als Museen im Normalfall.“

4. Publikumsbewertung der Ausstellung Mehr als zwei Drittel der Befragten fanden die Ausstellung sowohl anregend als auch informativ: „... die Ausstellung überzeugt mich durch ihre künstlerische Gestaltung einerseits und ihren hohen In-

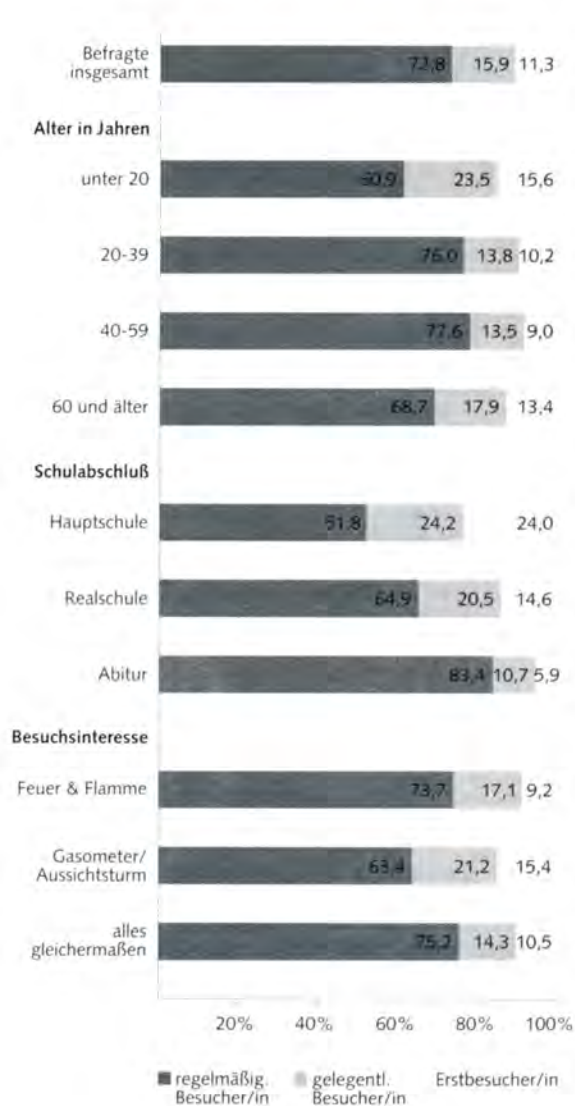
Regionale Herkunft der Besucher/innen



Wohnort und Schulbildung der Besucher/innen



Regelmäßige Museumsbesucher/innen und Erstbesucher/innen im Vergleich



formationsgehalt andererseits“. Ein anderer Kommentar lautete: „Wir fanden, daß es ein Erlebnis war.“

Die ungewöhnlichen räumlichen Gegebenheiten des Gasometers brachten es mit sich, daß sich der Hauptteil der Ausstellung auf der früher beweglichen Gasscheibe befand. Für einige Museumsbesucher/innen waren die Räumlichkeiten allerdings stark gewöhnungsbedürftig, denn sie erweckten zunächst den Eindruck der Unübersichtlichkeit. Dies wurde in den Fragebögen auch ausdrücklich festgehalten: „Aufbau der Ausstellung ist zu sehr verwinkelt“ oder: „Die Ausstellung finde ich interessant mißlungen! Sie bringt eine große Fülle von Aspekten, verbindet diese jedoch nur vage. Wer wenig über die Geschichte des Ruhrgebiets weiß, findet sich nicht zurecht. Die Fülle erschlägt, könnte jedoch bei besserem Aufbau bereichern ...“

Stark geprägt wurde die Beurteilung des Aufbaus der Ausstellung naturgemäß vom Besuchsmotiv der Befragten. Die besten Werte ergaben sich in der Gruppe der sowohl am Gasometer als auch an der Ausstellung „Feuer und Flamme“ interessierten Besucher/innen. Kritik am Aufbau der Ausstellung wurde vornehmlich in der Gruppe laut, die den Gasometer als Aussichtsturm in den Mittelpunkt ihres Interesses gestellt hatte.

Raumtexte und Objektbeschriftungen Gut die Hälfte der Besucher/innen fanden die Erläuterungen insgesamt gut. In den Fragebögen fanden sich Kommentare wie: „Eine der seltenen Ausstellungen, die mich nicht gelangweilt haben, bedingt durch die guten Informationstafeln.“ Ein knappes Drittel war immerhin noch zufrieden. Schlechtere Kritiken erhielten die Erläuterungen vornehmlich bei den jüngsten Besucher/innen sowie bei dem weniger routinierten Museumspublikum. Für diese waren die Erläuterungen nicht immer ausreichend.

Erwartungshaltung der Besucher Überaus positiv war das Befragungsergebnis hinsichtlich der Erwartungshaltung der Besucher/innen. Bei annähernd 50% der Befragten ist die Erwartung übertroffen, bei einem Drittel immerhin noch erfüllt worden. Ein/e Befragte/r meinte: „Es war alles da, was mich interessierte.“

Enttäuscht zeigten sich nur 3% des Publikums. 10% waren gänzlich ohne Erwartung an ihren Besuch herangegangen. Gerade die Gruppe mit völlig indifferenter Erwartungshaltung fällt dadurch auf, daß sich aus ihr die größte Anzahl unzufriedener Besucher/innen rekrutiert.

Ganz typisch – auch im Vergleich zu anderen Ausstellungsbefragungen – ist, daß die Enttäuschung über die gerade gesehene Ausstellung in der Gruppe sehr groß ist, die mit den geringsten Erwartungen in die Ausstellung gekommen sind.

Die Konzeption, das Ausstellungsthema mit dem Ausstellungsort zu verknüpfen, fand quer durch alle soziographischen Gruppen eine breite Zustimmung beim Publikum. Die Ausstellung „Feuer und Flamme“ und der Gasometer als Erlebniseinheit begeisterten die meisten Besucher/innen.

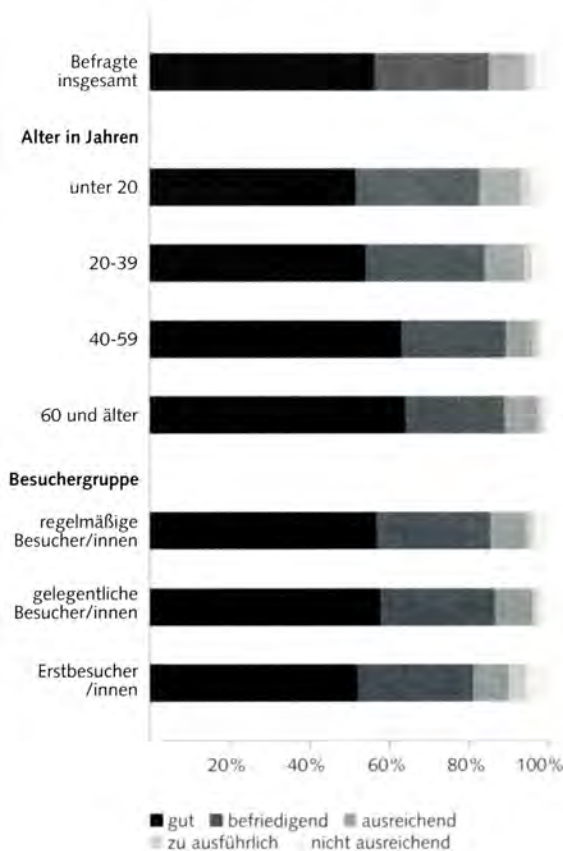
Erkenntnisgewinn und Interesse Ein gutes Drittel der Besucher/innen hat die Ausstellung mit dem Gefühl verlassen, ihre Kenntnisse zur Geschichte des Ruhrgebiets erweitert zu haben. 45% gaben an, teilweise neue Informationen erhalten zu haben. Für ein Fünftel des Publikums bot „Feuer und Flamme“ der Selbsteinschätzung nach kaum neue Geschichtskennntnisse.

Da die Ausstellung ein breites Besucherspektrum ansprach und auch erreichte, waren die Vorkenntnisse der Besucher/innen recht unterschiedlich. Es wurde deutlich, daß sowohl das Alter als auch der Grad der Schulbildung einen wichtigen Einfluß auf die durch die Ausstellung vermittelten Kenntnisse haben. Nach eigenen Aussagen haben besonders ältere Menschen und Besucher/innen mit Hauptschulabschluß von der Ausstellung profitiert.

Die Möglichkeit, eine Ausstellung zur Erweiterung der Geschichtskennntnisse zu nutzen, ist immer abhängig vom Interesse der Befragten. Diejenigen, die auf Grund der Ausstellung den Weg in den Gasometer gefunden hatten, waren der Meinung, ihr Wissen über das Ruhrgebiet erheblich erweitert zu haben. Befragte, die vornehmlich wegen des Gasometers und des Aussichtsturms gekommen waren, verließen die Ausstellung mit den wenigsten zusätzlichen Kenntnissen. Als Ergebnis muß festgehalten werden, daß das Interesse am Ausstellungsthema den Wissenstransfer entscheidend beeinflußt hat.

Robert Heiligers

Bewertung der Erläuterungen zu den einzelnen Ausstellungsteilen nach demografischen Merkmalen



Leider wurde auch in dieser Ausstellung der Arbeit und dem Leben der Frauen zu wenig Raum zugestanden. Wird sich das eigentlich irgendwann einmal ändern?

06.09.1994

Mir gefällt diese Ausstellung sehr gut. Leider sind wir hier mal wieder nicht die einzigen.

02.10.1994

Der Gasometer ist für Jugendliche eigentlich sehr langweilig. Hier befindet sich nichts, was man als Schüler gerne sehen möchte. Für ältere Personen ist dieser Ort vielleicht interessant.

08.09.1994

Voll porno, der Gas!
Christoph S., 23.09.1994

Die Texte sind für Schüler zu anspruchsvoll. Alles zu „übersetzen“, kostet zuviel Zeit.

M.F., 16.09.1994

Ich finde es echt Scheiße, daß die Gladbecker Schulen nicht auf die Idee kommen, einmal hierher zu fahren.

13.08.1994

Wir sind mit Austauschschülern aus Donezk hier, und ich glaube, es hat sich für sie gelohnt. Mit dem Aufzug zu fahren war gut und der Ausblick, den man von da oben hat, ist toll. Ich finde es einfach genial.

04.10.1994

Ich gehöre auch noch zu der Gruppe mit den Austauschschülern. Ich fand die Fahrt mit dem Aufzug auch am interessantesten. Man hätte nur die Bezeichnung mancher Ausstellungsstücke besser erkennbar machen können.

Daniela J., 04.10.1994

I had a great time with my new German friends. I found it very interesting.
E.P. from Australia, 30.08.1994

Strukturwandel, Kultur und Geschichte: Besser geht's nicht!

Familie R. aus Dortmund,
08.10.1994

Esta exposicion es muy interesante, muestra la historia del „Ruhrgebiet“ de una forma amena y comprensible. Evolucion y progreso de la zona, es de esta forma facil de comprender.
08.10.1994

Interessant waren für mich die Dokumente aus der NS-Zeit; erstaunlich, zu welcher Unmenschlichkeit zivilisierte Menschen fähig sind und waren! Jeder Neo-Nazi sollte sich dies einmal ansehen.

Klaus H. aus Duisburg, 08.10.1994

Vielen Dank für diese Eindrücke!
18.10.1994

Ist ja ganz schön hier, ich weiß bloß nicht, wie man hier mit einem Rollstuhl durchkommen soll. Na ja, vielleicht klappt das ja mit den nächsten IBA-Millionen.
19.10.1994

Die Ausstellung ist sehr gelungen. Abends hat es aber eher eine bedrückende Wirkung, und man hat den Eindruck, daß es den Geist des Ruhrgebietes heute nicht mehr gibt.
26.10.1994

Der Reichtum, der damals im Ruhrgebiet existierte, hat alles – auch die heutige Zeit – übertroffen. Namen und Firmenchefs hatten noch was für sich. Firmenchefs sind heutzutage froh, wenn sie mit einer Abfindung und einem „blauen Auge“ gegangen werden.
26.10.1994

Es ist unmöglich, daß Sie im Erdgeschoß eine Büste von Hitler mit einem Ausspruch von ihm ausstellen, ohne sich davon zu distanzieren. Zwar steht sie dort abgerückt hinten, ich denke mir nicht ohne Grund, aber das finde ich zu schwach.

N.K. aus Essen, 08.10.1994

Eine tolle Ausstellung – aber wir protestieren auf's Entschiedenste gegen die Aufstellung der Hitler-Büste im Erdgeschoß.

Fam. L. aus Essen, 22.07.1994

Hitler ignorieren heißt Geschichte verfälschen.

A.K., 22.07.1994

Abstraktion der Geschichte ohne Verknüpfung, bewundernswert!
14.08.1994

Abstrakte Geistes- und Mentalitätsgeschichte von einer Bildungselite – für eine Bildungselite; Kunst auf Kosten der Geschichte.
14.08.1994



Eindrucksvoll. Der große Medienaufwand entspricht einer möglichen Zukunftsausrichtung des Ruhrgebiets – wie überall – und nicht nur in den Beneluxländern.
08.10.1994

Die Ausstellung ist Spitze!
18.10.1994

Eine Ausstellung, die zeigt, daß ein Umdenken auf technischem Gebiet nötig ist. Kohle ist out, neue Energien in.
19.10.1994

Warum soll diese Ausstellung nicht für Dauer hier bleiben? Es gibt keinen besseren Ort dafür. Ganz großartige Leistung!

16.08.1994

Supergummigut!
C.K., 18.08.1994

Das Ding macht süchtig.
Dipl. Des. B. A., 19.08.1994

Ich war jetzt das vierte Mal hier – es ist die lebendigste, menschlichste Ausstellung über das Ruhrgebiet, die ich kenne.

Michael W. aus Wuppertal,
21.08.1994

Ich finde die Ausstellung echt toll, aber den Beitrag zu den „Gastarbeitern“, die auch wesentlich zu der Geschichte des Ruhrgebiets beigetragen haben, sollte man nicht verleugnen oder vergessen.

23.08.1994

Schade, daß die Bildunterschriften nur in deutsch geschrieben sind und nicht mal in English oder Türkisch o.a. Ansonsten o.k.

H., 21.08.1994

... Warum wird über Polen, Italiener, Jugoslawen, Spanier, Türken etc. überhaupt oder fast nichts dargestellt?! Schweigen ist auch eine Politik. Meiner Ansicht nach leisten Sie damit Ausländerfeindlichkeit und (alltäglichen) Rassismus Vorschub. Schade! ...P.S. Ruhrkampf und Kapp-Putsch kommen auch nicht vor! Warum? Ist es wirklich angemessen, 1. und 2. Weltkrieg in einem Ausstellungsabschnitt zusammenzustopfen? Kann so eine Auseinandersetzung mit dem Faschismus und der Nazizeit stattfinden?!

D.U. aus Berlin, 25.08.1994

Die Aufarbeitung der Rolle des Ruhrgebiets im 1. und 2. Weltkrieg war sehr interessant.

Barbara P., 05.09.1994

Wir waren überrascht, amüsiert und schließlich begeistert von der Vielfalt der Ausstellungsstücke.

Ralf, Doris und Jan H. aus Krefeld und Christian aus Potsdam, 30.08.1994

Des vues impressionantes, beaucoup de choses, un peu de bric à brac. Sinon assez impressionant.
D., 19.08.1994

Kein moderner Architekt hätte sich so etwas Einmaliges einfallen lassen, wie der Gasometer da steht: es ist ein Erlebnis. Als Ruhrgebietskind (Jahrgang '27) war die Ausstellung mit eigenem Erlebten gefüllt. Und dann zum Schluß der Rundblick: toll!

S.W., 31.08.1994

Der Kölner Dom von Oberhausen.
A.D., 02.10.1994

Ausgestellt: die Ikonen des 20. Jahrhunderts im maßlosen Tempel des 20. Jahrhunderts. Großartig.

Marten S., 03.09.1994

Mi chiamo Nasser, sono della Tunesia. Sono contento di aver visitato questa costruzione metallica meravigliosa, che sembra della fatta scienza. Ammiro il progresso di questo paese e la sua gente.
N., 12.09.1994

Die Namen der Toten des Streiks vom Mai 1889, gemordet von den Junkern, sowie derjenigen der Schlotbarone, Corpsstudenten, die Zigtausende sowjetischer Zwangsarbeiter durch Ausbeutung und Hunger vernichteten, wären zu nennen.

Ralf R. aus Bochum, 04.09.1994

Der Ausblick von der Spitze des Gasometers war toll ... Weniger toll war die Fotoausstellung. Die Menschen des Ruhrgebiets werden dort als kleinbürgerlich und ärmlich dargestellt, so, wie viele Leute außerhalb des Ruhrgebiets sich uns vorstellen. Eine Ausstellung über den „Pott“ sollte dazu beitragen, Klischees abzubauen und nicht noch zu verstärken.

Eva N., 06.09.1994

Die Fotos über das Ruhrgebiet-„Alltagsglück“ empfinde ich als echte Zustimmung. Das ist nicht Alltag, das ist ein Sich-lustig-machen über die Menschen hier.

H. Jahn, 30.10.1994

... am schönsten waa'n die Fottos anne Wand mit unsa Mutta un' Onkel Schorsch dabei...

29.10.1994

Meinen Glückwunsch zu dieser gelungenen und beeindruckenden Ausstellung! Ich fand es sehr gut, daß das Leben der „einfachen“ Leute einen entsprechenden Raum fand und auch das finstere Kapitel unserer Geschichte nicht schamhaft „vergessen“ wurde. Schade, daß die Ausstellung nicht auf Dauer angelegt ist.

W. K., 30.08.1994

Ich fand die Ausstellung recht informativ und unterhaltend. Neben den geschichtlichen Rückblicken hätte ich jedoch gerne auch noch ein paar damit verbundene Ideen für die ökologische, ökonomische und soziale Zukunft dieser Region und der darin lebenden Menschen gesehen.

Bernd V., 10.09.1994

Vorschlag an die Organisatoren: Bitte führen Sie die Ausstellung ab '95 fort, ergänzt um Exponate, die Bürger zur Verfügung stellen (die Wohnkultur des Ruhrgebiets finden Sie sogar auf dem Sperrmüll), erweitert auch um andere Aspekte wie Schulen, Kinderzeichnungen zu Ruhrgebiets-Themen, Revierparks ... P.S. Die Kombination von Industrie-Exponaten mit Industriefilmen ist eine sehr gute Idee und sollte ausgebaut werden. Ggf. Ausbau des Industrie-Aspektes in Absprache mit dem Ruhrlandmuseum Essen.

M., 28.10.1994

Man könnte meinen, der rote Pöbel hätte die Ausstellung organisiert. Viel zu kommunistisch alles. Sie sollten sich mal das Haus der Geschichte in Bonn ansehen.

H. Kohl, 27.09.1994

Ich fand es sehr sensationell und beeindruckend, eine neue wichtige Form von Museum, für Sozialgeschichte, Arbeit, Lebenswelt etc. pp. ... P.S. Ist das das „Haus der Geschichte“, das der Kanzler eigentlich wollte?!

Uwe K., 17.09.1994

Echt super! Der Pott ist eben doch schön!

Mercedes M., 17.09.1994

Der doofe Aufzug war immer voll! Am besten war die Gegenwart.

Nele T., 17.09.1994

Erdgeschoß und 1. Obergeschoß und Aufzug: sehr gut. 2. Etage ohne Relevanz und „Feuer und Flamme“-Bezug.

25.09.1994

Eine eindrucksvolle Dokumentation! Gott sei Dank ist auch das Leben der „einfachen“ Leute dargestellt.

H., 28.10.1994

Is' ja alles schön und gut hier, aber ich bin jetzt total unterkühlt und fast erfroren! Falls es sowas nochmal geben sollte, bitte mit Heizung!

29.10.1994

Ich finde es hier sehr kühl, interessant und beeindruckend. Viele Dinge kannte ich nicht. Ich komme bestimmt bald noch mal wieder.

04.10.1994

Ich finde, daß für den Gasometer zu viel Geld ausgegeben wurde.

26.10.1994

Warum wollt Ihr die größte Attraktion des Ruhrgebiets schließen? Es wird eine Menge Geld für unsinnigere Dinge ausgegeben! ...

Simon Sch. aus Altenessen, Torsten L. aus Ratingen, 30.10.1994

Postmodern – ästhetisch (auf Kosten der Geschichte)

J. R., 14.08.1994

Auch wir AGI-Pens sind alte Stahlarbeiter./

Wir fragen heute noch: Wie geht es weiter? /

Gestern floß hier noch das rote Eisen,/ dieser Gasometer wird das immer hier am Ort beweisen./

Dieses Projekt zeigt nach vorn und nicht zurück./

Wir wünschen viel Erfolg und auch viel Glück.

Die agilen Pensionäre aus Duisburg, 11.10.1994

Die Ausstellung führt mir vor Augen wie ich nie im Leben arbeiten und leben möchte. Alles hinterläßt einen Eindruck von Dreck, Staub, Unterdrückung, Ausbeutung. Menschenmaterial wurde vergeudet. Ich höre den Nachbarn von Onkel und Tante mit seiner Staublunge husten, sehe meinen Vater mit seinen kaputtgearbeiteten Gelenken vor mir. Auch wenn's meine Wurzeln sind. Nein danke!

R.H., 11.10.1994

Als ehemalige Oberhausenerin (von 1936-1954 in Sichtweite dieses Gasometers wohnend) hätte ich es mir nie träumen lassen, dieses „Angstobjekt“ (im Krieg) fast 50 Jahre danach besichtigen und begehen zu können. Allen, die das ermöglichten, gilt mein Dank!

K.E. aus Marl, 11.10.1994

Ein ganz dickes Kompliment! Selten habe ich in einer Ausstellung eine gelungene Verknüpfung von subjektiven Erfahrungen und „objektiven“ Lebenslagen gesehen. Es paßt einfach alles zusammen...

G.W. aus Wien, 07.10.1994

Der lebensgeschichtliche Ansatz ist o.k., nur läßt sich an vielen Stellen der historische Prozeß nicht daran ablesen: Geschichte ist eben mehr als die Summe von Biographien!

Manfred H. aus Münster, 12.10.1994

Mut zur Lücke zeigen. Manchmal hätte man etwas weglassen können.

Sonst ... sehr gut.

R.L., 08.10.1994

Echt super. Meine Geschichtskenntnisse sind jetzt um einiges besser.

Bettine B. aus Bochum, 05.10.1994

Richard Kopp, Sohn des Heinrich Kopp, Enkel der Gertrud Kopp geb. Winkler, Urenkel des Lorenz Winkler, dessen Bild ich zum ersten Mal in dieser Ausstellung gesehen habe.

01.11.1994

